Barsac. 4004

II, 8

Baur. 4004 / II/18

Quintessenz

aus den

Wundercurversuchen

durch

Michel

und

Hohenlohe.

94 B

H

Quintessenz
aus
Anfang, Mitte und Ende
der
Wundercurversuche,
welche
zu Würzburg und Bamberg

durch
Martin Michel, Bauer von Wittighausen
und durch
Se. Hochwürden und Durchlaucht den Herrn Domherrn,
Vicariatsrath und Prinzen
Alexander v. Hohenlohe-Schillingsfürst
unternommen worden sind.

Mit Beleuchtungen des Wunderbaren und des Wunderbeweises überhaupt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1822.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Was sind wir der Nachwelt schuldig? Präservative gegen Verfälschung der Geschichte, besonders des Aberglaubens.

II. Urkunden von dem ersten Convertiten aus der Hohenlohe-Schillingsfürstischen Linie.

III. Vorläufige Geschichtdata über den Urheber der neuen Wundercurversuche.

IV. Literatur über die zu Würzburg und Bamberg versuchten, geprüften, verschwundenen Wundercurexperimente.

V. Heilige Voranstalten zur Glaubenserregung an die Person des Wundermannes.

VI. Der Vorhang wird gelüftet. Plötzliche Wunderheilung an einer Geheilten.

VII. Das Wunder ist vollbracht. Man weiß nur nicht, wer der Meister und wer der Jünger ist.

VIII. Das glanzlose Naturwunder der eigentlichen Heilung selbst wagt gegen den begünstigten Priesterwunderlärm nur scheue Andeutungen.

IX. Lücken in der Vorkenntniß über die Krankheit und die Kranke. Je mehr Nichtwissen, desto größeres Wundern. Ergänzung der Hauptmomente durch die sachkundige Erzählung von Prof. Heine selbst.

X. Vorkenntnisse über den Schulzenmärte, als den Meister Wunderthäter. Nebst der Genesungsgeschichte der Prinzessin von Schwarzenberg.

XI. Der Jünger im Wunderthun spricht dictatorisch, ohne mit einem Laut des Meisters zu erwähnen.

XII. Eine sentimentale Predigt hebt den Jünger zum Meister.

XIII. Ein ernstes Wort. Wunder der Ignoranz erwecken Wunder der Selbsteinbildung und Anmaßlichkeit.

XIV. Ein Wunder macht zehn.

XV. Was wahr ist, muß natürlich seyn. Das Nichtnatürliche ist das Unwahre.

XVI. Ist denn auch geschehen, was Ihr durch Theoretisiren zu erklären Euch abarbeitet?

XVII. Fehlts an der Sache; an Kunstwörtern darf es nicht fehlen.

XVIII. Der Vorhang fällt und — reißt ganz und gar.

XIX. Autoritäten sollen den Wundern gegen das Untersuchen zur Hülfe kommen.

XX. Gesunde Gedanken, besser als Wunder. Auch Winke von Trau, Schau, Wem?

XXI. Versuche im Fliehen zu siegen. Wunderfama. Vorsicht des Magistrats zu Bamberg. Entschlossenheit des baierischen Staats-ministeriums.

XXII. Ists der Gott der Ordnung, der die Wunderhülfen aufhören macht, sobald beobachtende Ordnung eintreten soll?

XXIII. Nicht umsonst hat die Unklugheit an Verwandtschaft mit den Gaßneriaden erinnert. Alter, Orts- und Geschlechtszusammenhang.

XXIV. Der Nachruhm und die Nachwehen.

XXV. Urtheilsgründe der Nachdenkenden über den einzelnen Wunderspuk und über seine immerwährende Erneuerung.

XXVI. Anhang. Ein neues Document über die unermüdlichen Bekehrungsabsichten der ausschließenden kirchlichen Alleinwahrheit.

I.

Was sind wir unsern Kindern und Nachkommen schuldig? Präservative gegen verfälschte Geschichte, besonders gegen Verfälschung der Geschichte des Aberglaubens.

Wären doch die Gasneriaden, unheiligen und unheilsamen Andenkens, nicht blos in der Stille abgethan worden; hätte vielmehr die vermeintliche Klugheit und Sorge für die Ehre des Kirchenthums und des geweihten Standes erlaubt, jene Mischungen groben Betrugs und abergläubiger Selbsttäuschung öffentlich zu entlarven! Wie sehr würde sich jeder hüten, in neueren, noch heller sehenden Zeiten dem rohen Pöbel-Priester Gasner, ähnlich zu werden.

Selbst der sonst verketzerte, vom nachsprechenden Halb-Aufklärer in die Verdunklung wieder zurückgefallene, D. Onymus würde wahrscheinlich sich gehütet haben,

noch im Jahre 1821 über neuen Wundertand eben so kurzsichtige „Ansichten" zu fassen und eben so schwachsinnig zu schreiben, wie der jugendlich-unerfahrne Lavater schon längst 1777 in seinem Brief an den pöbelhaften Joseph Gasner, sich verirrt hatte. Wäre nur einst dieser pfäffische Exorcisirer als der dumme, bigotte Bonvivant, welcher er war, zu seiner Zeit in seiner ganzen Nichtigkeit dem Publicum zur Schau gestellt worden.

Lavater, dessen Brief zur Abwarnung vor ähnlichen Übereilungen neuerdings nachzulesen ist, (er ist in einer Schrift voll Thatsachen und beurkundeter Enthüllungen, in dem „Kampf des Zeitalters zwischen Licht und Verdunklung," von D. Schott. Stuttgart bei Metzler, 1820, S. 150—156 wieder gedruckt und beleuchtet worden,) kam in späteren Jahren wenigstens von so grobem Unfug und Unsinn zurück. Oft genug betrogen, oft genug wieder getäuscht und doch wieder enttäuscht, hätte späterhin der gute Lavater (man lese ebendaselbst sein Schreiben von 1783) wenigstens keine Gasneriaden mehr als Merkzeichen einer alleinseligmachenden Kirche sich vorspiegeln lassen. Wie aber wird der altersschwache Onymus noch Zeit gewinnen, von seinen verdunkelten Ansichten sich und Andere zu enttäuschen?

Gerade deswegen muß man sich die Mühe nicht verdrüßen lassen, sogleich, wenn ein solcher Aberglauben seine epidemische Periode durchgemacht hat, alles was zur wesentlichen Schilderung der überstandenen Krankheit gehört, concentriert zu sammeln und als

eine Quinteſſenz

gegen das Wiederkommen der Influenza vor dem Publicum zu immerwährendem Andenken niederzulegen.

Jahre lang wurde das Spiel in Weſtphalen getrieben mit den blutigen fünf Wundenmahlen und den Spuren der Dornenkrone ꝛc., welche von Zeit zu Zeit an der Exnonne Emmerich, zu Dülmen, ſich ſichtbar erneuern ſollten. (Auch) der heilige Franciscus von Aſſiſi ſoll mit einer ſolchen Blut unterlaufenen Haut begnadigt geweſen ſeyn.) Die allzeit fertigen myſtiſch-philoſophiſchen Magnetiſeurs bauten bereits auf die blutigen Mähler zu Dülmen neue Theorien, genannt Magnetismus ſpontaneus; ſ. Hofr. Bährens „Animaliſchen Magnetismus," Elberfeld 1816; oder: Lipowsky Geſchichte der Jeſuiten in Schwaben, 1. Th. S. 200—212. Denn hat man nur erſt einen neuen Namen, ſo hat man ja die Sache; oder was kümmert ſich dieſe myſtiſche Glaubensſucht darum, daß ſie zuvörderſt die Thatſache rein und richtig haben ſollte.

Nach langem Klagen über den Unglauben der Zeit, nach langem Nähren des Aberglaubens durch den Spuk der fünf Wundenmahle, las man endlich wohl in der Allg. Zeitung 1820 d. 20. Februar Nro. 51.

„Die Exnonne, Anna Katharina Emmerich zu Dülmen, welche durch Blutmahle und Kreuze an

Händen und Füßen und in der Seite mehrere Jahre hindurch allgemeine Aufmerksamkeit erregte und Aberglauben nährte, ist

durch die auf höhern Befehl angeordnete Untersuchung

als

eine in den Schlingen der Bosheit und des Irrwahns befangene, unglückliche Betrügerin

entdeckt worden."

Allein, was wird dies helfen? In kurzem wird der kleine Zeitungsartikel vergessen. Man läugnet seine Wahrheit. Würde man nicht, sagt der pfäffische Truglaube, die Untersuchung bekannt gemacht haben, wenn sie Grund gehabt hätte? Man wiederholt dann all das vorhergegangene Wunderposaunen. Die Entlarvung der Bosheit und des Irrwahns ist umsonst geschehen. Warum? Weil „die Kinder der Finsterniß viel thätiger sind unter ihrer Gattung, als die Kinder des Lichts!" Ist es aber nicht vielmehr Pflicht der Polizei, welche der Verbreitung der Wundertäuschung so lange Raum gab, jetzt auch die volle Untersuchung für alle Zeiten bekannt und unvergeßlich zu machen? Ist es nicht eine Versündigung an der Mit- und Nachwelt, wenn man etwa aus Schonung gegen einige Aftergläubige, gegen Betrüger oder Betrogene, die vollständige Entdeckung des Aftermirakels zurückhält. Nur die Vollständigkeit der Enthüllung macht sie für alle Zukunft unläugbar. Sie allein schreckt Betrüger ab, warnt Leichtgläubige, gibt ein Muster, wie

solche Täuschungen entlarvt werden können und sollen. Wann? wann wird doch jeder Wahrheitsfreund endlich von der Gewißheit durchdrungen seyn, daß nur in der Oeffentlichkeit Heil ist, daß die Finsterniß immer wieder siegt, wenn das Licht nicht eben so ungehindert ans Licht hervorkommt, wie das Element der Nachteulen!

Frischweg beruft sich auf die Nonne zu Dülmen gerade jetzt, 1821, der allzeitfertige Vertheidiger jedes Aberglaubens der Zeit, der Pfarrer zu Klein-Rinderfeld im Würzburgischen, Lorenz Wolf, in seiner „kurzen Belehrung über Wunderheilungen und das Benehmen derer, welche sie verlangen, erlangt haben oder nicht erlangen können."

S. 46. „M. Katharina Emmerich zu Dülmen in Westphalen, bat nach Stolbergs Bericht, ihr Leiden zuzuschicken, und sie trägt die Wundmahlen Christi, wie es nach vorbelobtem Stolbergs Berichte auch protestantische Aerzte nicht läugnen können; s. davon Mastiaux Litteraturzeitung 1821. Heft V. Intelligenzbl. S. 76 u. s. w."

Allerdings ist die Geschichte Lehrerin der Menschheit. Schon Leibnitz erklärte die Unverbesserlichkeit des Türkenreichs daraus, daß die Türken keine Geschichte — nichts, das den Namen belehrender Geschichte verdiente — haben. Allerdings muß das Geschehene „der historische Boden" seyn, worauf weiter cultvirende Ideen gesäet

und gepflanzt werden müssen, wenn aus Altem Neues hervorwachsen soll. Aber eben deswegen — was ist nothwendiger, als Präservative gegen Verfälschung der Geschichte? Oeffentlichkeit, aber nicht die vorbeieilende, sondern die Ausstellung zum genauprüfenden Beobachten ist unter allen das Wirksamste.

„Wer Arges thut, hasset das Licht."

Die schädlichste Scham ists, wenn das Geschehene nicht gesehen seyn will.

II.

Urkunden über den ersten Convertiten aus der Hohenlohe-Schillingsfürstischen Linie.

Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe-Schillingsfürst war der Erste von Hohenlohe, welcher zur römischen Kirche überging. Man hat darüber noch folgenden authentischen Briefwechsel:

Schreiben vom Herrn Graf Ludwig Gustav von Hohenlohe, an Herrn Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe. Aus Schillingsfürst *) vom 16. August 1667.

Ich beklage mich sehr über das Unglück, daß mir

*) Schillingsfürst ist der Wohnort, wovon sich diese Linie der Hohenlohischen Dynastie bestimmter bezeichnet. Auch der jetzige Prinz Alexander, ohnehin ein nachgeborner Fürstensohn, ist eigentlich durch das Beiwort Schillingsfürst bestimmter zu unterscheiden.

die Gelegenheiten so nachtheilig sind, einmal das Vergnügen und die Ehre zu haben, Dieselben zu sehen, und von der Fortsetzung meiner Begierde Denenselben gehorsamste Dienste zu leisten, zu versichern.

Ich bin von Maynz den Tag darauf als Dieselben hier durchgereißt sind, zurückgekommen, und indem ich vernommen habe, daß sich Dieselben nicht viel in Neuenstein aufhalten werden; So ist auch meine Hoffnung, Ihnen allda die Hände zu küssen, verschwunden.

Gegenwärtig habe ich eine Reiße nach Regenspurg zu dem Cardinal v. Thun zu thun, wo ich vielleicht 10 oder 15 Tage bleiben werde. Es wird mir alsdenn eine ganz besondere Freude seyn, wenn ich das grose Glück geniesen werde, Dero Befehle zu erhalten, wo wir einander werden sehen können, wenn es nicht bei Denenselben, mein allerliebster Herr und Gönner! würde geschehen können.

Übrigens sind Dieselben von Denenjenigen meiner Freunde vor welche ich allzuviele Hochachtung habe, als daß ich ihnen den Zweck der gesagten Reise verbergen sollte, welcher ist, daselbst die wahre Catholische Religion öffentlich zu bekennen, wovon Calvinus und Luther, zum grosen Unglück der ganzen Christenheit, besonders aber unsers armen Teutschlands sich abgesondert haben. Nichts als allein mein Gewißen treibet mich zu diesem Entschluß, welches die Kunstgriffe der Calvinischen Religion nicht mehr erdulden, sondern die gründliche Lehre einer Kirche annehmen wollte, welche bis auf die

unglückliche Zeit gesagter Urheber aller Verwirrung, unerschüttert geblieben, und auch nach der untrüglichen Verheißung des gütigen Gottes bis an der Welt Ende in seiner Herrlichkeit erhalten werden wird.

Verzeihen Sie mir, mein werther Herr! daß ich Ihnen die Wahrheit in ihrer Blöße vorstelle. Allein! ich weiß, daß Dieselben solche lieben. Mein herzlicher Wunsch ist, daß Dieselben unter der Zahl derjenigen seyn möchten, welche noch zu der alten Kirche soll gesammelt werden, indem ich weiß, daß Dieselben viel zu gründlich gehen, als daß Sie einer so übel gegründeten und noch unbeständigen Wahrheit Beifall geben sollten.

Allein, ich muß enden, damit ich einer Person, die ich so sehr ehre und liebe, als Dieselben, nicht allzubeschwerlich fallen möge, mit welcher ich schon längstens mit so grosem — ja noch viel größerem Verlangen davon zu reden gewünscht habe, als Dieselben bezeugt, vor Dero armen Diener zu haben, als welchen ich mich jederzeit bekenne, und bis an den Tod mit Eifer und Aufrichtigkeit bleiben werde

Ew. ꝛc.

Ludwig Gustav.

Bemerkung von 1794. Dieser Graf Ludwig Gustav war der Urgroßvater des jetzigen Fürsten Karls zu Schillingsfürst.

Copia der — hierauf vom Graf Wolf Julius gefolgten

Antwort

vom 25. August 1667 aus Neuenstein.

Der Empfang Dero Schreibens aus Schillingsfürst vom 16. dieses hat mir viel Freude erwecket, indem ich schon lange Zeit der Nachricht von Dero Zustand beraubt bin, welche ich jeder Zeit hoch gehalten, da sie von einer Person kommt, vor welche ich eine zärtliche Freundschaft hege. Meine Freude war aber von keiner langen Dauer; denn ich dachte bei Lesung deßelben gestreckt zu Boden zu fallen, als ich den Entschluß ersahe, den Sie genommen, nach Regenspurg zu gehen, um allda von einer GlaubensVeränderung ein öffentliches Bekenntniß abzulegen. Ich hätte geglaubt, daß Dieselben in einer Sache von solcher Wichtigkeit, wo es nicht auf die Ehre Dero Hauses, sondern Dero eigenen Person, und was noch mehr ist, auf das ewige Wohl, oder die ewige Verdamniß Dero Leib und Seele ankommt, mit mehrerer Vorsichtigkeit hätten fahren — und sich nicht so sehr übereilen sollen.

Wenn Sie, wie Sie sagen, einigen Zweifel in Dero vorige Religion hatten, warum ließen Sie sich keine Erläuterung geben? Warum hielten Sie eine so wichtige Sache verborgen? und warum giengen Sie nicht ohngescheuet damit heraus? Hatten Sie diesen Vorsatz, davon Sie mir sagen, warum ließen Sie nicht gelehrte

Männer zu sich kommen, um ihnen zu eröffnen, was Sie empfunden? Würden Sie alsdenn Dero Gewißen nicht erleichtert befunden haben, so hätten Sie noch die nehmliche Freyheit gehabt; zum wenigsten wäre doch dadurch das äußerlichwohlanständige vor der Welt erhalten worden.

Allein! die Finsterniß war Ihnen näher als das Licht, und schon Anfangs empfanden Sie dasjenige, was Sie, und noch darzu vor einer ganzen Reichsversammlung offenbar machen wollen, damit solches vor denen Augen des ganzen Europa geschehen möge. Ich bitte Ihnen mein Vetter! betrachten Sie doch, welche Ehre Dero Haus davon haben wird? Durchgehen Sie alle Geschichte, ob Sie jemals finden werden, daß ein Graf von Hohenlohe getrachtet, auf eine solche Art seinen Namen seiner Nachkommenschaft bekannt zu machen. Einer welcher nicht so liebreich ist als ich bin, würde davon ein Urtheil fällen, welches eines Namens, so bisher sein Ansehen, Gottlob, mit Ehre behauptet, sehr wenig würdig ist. Und ob sich schon einige übelgerathene darunter befunden, so haben sie doch noch ihre Schmach, so viel sie gekonnt, verborgen.

Aber ach! was soll ich Denenselben hier sagen! Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß es mich dünkt: wie jenen schönen Jungfrauen, welche Anfangs — — — Nein, ich will nicht enden.

Ich will nur so viel sagen, zu was diese öffentliche Bekenntniß dienet, da Sie doch wie

ich von gewißer Hand weiß, schon vorher zu zweimahlen das heilige Abendmahl in der römischen Kirche empfangen. Der Priester, zu dem Sie sich gewendet, würde sich niemals unterstanden haben, Dieselben anzunehmen, wenn Sie nicht vorher Dero Glauben abgeschworen, und sich zu dem seinigen bekannt hätten. Warum will man denn noch nach Regenspurg gehen? Gedenken Sie doch, was einer, der von Natur seine fünf Sinne hat und sich in der Welt ein wenig umgesehen, davon urtheilen kann? Wenn Dero Verstand, von dem ich doch weiß, daß er sonsten ganz ausgeheitert gewesen, nicht völlig benebelt worden; So wird er Ihnen solches von selbsten zu erkennen geben.

Was die Haupt-Sache Dero Veränderung anlangt, so wäre ich Gottlob (obschon meines Amts nicht ist, mich in Religionsstreit einzulaßen,) dennoch genug gegründet, Dieselben ohne einigen Beystand, wann es nöthig wäre zu widerlegen; ich glaube aber, daß Dero eigenes Gewißen meine Stelle hierinnen vertreten wird. Ich könnte Ihnen mutatis mutandis, mit dem nehmlichen antworten, was der Herr von Maulin auf das Schreiben vom Herrn Landgrafen Ernst, wegen seiner Veränderung geantwortet, wovon der Druck in alle Welt ausgekommen, und ich also nicht zweifle, daß Sie nicht solche Schrift auch gelesen haben.

Nur so viel will ich Ihnen zu vernehmen geben, daß dasjenige, was Sie von Dero Gewißen

sagen, vor diejenigen gut ist, welche nicht wißen, was in Schillingsfürst und Bartenstein wenige Tage zuvor, und fast in der Zeit selbsten, als schon Jedermann sagte, Sie hätten die katholische Religion angenommen, vorgegangen ist. Ich bitte Sie, sagen Sie mir doch, ob das ein zartes Gewißen zu erkennen giebt, wenn man teufelischen Beschwörungen, die durch Dero Befehl geschehen, beiwohnet und von allen Orten und Enden her Haußgeister und wahre oder falsche junge Teufel kommen läßt. Zum wenigsten ließen Sie Sachen von ihnen begehren, daß Leute, die ihr Gewißen an einem guten Ort sitzen haben, sich entsetzen werden, dergleichen in ihren Häußern zu halten. Man sagt sogar, daß Sie ein halb Duzend dieser Thiere auf einmal in dem Zimmer gehabt. Können Sie dieses einen Weeg nennen, wodurch der gütige Gott die Seelen zur Seeligkeit bringen will?

Ich bin versichert, daß wahre Christen, und auch eifrig römisch-Catholische, einen Abscheu dafür haben; zum wenigsten hat eine vornehme Standes-Person dieser Religion also mit mir davon geredet.

Und es soll auch seyn, daß Sie die Reiße nach Regenspurg unternommen haben? Ach, mein Vetter! nicht das Gewißen hat sie gequält, sondern eine andere heftige Neigung, welche bei Ihnen herrschet, wie Jedermann mit mir urtheilt, Niemand aber es Ihnen mit solcher Aufrichtigkeit, als ich sagt. Ehrgeiz und

die Begierde reich zu werden, sind es welche Sie zu allem diesem bringen. Was Sie unter der Erde nicht finden konnten, suchen Sie ietzo durch einen andern Weeg zu erhalten. Hätten Sie sich in einen strengen Orden begeben, so könnte man noch etwas davon glauben. Aber in Wien Ehren-Stellen suchen, wozu man Sr. Kaiserl. Majestät Beichtvater gebraucht, sich an einen Cardinal, der gedachten Kaiserlichen Majestät Principal-Commissarius auf dem Reichstag ist, wenden, unter deßen Schutz sein Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen, ohngeachtet man es sonsten schon gethan, kann man wohl vernünftigerweise etwas anderes daraus schließen, als das, was ich erst gesagt? Heißt das nicht, mit dem gütigen Gott, und denen Menschen scherzen?

Bedenken Sie es, ich bitte Sie darum, wenn man Ihnen das will glaubend machen, was Sie mir gesagt haben. Sie sollten so vielen Beyspielen, die noch ganz neu, und sogar vor dererjenigen Augen sind, welche sich auf solche Art glücklich zu machen getrachtet, nachgedacht haben, welchen guten Fortgang sie gehabt. Sagen Sie mir einen einzigen davon, welcher nicht von Gott den Fluch bekommen, und noch vor der Welt zu Schanden worden? Ich wollt Ihnen, im Fall der Noth, wahre Exempel häufig davon anführen, die Ihnen und mir bekannt sind. Es betrifft aber alles das nur dieses Leben. Allein! in jenem Leben. Ach! da ist an der Untrüglichkeit des Wortes Gottes nicht zu zweifeln, dann Himmel

und Erde werden eher vergehen, als nur einige Sylben von dem, was er gesagt hat. Was sind das vor schreckliche Worte: Wer mich verläugnet vor denen Menschen, den will ich auch wieder verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Wenn man die Strafe, welche eine Seele, die von ihrem Heyland also verläugnet wird, einstens ausstehen muß, in Betrachtung ziehet, so stehen einem alle Haar vor Furcht und Schrecken zu Berge. Ein gewißer Nahmens Spiera oder Spinosa (ich erinnere mich nicht mehr recht, wie er geheißen,) hat solches wohl empfunden. Sie werden in der wahren Geschichte finden, daß er schon bei seinen Lebzeiten einen Theil dieser Strafen ausgestanden. Er konnte vor sein Gewißen, so ihn anklagte, keinen Trost finden. Er war in einer solchen Verzweiflung, daß er sogar glaubte, er werde lebendig verdammt, und die Erlösung, so durch unsern Herrn Jesum Christum geschehen, könnte ihn nichts mehr helfen. Die arme Seele dieses Elenden, welcher die Hoheit dieser Welt seinem ewigen Heil vorgezogen, mußte deswegen leiden.

Mein Vetter! ich bitte Gott von Grund des Herzens, daß Sie niemals, weder in diesem noch in jenem Leben, dergleichen Schmerzen empfinden mögen, ob ich aber schon fürchte, daß Sie nicht davon befreyet werden können, besonders in der Todesstunde, wo das Gewißen aufwacht, und uns mit dem allgemeinen Menschenfeind verklagen hilft. Die aller verwegensten Gottes-Verläugner, die ein öffentliches Handwerk daraus gemacht, nichts zu

glauben, und noch weniger zu fürchten, empfanden es endlich. Ich habe davon mit eigenen Augen viele Beyspiele von denen Armen gesehen, welche bei vielen die gleiche Meinung hegten, große Bestürzung verursachten. All mein Blut in den Adern erstarret, wenn ich mich deßen erinnere, was ich in dieser Sache mit Augen gesehen habe. Ich wollte Ihnen eine hohe Standes-Person nennen welche keine Gefahr scheuete, und nichts destoweniger war sie in der Todes-stunde so niedergeschlagen und furchtsam, daß man sein Bett jederzeit mit Leuten ganz umstellen mußte, um ihn in etwas zu beruhigen, indem er immer befürchtete: es möchten ihn die Teufel hohlen.

Ich weiß davon noch eine Menge noch lebender Zeugen, daß dieses keine erdichtete Erzählung ist. Gleichwie endlich ein Jeder an jenem Tage von seinen Handlungen, wenn man besonders in Dero Alter ist und eine solche Erkenntniß der Sachen hat, wie Sie haben, Rechenschaft geben muß; So werden auch Sie von denen Ihrigen Red und Antwort geben müssen.

Indessen bitte ich Ihnen höchlich und herzinniglich, Sie werden sich doch deßen erinnern, was ich Ihnen sage, Sie werden fühlen, daß ich es aus einem treuen ohneigennützigen und aufrichtigen Herzen geredet habe, dergleichen Sie jederzeit noch an mir erkannt haben. Ich habe geglaubt, ich solle Ihnen in einer wichtigen Begebenheit nichts verbergen, sondern frey herausreden, weil

das Gesetz unserer alten Freundschaft mich dazu verbindete, als der ich jederzeit gewesen bin, und auch noch, wenn Sie mir anders Gelegenheit darzu geben

Ew. ꝛc.

W. Jul. Gr. v. H.

Bemerkung: Eben jener von der evangelischen Confession Abgetretene, Graf Ludw. Gustav von Hoh. Schillingsfürst ist der Ur-Ur-Großvater des jetzigen Prinzen Alexanders von Hohenlohe-Schillingsfürst, welcher neuerlich zu Würzburg und Bamberg durch Wunderversuche viel von sich reden machte. Der Vater Alexanders war Erbprinz von Hohenlohe-Schillingsfürst, konnte aber wegen Gemüthskrankheit nicht zur Regierung kommen.

III.

Vorläufige Geschichtdata über den Urheber der neuen Wundercur-Versuche.

Nach D. Onymus „Ansichten ꝛc.“ II. Ausg. S. 11 hatte Alexander, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst — der jetzige Domherr zu Olmütz und geistlicher Vicariathsrath zu Bamberg — eine sorgfältige Erziehung genossen. Er wurde von Kindheit an zum geistlichen Stande gebildet. Seine Schule war insbesondere das geistliche Seminarium zu Wien. Mit 18 Jahren predigte er da schon öffentlich in der französischen Sprache. Er ging hiernach auf Reisen, und begrüßte unter andern auch die limina Apostolorum. Hier wurde er von dem heiligen Vater mit wahrhaft väterlicher Huld aufgenommen. „Mit innigster Rührung spricht der Fürst immer von dieser Aufnahme, und wie ihm alle Morgen der Zutritt offen stand, wie

ihm die traulichen Lehren und Ermahnungen dieses so Hochehrwürdigen und über allen Preis erhabenen Oberhaupts der Kirche zu Herzen drangen."

Nach des Legat. Rath, Scharold, Briefen aus Würzburg, III. Lieferung, war H. nicht sechs Jahre, wie man behauptet hatte, sondern acht Monate, in den Jahren 1816 u. 1817 zu Rom gewesen.

Die Priesterweihe erhielt er nicht erst zu Rom, sondern d. 16. Sept. 1815 zu Ellwangen *).

Bekannter hat sich schon H. gemacht durch eine Selbstvertheidigung und charakteristische Selbstschilderung, unter dem Titel:

Abgedrungene Vertheidigung des Fürsten Alexander von Hohenlohe, Vicariatsrathes des Bisthums Bamberg, gegen einen Aufsatz in dem Weimarer Oppositionsblatte vom Jahre 1819, No. 73, überschrieben: „Kaum glaubliche Proselytenmacherei in Bezug auf den Uebertritt des D. Wetzel zu Bamberg zur katholischen Kirche." (Bamberg,) 1819. (31 S. in 8.)

---

*) Die Protokolle über den Studienlauf und die Prüfungen, welche vorangingen, sind noch aufbewahrt. Sie enthalten Ursachen, warum die Priesterweihe erst nach päpstlicher Dispensation ertheilt wurde.

Ueber den Bekehrungsversuch erhellt aus dieser Schrift selbst, daß der katholische Herr Vicariatsrath von der Frau des todtkranken D. Wetzels, damaligen (freisinnigen) Redacteurs des fränkischen Mercurs, zu diesem gebeten war, weil der evangelische Decan verreist und die Erwartung der Frau war, daß auch der als andächtig und beredt bekannte katholische Geistliche ihm aus dem Allgemeinen und Wesentlichen der Christusreligion herzerhebenden Zuspruch gewähren könne *). H. kam aber halb 11 Uhr Nachts den 6. Jul. 1819 vor des am Nervenfieber Kranken Bett, hieß den Arzt, den Krankenwärter und die Frau des Kranken weggehen, blieb 3 Stunden allein dort, und war, da die Frau unerwartet eintrat, im Begriff, ihn an Stirn und Füßen zu bestreichen. In der Folge versicherte H., daß Wetzel sich zur kathol. Kirche bekannt und so ihm gebeichtet habe, weswegen Er ihm die letzte Oelung gegeben,

die vom Staate geforderten Legalien aber, zur Schonung des Kranken, (ungeachtet Er selbst bis fast 3 Uhr in der Frühe da blieb,) aufgeschoben habe, um sie bei Ertheilung des Abendmahls nachzutragen (S. 10.)

Ein zweiter Besuch, Morgens am 7. darauf, war kurz. (Die Legalisirung des Uebertritts wurde nicht nachgetragen,

*) Vgl. auch Annalen der protestantischen Kirche im Königr. Baiern, von D. Karl Fuchs, Consistorialrath zu Anspach. II. Heft (1820). S. 125—131.

aber Kunde davon in der Stadt verbreitet.) Am Abend war H. wieder bei dem Kranken, ohne Betreibung der Legalien. Da die Frau vor dem Weggehen sah, daß Er dem Todtkranken ein Crucifix in die Hände gelegt hatte, kam ihr diese Formalität bedenklich vor. Sie hat zu den Acten darüber die Erklärung gegeben:

„Ich beunruhigte mich in meinem Inneren darüber nicht wenig. Sollte denn dieser Fürst unser gutes Zutrauen zu ihm mißbrauchen, und täuschend uns hintergehen? So für mich in dumpfen Gedanken hinbrütend, kam die Zeit des Weggangs des Fürsten; bei seinem Hinweggehen äußerte er sich gegen mich in folgenden Worten auf meinem Wohnzimmer: Ahmen Sie, sprach er nach einigen gegenseitigen Aeußerungen über die geistigen Vorzüge meines Mannes, diesen großen Geist nach *), erkennen Sie, daß Sie sich auf Irrwegen befinden, legen Sie alle Ihre Fehler ab, und dann werden Sie zu der Erkenntniß kommen, zu der Ihr lieber Mann gelangt ist. Versprach mir auch übrigens Unterstützung für mich und die Meinigen, und eine solenne Beerdigung meines Mannes, wie nie leicht eine Statt finden wird."

„Abends selbigen Tags kam Herr D. Speyer mit der Aeußerung, die ganze Stadt spreche von dem Übertritte des Herrn D. Wetzel zur katholischen Kirche. Dies setzte mich in nicht geringe Ver-

*) Sogleich Vorbereitungen zu weiterer Proselytenwerberei, jedoch nur erst vieldeutig, sondirend.

legenheit, und ich beschloß nach einigem Hin- und Her-sinnen, und auf Anrathen des Herrn D. Speyer, meinen Mann hierüber selbst zu befragen. Ich erwartete daher lucida intervalla ab, und eröffnete ihm diese mir zugekommene Kunde mit der Frage: was ich davon zu halten hätte, und daß die Antwort von seiner Seite mich nicht im geringsten verwirren würde, worauf er mir entgegnete: ,,,,Ho, ho! hat man mich so mißverstehen können? Nein, nie, nie werde ich von meinem Glauben wanken.'''' — Würde ich auf Befragen, entgegnete ich, diese Deine Aussage auch eidlich erhärten können? Ja dies kannst Du, war seine Antwort. Darauf brachte ich in Vorschlag, nach Walsdorf zu schicken, um den dortigen Geistlichen rufen zu lassen. Ja dies thue, sprach er.''

„Dieser fand nun für gut, einige Zeugen zu der Feier des heil. Abendmahls herbeirufen zu lassen. Er erzählt amtlich weiter: Es erschien auf mein Ansuchen der königl. Appellationsgerichtsrath Berger und Rentamtmann Fürst. Nach Eröffnung an beide über die Absicht ihrer Beirufung, begaben wir uns in das Krankenzimmer. Ich legte dem Kranken nach einigen Eingangsworten die Frage vor: ob es wahr sei, daß er, wie das Gerücht sich verbreitete, zur katholischen Kirche übergegangen sei? Antwort: ,,,,Ich habe nie daran gedacht, und werde stets der evangelischen Religion getreu bleiben; die Präparatorien, welche vom Fürsten Hohenlohe bei einem mir abgestatteten Besuche vorgenom-

men worden sind, befremdeten mich, weswegen von mir auch die Erklärung geschah, daß ich mich wegen solcher in Beziehung auf meine Religion verwahre, diese Verwahrung auch wiederholt habe." Ferner fragte ich: Sind Sie also noch der evangelischen Religion zugethan, und verlangen Sie, daß ich Ihnen das heil. Abendmahl reiche? Antwort: „Ja ich bin noch wie zuvor der evangelischen Religion zugethan, und verlange, daß Sie mir das heil. Abendmahl reichen."

„Nach empfangenem Brode äußerte er auch noch den Wunsch, daß seine Frau zu gleicher Zeit communicire, was auch geschehen ist, und zwar mit einer Rührung, welche selbst die anwesenden Zeugen ergriff."

„Nach diesem feierlichen Act ging ich zurück in das hiesige Decanatshaus. Abends nach 8 Uhr kam Fräulein Wetzel zu mir, mit der Bitte, ich möchte eilends in ihr Haus kommen, der Fürst sei da, und habe einen heftigen Wortwechsel mit der Mutter. Ich eilte dahin, und der Fürst hatte sich schon entfernt. Darauf eröffnete mir die Gemahlin des Herrn Doctors Folgendes:"

„Der Fürst ist mit Heftigkeit gegen mich aufgetreten, und hat im Tone der größten Animosität trotzig gefragt: Frau, was machen Sie? (NB. in Gegenwart der Dienstboten.) Antwort: Fürst, was machen Sie? — Mit Ihnen habe ich nichts mehr zu sprechen, sagte der Fürst, mit Ihrem Manne, und machte Mienen, in das Krankenzimmer einzutreten. Ich hielt ihn zurück, mit den Worten: hierin haben Sie nichts mehr zu thun, treten

Sie, wenn Sie mit mir sprechen wollen, in mein Wohnzimmer, denn hier ist der Ort nicht, wo man über dergleichen Gegenstände zankt. Er trat ein, und hier entspann sich der heftigste Wortwechsel zwischen uns beiden, in welchem mir der Fürst begreiflich machen wollte, daß die katholische Religion die Alleinseligmachende sei, und daß ich's einst am Richterstuhle Gottes verantworten müßte, so gehandelt zu haben, er würde mich einst deshalb belangen."

„Da ich über die Ungezogenheit, mit welcher der Geistliche von Walsdorf von dem Pöbel unsers Hauses — vor den Ohren der Meinigen beschimpft wurde, mich beschwerte, antwortete er: sprechen Sie nicht zu laut, bedenken Sie, daß Sie in einer katholischen Stadt sind, es könnte schlimme Folgen für Sie haben. O! ich danke Ihnen, daß Sie mich darauf aufmerksam machen, Sie führen mir hier ganz das Bild der Bartholomäusnacht in das Andenken zurück. Worauf er sagte: nein, das wollte ich nicht, und ich erwiederte, es kömmt denn doch dieses Bild mir vor die Augen, worauf sich der Fürst schnell entfernte."

„Das widerrechtliche Benehmen und Eingriffe in die Gerechtsame unserer Kirche, die Unterdrückung der Geistesfreiheit, die Schleichwege zur Erzielung des Zweckes, die evangelische Kirche zu schwächen, und wenn es seyn könnte, wohl gar zu stürzen, ist aus diesem allen ganz deutlich sichtbar, und rechtfertigt die Bitte, die devoteſt

Unterzeichneter in dem Beibericht zu diesem Protokolle ausgesprochen hat. Gelesen und unterzeichnet

Billmann, Pfarrer.

Für die obigen Aussagen der Frau Doctor Wetzel

Johanna Wetzel,
geb. Henaker.

Für das Glaubensbekenntniß und Genuß des heil. Abendmahls zur Erhärtung dessen

Fürst, Rentamtmann.

Berger, Appellationsgerichtsrath.

Für fidem copiae

Toussaint."

So das Protokoll. Gewiß ists, daß H. den sehr angegriffenen und oft betäubten Kranken wie einen Katholiken behandelte, aber ihn seine Einwilligung hierzu vor Niemand und am wenigsten legal zu erklären veranlaßte. Gewiß ist, daß der Sterbende auf der feierlichen Erklärung des Gegentheils beharrte und starb. Gewiß ist, daß das Gelingen dieses „heimlichen" Conversionsversuchs von H. eben so wenig erwiesen werden konnte, als der gute Erfolg der neuesten Wunderversuche.

Eben so gewiß und auffallend und die Denkart des Wunderthäters beleuchtend, seinen grellen Widerspruch aber gegen den Verfassungsgeist in Baiern selbst, und gegen die Gleichstellung der drei Kirchen in Deutschland überhaupt ganz enthüllend — ist das Hartintole-

rante, welches H. selbst in der Vorerinnerung seiner Vertheidigung kundzumachen die Unbedachtsamkeit *) hatte. Er ließ darin Folgendes gedruckt ausgehen:

„Der liberale Geist, den die Herrn Protestanten seit dem 16. Jahrhundert bis auf die Säcularisation in glatten Worten aussprachen, hat mit dem Jahre 1803 eine solche Metamorphose erfahren, daß man ausrufen muß: Quantum mutatus ab illo!"

„Vor eingetretener bezeichneter Periode pries man Duldung der Mitbürger, gleiche Religionsrechte, humanes Betragen. Laut äußerte man seine Wünsche für Vereinigung der Religionen, und suchte den Katholiken vorzüglich begreiflich zu machen, daß die zwischen Katholiken und Protestanten bestehende Trennung leicht zu heben sei. Ob man gleich aus einigen Thatsachen, z. B. aus dem Benehmen des sogenannten (?) Corporis evangelicorum wohl schließen konnte, daß die Friedensversicherungen mehr verbal als real seien; so wollte doch bei der Wachsamkeit, Thätigkeit und stäten Aufsicht der Reichsgerichte kein Theil es dazu kommen lassen, sich inhuman und ungerecht betragen zu haben, und am Ende gab es noch Mittel, den, den Gesetzen widerstrebenden Theil in die gehörigen Schranken zu zwingen. Allein seit der ein-

---

*) Um irgend in der deutschkatholischen Kirche, welche überall mit der evangelischprotestantischen staatsrechtlich verbrüdert ist, Bischof zu werden, war dies der Weg nicht. Alle Wege, sagt das Sprüchwort, führen nach Rom. Aber von Rom nach Deutschland führt nur, was des deutschen rechtlichen Charakters würdig ist.

getretenen Säculariſation iſt dies alles anders geworden. Die Herrn Proteſtanten haben hiedurch das volle Uebergewicht erhalten, und die Katholiken, die unter proteſtantiſche Regierungen gekommen ſind, fühlen es tief, welchen Verluſt in Bezug auf ihre Religions- und ſelbſt politiſchen Rechte, z. B. bei Anſtellungen, ſie erlitten haben. Wie der Geiſt der Regierungen, ſo iſt auch der Geiſt des Volkes. Mit dem Uebergewichte, welches die proteſtantiſche Regierung hat, hat auch das proteſtantiſche Volk den Wahn einer größern Bedeutenheit eingeſogen, und überall iſt die vorige Ruhe und Zufriedenheit entfernt, die Intoleranz befördert, und Liebloſigkeit und Feindſeligkeit gegen ihre katholiſchen Mitbürger iſt ſelbſt in jede, der Religion nach gemiſchte, Gemeinde eingedrungen. Man könnte, nur von der Säculariſation an, ein Corpus gravaminum aufſtellen, welches die alten Schriften dieſer Art an Thatſachen und Bändezahl weit überſteigen. Auch ich habe ein Beiſpiel von der Intoleranz einiger meiner proteſtantiſchen Mitbürger in der Art, wie ſie ſich auch anderer Orte ausſpricht, erfahren."

„Der Uebertritt des D. Wetzel, Redacteurs des fränkiſchen Mercurs zu Bamberg von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Kirche, iſt das Factum, durch deſſen Entſtellung meine Ehre, mein prieſterlicher Charakter ſowohl bei der königl. baier. Regierung des Obermainkreiſes, als auch in dem Weimarer Oppoſitionsblatte tief herabgeſetzt worden ſind. Dieſe zu retten, und mir

eine angemessene Genugthuung auf eine weniger Aufsehen erregende Art zu schaffen, habe ich meine Rechtfertigung der mir vorstehenden königlichen Regierung vorgelegt, und um Verfügung gebeten; da ich aber ohne Entschließung geblieben bin, auch gar keine Verfügung erfolgt ist; so bin ich gedrungen, den Weg der Publicität zu ergreifen, und diesem unbefangenen Richterstuhle das Urtheil zu überlassen."

Die Regierung des zugleich Klagenden und Beklagten ist bekanntlich selbst eine katholische, aber nicht eine proselytenmacherisch bigotte. Keine Entschließung zur Genugthuung erfolgte für den, der ohne Legalisirung des Glaubensbekenntnisses, also ohne Beachtung der Landesgesetze, einen Evangelischen heimlich als Katholik behandelte, ja der sogar, gegen die Grundlehren seiner Kirche, das Sacrament der Oelung da, wo noch nicht nahe Todesgefahr, anwendete, um doch an dem Nichtkatholiken einen Act seiner Kirche verrichtet zu haben. Hätte nicht, wenn man nicht den jungen Prinzen schonen wollte, nur eine Entschließung voll Mißbilligung erfolgen müssen? War nicht H. wegen unerlaubter Anwendung des Sacraments der Oelung sogar in Bestrafung bei seiner Kirche verfallen? Er gibt selbst an, daß der Arzt ihm gegen eine nahe Besorgniß des Todes Versicherung gab.

Das auffallendste ist, wie H. S. 14—16 den Zustand der evangelischen Kirche mit Vorwürfen angreift, die nur beweisen, wie sehr Er selbst das Kirchenthum

über das Allgemeine und Wesentliche der Christusreligion zu setzen schon damals ganz gewohnt wär.

Daß die Frau des Sterbenden ihn aus Begierde, eine von Parteisucht freie, allgemeinchristliche Erbauung zu verschaffen *), gerufen haben könnte, erklärte H. für einen die evangelische Kirche herabsetzenden Indifferentismus. Er schrieb, oder ließ schreiben: „dann huldigt sie ja dem Indifferentismus in Hinsicht der christlichen Confessionen, welcher, erhaben, wie sie sagen, über jede Form, sie sei nun die katholische, lutherische, reformirte, oder eine andere, im sogenannten reinen Christenthum ruhet, einzig und allein auf die Bibel sich stützet und von einer sichtbaren Kirche Christi, von einem durch Christus selbst gestifteten, mit besonderer Gewalt ausgerüsteten, Priesterthume **), von einem anderen Gehalte und Sinne der Sacramente, als den der bloße Glaube des Einzelnen hineinlegt, abstrahirt."

„Unumwunden und frei sage ich meine Ansicht über

---

*) Darf man denn nicht einem christlichen Geistlichen zutrauen, daß Er, wenn er in der Noth einem Mitchristen Trost und etwa auch das Sacrament des Abendmahls zu geben gebeten wird, er wenigstens für solchen Nothfall seine abweichenden Auslegungen der Worte Jesu und der Bibel ruhen lassen und ohne Beschränkung auf Partei, das Allgemeingültige benutzen und anwenden werde?

**) Wovon nicht einmal der Name in den Evangelien vorkommt, da vielmehr alle Christen Priester Gottes seyn, keinen Zwischenstand zwischen Gott und ihrer Andacht sich denken sollen. 1. Petri 2, 5.

den in unsern Tagen bei den Protestanten überhand genommenen Geist der Schmähsucht gegen die katholische Kirche; — und welch eine gerechte und vollwichtige Klage könnte ich mit allen Katholiken gegen die, und zwar gegen Schriftsteller und Gelehrte unter ihnen, erheben, welche nicht aufhören, die katholische Kirche, ihre Vorsteher und Institute pöbelhaft zu schimpfen, und zu lästern (??) und dabei immer das honigtriefende Wort Toleranz im Munde führen. —"

„Unterdessen werden seit langer Zeit, vorzüglich in unseren Tagen, die Protestanten von den Katholiken mit beispielloser Nachsicht und Humanität behandelt. Man vergleiche nur die wechselseitigen Schriften, die bei Gelegenheit des sogenannten Reformationsfestes zum Vorscheine gekommen sind; man halte z. B. die Werke des gelehrten und humanen Abtes Prechtl, insbesondere seine abgedrungenen Antworten auf die beiden Sendschreiben des D. Martin Luthers gegen letztere; so wird man sich leicht bescheiden, daß nicht wir Katholiken der schimpflustige Theil sind, und die Toleranz zwar nicht so oft im Munde führen, aber desto fleißiger in der That zeigen; oder daß wir, wie Real sagt, „„üben, was sie rühmen.""

„Der Ausdruck über meine Person im benannten Oppositionsblatt „„Hohenlohe, der längst gekannte Curialist"" hat mich sehr erfreut. Wenn man unter einem römischen Curialisten einen solchen Priester bezeichnet, der mit Ehrfurcht — Gehorsam und Unter-

würfigkeit dem sichtbaren Oberhaupte der heil. Kirche, dem Statthalter Jesu Christi auf Erden, dem Vater der Gläubigen, zugethan ist; dann, meine lieben protestantischen Brüder, dann muß ich euch herzlichen Dank wissen, daß ihr mich unter diese Zahl zu rechnen beliebet. Ich schäme mich nicht meines Glaubens, noch meiner Anhänglichkeit an den römischen Papst, und will in diesem Glauben *) leben und sterben."

Bemerkung. Was hier zuletzt die Humanität gegen die Evangelischen betrifft, so hätte H. neben dem Abt Prechtl, welcher den D. Luther noch aus Mitleiden für verrückt erklärt, auch die weiland Felderische, jetzt von Mastiauxische **) Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer und der Herren Räß und Weiß zu Mainz „religiöse Zeitschrift: der Katholik zur Belehrung und Warnung herausgegeben" — seines Beifalls zu würdigen und besonders den feinen

---

*) Die römisch-aufgeklärte Gelahrtheit dankt deswegen dem Prinzen, Priester und Bisthumscandidaten namentlich auch die Schrift:

„Was bindet den Katholiken an den römischen Stuhl.
Beantwortet von Einem, der
römisch-katholisch
leben und sterben will." (Preis 12 Kr.)

**) Dieses Mastiaurische Institut ist, nach der Münchner Allg. Litt. Zeitung, (welche selbst von ihm als die Lutherische geschimpft wird,) Nr. 59. Beil. 9, 1821 — censurlos. Das Katholische Journal von Rothweil und die Kathol. kritischen Blätter haben sich ausdrücklich zur Aufgabe gemacht, dem Mastiaurischen Unwesen entgegen zu arbeiten.

Witz dieser Rechtgläubigsten *) zu preisen, nicht vergessen sollen. Schade, daß auch der Apologet des Katholicismus zu Bonn sich verleiten läßt, mehrmals über Schmähungen der Protestanten gegen die katholische Kirche zu klagen. Gut aber ist doch selbst diese Klage. Der Apologet gibt sich alle Mühe, Beispiele solcher Schmähungen anzuführen und findet keine. Denn daß der gelehrte Kirchenrath, D. Wald zu Königsberg, ein abscheuliches Glaubensbekenntniß, welches hie und da Proselyten zugemuthet ward, als ein Machwerk der Jesuiten entdeckte und dadurch es von der katholischen Kirche selbst abwendete, — dies war doch wohl eine wahre Schmähung? etwas, das sogar die Staatscensur dem gelehrten Manne hätte verbieten müssen? **)

Blind und taub macht aller Ultraismus selbst die, welche sehen und hören könnten. Wir lassen aber für jetzt diese Geistig-Kränkelnden, um den geistlichen Herrn

---

*) Eine durchgängig bösartige Recension, welche dem edeln Senior Hufnagel Schlangenwendungen des Betrugs und der Verstellung Schuld zu geben sich erfrecht, endigt mit dem humanen und geschmackvollen Wunsch: daß der Spiritus Rector des Hrn. Hufnagel gänzlich vernagelt worden seyn möchte. S. Der Katholik, eine Zeitschr. IV. Heft, 1821. S. 343. Solcher Witz ist die Frucht der vortrefflichen Jugendbildung durch jesuitische schöne Wissenschaften.

**) Möge dagegen der Apologet die Schmähungen vergleichen, welche der weiland aufklärerische, jetzt römisch-jesuitische v. Lipowsky in seinem „Ueber Kirchenpolizei" ausstellt, von der Münchener Litteraturzeitung aber in Text und Noten als abscheulich ausgezeichnet sind.

Vicariatsrath, Prinzen von Hohenlohe-Schillingsfürst, welcher 1819 so intolerant gegen die Evangelischen sich erklärt hatte, zu Wundercuren zu begleiten, wo er ohne allen Confessionsunterschied Evangelischen und Katholischen zu gut Blindheit, Taubheit und alle nicht gerade angeborne oder organische Uebel priesterlich wegbetet und wegsegnet, wenn sie nur, zur Ehre der alleinseligmachenden Kirche, Glauben genug haben.

IV.

Literatur über die zu Würzburg und Bamberg versuchten, geprüften, verschwundenen Wundercur-Experimente

---

1) Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse im Monate Junius 1821. Vom Hrn. Rath und Secretär Scharold. 1. u. 2. Lieferung, jede 15 Kr., zusammen 30 Kr.
2) Ansichten über die neuesten wunderbaren Begebenheiten in Würzburg, v. J. Kast, ehem. Pfarrer in Volkach. 6 Kr.
3) Was der heilige Apostel Petrus einstens in Jerusalem that, das that Fürst Hohenlohe als katholischer Priester in der k. b. Kreishauptstadt Würzburg am 20. Juni 1821. Vom Hrn. Pfarrer Dömling in Bibelried. 4 Kr.
4) Wahre und kurze Beschreibung der merkwürdigen Ereignisse und wohlthätigen heiligen Handlungen Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe, Domicellars von Olmütz, Vicariatsrathes des Bisthums Bamberg, und Ritter des Maltheser-Ordens, während seiner 24tägigen Anwesenheit in Würzburg, dargestellt in XII vertrauten Briefen nach geschichtlich-philosophisch-medicinischen Ansichten, besonders mit Berücksichtigung der vom heil. Kirchenvater Augustinus beschriebenen Erzählung der Wunder, von Franz Nik. Baur, Vicarius und Dominicalis major. br. 24 Kr.

5) Meine Ansicht von den wundervollen Heilungen, welche der Fürst von Hohenlohe seit dem 20. Junius dieses Jahrs in Würzburg vollbracht hat. Von Adam Joseph Onymus, der heiligen Schrift Doctor und Professor der Gottesgelahrtheit an der Universität Würzburg. 8. geh. 18 Kr.
6) Briefe über das Wundervolle, welches der geistliche Herr Fürst Alexander von Hohenlohe im baierischen Franken öffentlich unternahm. 1., 2., 3. Lieferung. Zusammen 42 Kr.
7) Neue Briefe über die merkwürdigsten Begebenheiten zu Würzburg und Bamberg im Juni und Juli d. J. 4. Lief. 4 Kr.
8) Philosophisch-medicinische Bemerkungen über die angeblichen Wundercuren des Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe. Frei dargestellt von einem praktischen Arzte. Frankf. 12 Kr.
9) Der Wundermann im Jahre 1821, oder das achte heilige Sacrament. Leipz. Brockh. br. 27 Kr.
10) Erklärung des Fürsten Alexander v. Hohenlohe, erlassen aus dem Bad Brückenau am 28. Juli 1821. 6 Kr.
11) Bildniß Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Alexanders v. Hohenlohe, nach dem Leben gezeichnet von dem Künstler C. Gloe, gestochen von F. Fleischmanns Meisterhand. 48 Kr.
12) Bildniß des Fürsten Alexanders von Hohenlohe, gemalt von Kellerhofen, auf Stein gezeichnet von Gegenbauer, in Roy. Fol. 2 Fl. 45 Kr.
13) Die Heilkraft des Vertrauens auf Jesum Christum, d. i. kurze Belehrung über Wunderheilungen und das Benehmen derjenigen, welche eine Wunderheilung verlangen oder schon erlangt haben oder nicht erlangt haben können, von Lorenz Wolf, Pfarrer zu Kleinrinderfeld und Kist. Zweite verm. Aufl. Würzb. 1821. 8. 43 S. 16 Kr.

Aus allen diesen Schriften und aus andern glaubwürdigen Nachrichten ist das Wesentliche in folgender Quintessenz concentrirt. Recipe nach Bedürfniß! Aus allem Uebel in dieser besten Welt soll Gutes hervorgebracht werden. Die Steigerung der Unvernunft treibt die Rationalität, desto mehr sich in ihrer Gültigkeit zu zeigen. Aus den mystischen Mischungen des Aberglau-

bens sind Präservative wider ihn und die Arznei des Glaubens an das Glaubwürdige zu bereiten. Adduntur Reflexionen für die, welche reflectiren können und wollen.

Uebrigens wächst diese Literatur noch mit jedem Augenblick.

14) „Dankende Geheilte in Bamberg durch Gottes Hülfe, im heiligsten Namen Jesus, auf das Gebet des hochwürdigen Priesters und Durchlauchtigsten Fürsten Alexander von Hohenlohe." Erste Lieferung. Würzb. 1821

enthält nichts, als falsche Bibelerklärungen und 20 Atteste, von solchen, welche zu Bamberg von dem Wundermann geheilt worden zu seyn versichern.

Unfehlbar wird die Stadtobrigkeit, welche untersucht hat, das Publicum nicht unberichtet lassen.

Aehnliche Atteste von 1775 für weiland den P. Gaßner zu Ellwangen, zum Theil von Karl Albrecht, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst unterzeichnet, liefert der Verfasser des Kaleidoskops für hellsehende Augen in

15) „Die Zeichen der Zeit, oder Wunder über Wunder." 1821. 56 S. in 8.

Nach diesen merkwürdigen Rückerinnerungen an Se. Hochw. den P. Gaßner feierten die neuen Wunder beinahe das Semi-Secularfest der Gaßneriaden. Fortschritte der Zeit sind unläugbar. Damals wurden nach einem anerkannten Kirchen-Ritual Millionen Teufel wegexorcisirt. Jetzt exaltiren nur Benedictionen,

als angebliches Vorrecht des Priesters, einige Gichtbrüchige, Nervenschwache, Harthörige ꝛc. zum glaubigen Anstrengen ihrer Geh- Seh- und Hör-Kräfte. Ihre Krankheiten werden höchstens der Erbsünde zugeschrieben. Den Teufel und all sein Heer ließ man nur noch ungenannt von weitem in der Reserve stehen. Wäre die Polizei nicht dazwischen getreten, vermuthlich würde die gesammte Historia Diaboli doch in kurzem, sobald es dunkler geworden wäre, sich auch hervorgewagt haben.

Wohlan! Beleuchten wir *) den Schauplatz, so bleibt der schwarze Gast desto gewisser dort, wohin er mit Gaßner entwichen ist. Der Dunkle im Dunkeln.

Viele Gutmeinende sind indeß redlich der Meinung, daß Wunder wiederum gar sehr an der Zeit seyn möchten, damit des Unglaubens gegen die Religion weniger werde.

Was glaubt man denn nicht?

---

*) 16) Die merkwürdige Heilungsgeschichte der Fürsten Mathilde v. Schwarzenberg, unparteiisch dargestellt und beleuchtet von Prof. Christian Aug. Fischer zu Würzb. 1. Heft. (Berlin bei Enslin, brosch. 36 Kr.) Das zweite Heft wird versprochen. Auch das erste war, da diese Blätter bearbeitet wurden, noch nicht zu lesen. Doch konnte, vor der Absendung zum Druck, das Eigene daraus, in so fern es historisch ist, nachtragsweise eingerückt werden. Auch das Raisonnement ist lesenswerth und die Darstellungsart des Verfassers empfiehlt es.

Etwa, daß keine Gottheit sei? So viel Unvollkommnes ist wirklich. Und nur ein wahrhaft Vollkommnes sollte nicht seyn? Alles Unvollkommene könnte zusammen fortdauern, ohne ein Vollkommenes? Wer glaubt nicht, wenn er selbst noch so unvollkommen ist, mit Freude oder mit Beschämung, an das höchste Seyn eines wahrhaft Vollkommenen.

Eine heilige Allmacht ist in unserm innersten Geiste ein so erhabener Gedanke, daß wir ihn nicht denken können, ohne sie sogleich gern als wirklich zu denken.

Und schauen wir rings um uns her und in einer sternehellen Nacht bis in den unendlichen Himmel, in die unzählbaren Sonnenwelten hinauf, welche alle in ihrer zuverlässigsten Gesetzlichkeit und Ordnung da sind, wie könnten wir es anders denken und begreifen, als daß dieses unübersehbare Harmonische Alles von einem allvollkommenen Geiste gedacht und gewollt sei?

Wenn Ungläubige um dieses sonst unbegreiflichen Alls willen einen wollenden Geist der Ordnung nicht glauben, werden sie ihn um so gewisser glauben, wenn sie da und dort einen einzelnen Tauben plötzlich etwas besser hörend, einen einzelnen Erlahmten wieder gehend antreffen? Wenn die ganze Welt ohne Gott seyn könnte, wie viel mehr die Wiederhebung einer viel kleineren Unordnung der Kräfte!?

Wen das Weltall nicht zum Glauben an den Allgeist bewegen kann, wäre ein solcher dann nicht höchst inconsequent und unbesonnen, wenn er sich durch einzelne

ihm unbegreifliche Verbesserungen in demselben gläubig machen ließe?

Und muß nicht der, welcher sagen will: Gott hat dieses Wunder gethan! schon zum voraus Gott denken und als wirklich glauben?

Was aber ists vielmehr, das man nicht zu glauben pflegt?

Nicht glauben möchte man das, was den Leidenschaften weniger als der Vernunft entspricht. Lieber will man an Kirche und Kirchenhierarchie glauben, als an Religion. Lieber an den Sünden vergebenden Priester, als an den „Heiligung" fordernden Gott! Lieber an das Mittel als an den Zweck.

Alles, alles, was blos Lehrgeheimnisse betrifft, will man gern glauben und anstaunen und bewundern und dabei sich niederbeugen und in die andächtigsten Geberden und Empfindungen zerfließen. „Die Teufel glaubens auch und zittern dabei." Nur das, was man ohne allen Prunk und Pomp sich zum alltäglichen Geschäft machen sollte: gegen Gott und seinen Nächsten Gutes zu wollen und zu thun, nur dies will man nicht als Hauptsache der Religion glauben, damit man es nicht thun müsse.

Wird denn nur irgend Einer Gott und seinen Nebenmenschen mehr lieben, weil er ein Wunder glaubt, weil er über einigen hörenden Tauben oder gehenden Lahmen in ein Erstaunen versetzt ist?

Daß er vielleicht um eines geglaubten Wunders willen etliche Almosen mehr gibt, wenn er reich ist, oder daß er einige Gebete weiter murmelt, wenn er als ein

Armer andächtig seyn will. Ist aber dieses alsdann der wahre Religionsglauben, welchen Petrus, der Apostel, ausspricht: Heilig sollt ihr seyn, denn heilig, das Rechte wollend und bewirkend, ist der Gott, den der Christ glaubt?

Zur Religion hilft also das Wunderglauben wenig oder gar nichts. Versunken ins Glauben, thust Du dann desto mehr die Pflichten, die Du thun solltest? Damit sie das alltäglich Nöthige nicht thun, wollen die Wunderglaubigen lieber mit dem Glauben des Ungewöhnlichsten sich vor der Gottheit gleichsam durchhelfen. Ist es denn zum Wundern, daß Gott, der wahrhaft Vollkommene, allmächtig sei?

Oder glaubt Ihr eine All-Macht, weil in einem Einzelnen etwas geschieht, wovon Ihr die Entstehungsart nicht an den Fingern herzählen könnet? Freilich ist dies die Logik des Pöbels, die Schlußart des gemeinen und vornehmen Unverstands. Soll dieser ewig incurabel seyn?

Dem Wunderthäter glaubst du etwa desto mehr. Aber bleibt dieser nicht Mensch? Kann er nicht irren? nicht täuschen? nicht getäuscht werden? Wirst du nicht um so leichter das, worin er irrt, glauben und mit ihm irren, wenn du an die Person, nicht an die Gründe der Sache zu glauben dich gewöhnst?

Derjenige Wunderthäter hat die höchste Verehrung verdient und durch 18 Jahrhunderte erhalten, welcher vermittelst seiner wohlthätigen Wunder nie zum Wundern, sondern zur nacheifernden Anerkennung seiner Gesinnung,

seiner Eintracht mit der Gottheit und hierdurch zu gleichem Rechtwollen, Rechtdenken und Rechthandeln aufforderte, eher aber sich kreuzigen ließ, als daß er von diesem Wesentlichen der Religion und von der Ausübung und Verbreitung dieser Religiosität gewichen wäre. Dieser war Jesus der Christus, welcher — zum höchsten Wunder — als selbst gekreuzigt die Welt überwand. Gehet und thut desgleichen!

---

17) Ueber die Thaumaturgen des 19. Jahrhunderts, von Fr. v. Spaun. München 1821. 43 S. in 8.

Beißende Lauge auf viele wunde Stellen.

„Jeder Mirakelmacher, er sei ein echter oder unechter, ist ein der Ruhe des Staats gefährlicher Mann, denn Mirakelmachen, oder die Leute bereden, daß man Mirakel machen könne, gilt in Beziehung der Wirkung auf das Volk gleich viel. Der Thaumaturg erwirbt einen großen Anhang unter den Sanscülotten, und fanatisirt sie. Zudem weiß doch Jedermann, welcherlei Leuten ein wegen seines Einflusses auf das Volk mächtiger Thaumaturg ein sehr willkommenes Werkzeug wäre. Man weiß ja, wer diejenigen sind, welche Napoleons gewaltige Demüthigungen zur Buße getrieben, zum Kirchenthum neubekehrt, für alles alte Recht und die Ueberlieferung so eifrig gemacht hat. Und gesetzt, es gelänge ihnen sogar, einen Regenten durch diese Gaukeleien zu täuschen, ihn zu bereden, daß der Gaukler ein auserwählter Gottes, ein Apostel sei. Weh! Wehe dem Volke, dessen Regent ein

Betbruder ist, und von Pfaffen beherrscht! Allerdings wäre es sehr erwünscht, wenn sie alle glaubten, es sei noch Jemand, der sie zur Rechenschaft ziehen werde. Allerdings sollen sie religiös seyn; aber nicht Frömmler, nicht Pfaffenknechte, nicht leichtgläubige Nathanaele, die sich durch angebliche Thaumaturgen ins Bockshorn jagen lassen. Die Frömmelei der griechischen Kaiser hat die Türken nach Constantinopel gebracht; die Geisterbanner zu Berlin haben die preußische Armee desorganisirt, den Schatz erschöpft, und Napoleons Siege vorbereitet."

„Rhegino liefert die treue Schilderung eines solchen frommen Regenten. „„„Er war,"" schreibt er, „„„ein sehr christlicher Regent, gottesfürchtig, und seinem Willen gehorchend. Mit der größten Unterwürfigkeit gehorchte er den Befehlen der Geistlichkeit. Freigebig an Almosen, war er immer mit Beten und Psalmensingen beschäftigt.... Auch sah man, als er starb, setzen die Annales Fuldenses bei, wie sich der Himmel öffnete, um seine Seele aufzunehmen.""" Man erkannte sie wohl am dicken Wanste. Dieser heilige Kaiser war Karl der Dicke, ein Urenkel Karls des Großen. Unter seiner erbärmlichen Regierung ging das ungeheuere Reich der Karolinger zu Grunde. Er wurde auf der Reichsversammlung zu Tibur (888) abgesetzt, und in ein Kloster verwiesen. Unter ihm waren die fränkischen Heere so feig geworden, daß einige Hundert in Weidenkörben angeschwommene Normänner, ohne Widerstand zu finden, das ganze Reich von einem Ende zum andern durchstreiften, die Städte, die Klöster plünderten u. s. w. Große Heere wurden

aufgeboten, und zogen mit vorgetragenen Reliquien gegen die Feinde. Wenn aber dieser anrückte, so warfen die feigen Andächtler die Reliquien weg, und alles lief, was laufen konnte.... So war es!.... Soll es etwa wieder so werden?..."

18) Lebensbeschreibung des Bauersmanns, Martin Michel, zu Unterwittighausen im Großherzogthum Baden, welcher verschiedene Krankheiten durch Gebet heilet. Würzb. 1821. Bei Sartorius. 28 S. in 8. Von S. (wahrscheinlich von Herrn Scharold, dem Verf. der Würzburger Briefe? der als Legationsrath die Mirakel in das Departement der auswärtigen Geschäfte einzuführen scheint?)

Dieser „Schulzenmärte," (des verstorbenen Schulzen Sohn,) jetzt 62 Jahre alt, habe ein Bischen Latein gelernt, gern mancherlei gelesen, schon im achten, neunten Jahre mit Eifer den Missionsverrichtungen der Herren Patres Jesuitä zu Bütthard und ihren Religionsunterricht eingenommen. Zwölfjährig habe er sich durch harte Arbeit einen Leibschaden zugezogen, der ihn 40 Jahre lang sehr gehindert. „Der Gebrauch einfacher Bruchbänder, die Umschnürung des Leibes, die Anlegung einer englischen Bandage u. dgl. vermochten nicht, das Wachsen des Bruches zu hindern. Ja es kam durch solchen gewaltsamen Gegendruck so weit, daß das Fleisch von der linken zur rechten Seite des Leibes herausgetrieben war. Es ward nothwendig eine doppelte Bandage angelegt. Bei dieser leidensvollen Leibesbeschaffenheit nahmen die Kräfte des Martin so ab, daß er kaum eine Last von 30 Pfund heben und tragen, auf kein Pferd steigen, und

nur mit Beschwerde sitzen und gehen konnte. Diese betrübte Lage gestattete ihm indeß, desto mehr Zeit auf das Bücherlesen zu verwenden, und hiedurch bei seiner großen Sehnsucht nach Hülfe für sein Uebel die in ihm gelegenen religiösen Gedanken vom Glauben und Vertrauen auf Gottes Hülfe zu begründen und zu stärken. In diesem Bestreben unterstützte ihn ein Geistlicher (?), dem er sich anvertraute durch Wort und That, indem derselbe ihm einen dahin zielenden, angemessenen Unterricht ertheilte. Dieser gute Rathgeber empfahl ihm vorzüglich, das Evangelium des heil. Marcus *) fleißig zu lesen."

„Bereits sind es siebzehn Jahre, daß Martin Michel, in erwähnter religiöser Weise unterrichtet, anfing, daß sich eigen gemachte evangelische Heilmittel an seiner Person zuerst anzuwenden. Die göttliche Hülfe und Heilung war augenblicklich fühlbar. Der Leibesschaden verschwand. Die Bandage wurde für immer abgelegt, und an einen Schulcandidaten verschenkt, der ihrer bedurfte. Jetzt war der so plötzlich von seinem Uebel befreite Martin im Stande, jede schwere Arbeit, wie er früher that, zu verrichten, jede schwere Last vom Boden aufzuheben und zu tragen, weite Fußreisen zu machen, ohne die geringste Beschwerde zu fahren, im Trab zu reiten, — kurz, ungehindert jede im bürgerlichen Leben vorkommende Leibesanstrengung zu machen, wenn auch noch so viel Stärke dazu erforderlich war. Noch in seinem jetzi-

---

*) Wegen der letzten (unechten) Stelle.

gen Alter genießt er einer solchen körperlichen Gesundheit und Stärke."

„Viele, die an den verschiedenartigsten Krankheiten und Wunden, sogar an sogenannten unheilbaren Uebeln gelitten, danken seitdem dem allmächtigen Gott für ihre Befreiung durch das einwirkende Gebet des frommen Mannes. Dieses Ein- oder Mitwirken Michels ist weder von Eigennutz, noch von Ruhmsucht oder Eitelkeit geleitet. Er behauptet dabei noch weiter, daß ein jeder Christ vermöge der Gnade der heil. Taufe nach Marc. 16, 16—18 (!) das Nämliche verrichten könne, was er übe; und zum Beweise, daß noch heut zu Tage die Wunderkraft Jesu seiner von ihm gegründeten heil. Kirche verliehen sei und in ihr noch fortbestehe, berief er sich auf Joh. 14, 12—14; Marc. 9, 23; 16, 19 u. 20."

„Auf diese Erklärung erließ dann das hohe bischöfliche Vicariat einen Hirtenbrief." — —

„Ungeachtet dieser Belehrung fuhr Martin Michel fort, auf seinem Heilungsverfahren fest zu bleiben. Nach wie vor zeigte er sich bereitwillig, in seinem Hause und in seiner Gegend sowohl, als in fremdem Gebiete dem Verlangen der Kranken und Gebrechlichen zu folgen. Je schärfer die polizeilichen Verbote dagegen waren, desto vorsichtiger wußte er sich zu benehmen, um sich auf der That nicht betreten zu lassen. Immer beschwichtigte er sein Gewissen, so oft er gegen solches Verbot handelte, dadurch, daß Beten nicht sträflich sei, zumal wenn dem Beten der Gebrauch von natürlichen Arzneimitteln erfolglos vorausgegangen ist."

„In den letztern Jahren begab es sich, daß der verehrungswürdige, junge und fromme Priester, der durchlauchtigste Fürst Alexander von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst, Domherr zu Olmütz in Mähren, und seit 1816 geistlicher Rath in Bamberg, den biedern Martin Michel zu Haßfurt im königl. baier. Unter-Mainkreise bei dessen Schwager Herrn Stadtpfarrer D. Bergold persönlich kennen lernte, und von dessen vielfältig schon gethanen wunderbaren Heilungen nicht nur verlässige und nähere Kenntniß erhielt, sondern von ihm auch, bei zufälliger Erwähnung der langen und schweren Leiden Ihrer Durchl. der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg in Würzburg, das Befremden äußern hörte, „„daß die katholischen Priester, (wie er doch selbst schon oft mit gutem Erfolge, jedoch ohne Segensprechung, die ihm als Laien nicht zustehe, gethan habe) — Anstand nähmen, mit den Kranken und für dieselben, nach gehöriger Vorbereitung und in festem Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jesu zu beten, und ihnen den zu allen Zeiten so hoch geachteten kirchlichen Segen auch in der Absicht zu ertheilen, damit sie, wenn es Gottes Wille und ihrem Seelenheile nützlich wäre, die Genesung oder doch einige Erleichterung erhielten.““ Dieser Aeußerung eingedenk, entschloß sich der Fürst bei seiner Anwesenheit in Würzburg im Junius 1821, der seit sieben Jahren am ganzen Körper contracten und gebrechlichen Prinzessin von Schwarzenberg den Gebrauch dieses religiösen Hülfsmittels zu empfehlen. Dieselbe nahm diesen Rath willig an, und

mit ihrer Zustimmung rief der Fürst den mitleidsvollen Martin Michel herbei. Beide Fromme, — der Fürst und der Bauersmann — stellten nun am 20. ged. M. durch ihr vereinigtes Gebet und nachdem sie in der Prinzessin das festeste Vertrauen auf Gott erweckt hatten, deren Kräfte augenblicklich und auf so wunderbare Weise her, daß sie, von den mechanischen Banden, in denen sie sich befand, entledigt, stehen und gehen konnte."

„Seit diesem Ereignisse, das billig allgemeines Staunen erregte, hub nicht nur der Herr Fürst von Hohenlohe an, ähnliche weitere Heilungsversuche und darunter unzählige mit dem gewünschtesten Erfolge für Kranke und Gebrechliche zu unternehmen; sondern es wuchs auch der Ruf des rechtschaffenen, und dem Dienste der Menschheit mit seltener Uneigennützigkeit sich opfernden Martin Michels in solchem Grade, daß Kranke und Gebrechliche aus nahen und entfernten Gegenden herbeieilten, um seine Hülfe zu suchen, die sie nach ganz unläugbaren Thatsachen auch wirklich fanden."

„Am 25. Juli erhielt er von Würzburg aus einen für ihn äußerst schmeichelhaften Abschiedsbesuch von der Prinzessin von Schwarzenberg, der er unvergeßlich bleiben wird. Die Prinzessin nahm in seinem Hause mit ihrer ansehnlichen Begleitung — JJ. DD. dem Herrn Herzoge von Ahrenberg, der Frau Fürstin von Lichtenstein, der kurz zuvor von Wien angekommenen fürstl. von Schwarzenbergischen Familie und dem Herrn Fürsten Karl Oettingen-Wallerstein — ein ländliches Mittagsmahl ein. Sie überreichte bei dieser

Gelegenheit ihrem Retter und dessen Weibe zum Merkmale der Dankbarkeit und zum steten Andenken ein kostbares Geschenk von Silbergeräth, welches die Beschenkten zwar mit Rührung annahmen, aber die Versicherung gaben, daß sie den eingeschätzten Werth desselben an die Armen zahlen würden."

„Während um diese Zeit das Zuströmen fremder Preßhaften nach Unterwittighausen von Tag zu Tag gewachsen, erließ das großh. badische Staatsministerium unterm 3. August an Martin Michel den Befehl, seine Wundercuren bei Correctionshausstrafe, die ihm schon vor zwei Jahren angedroht worden, unfehlbar zu unterlassen. Dem ungeachtet fuhr er damit fort, und äußerte: „„Ich heile nicht, ich mache keine Wundercuren; weder geistliche noch weltliche Obrigkeit wird mein Gebet verbieten; — ich kann den ankommenden Hülfesuchenden es nicht abschlagen; — man soll vielmehr die Leute abwehren; — bei Verlust meines Vermögens lasse ich mir meine religiösen Ideen nicht rauben u. dgl. —"" Noch hatte er mehrere von Trier, Coblenz und überhaupt aus dieser Gegend angekommene Hülfesuchende in bisheriger Weise befriedigt, als ihm durch seine Behörde auch von Seite der königl. baier. Regierung ein Befehl vom 12. August eröffnet wurde, nach welchem ihm der Eintritt in das königliche Gebiet bei ähnlicher Strafe untersagt ist."

„Bei solchen ernsthaften Verboten hat nun Martin Michel den Ausweg eingeschlagen, mit denjenigen kranken, preßhaften und gebrechlichen Personen, die

sein Gebet wünschen, (sie seien nah oder fern,) die briefliche Verabredung zu treffen, an einem von ihm bestimmten Tage und in einer bestimmten Stunde im Glauben und Vertrauen auf Jesu Christi Hülfe gemeinsam zu beten, und nachher in diesem vertrauensvollen Glauben zu beharren. Solche Verabredungen hat er bereits, besonders mit ansehnlichen Personen in Böhmen, die sich an ihn gewendet haben, getroffen."

Herr Sch. zweifelt nicht, daß durch den Erfolg solcher Gebetscorrespondenz bald alle Zweifler beschämt werden müssen. Den lieben Gott müßte man sich demnach als ein Wesen vorstellen, welches seine Hülfe an den Bauer, Michel, und dergleichen Personen binde, indeß aber doch wie ein grämlicher Machthaber warte und von seiner Gnade nichts hernieder kommen lasse, bis er von verschiedenen Seiten mit heftigen Gebeten und Geberden genug bestürmt sei.

Zur Sigwartszeit, empfindsamen Andenkens, machten wohl liebende Seelen mit einander aus, in gleicher Mitternachtstunde gen Himmel, zum heiligen, keuschen Mond, hinaufzublicken und hinanzuseufzen. Jetzt — die Wundermänner.

V.

Heilige Voranstalten zur Glaubenserregung an die Person des Wundermannes.

Der Prüfende hört das Dafür, wie das Dawider. Jenes sogar, wo möglich, zuerst. Die Wahrheit pflegt mit scharfumsichtigem Blick, in der Mitte stehend, aus beiden das Richtige hervorzuheben. Kein Irrthum ist ganz ohne Wahrheit. Das Irrige selbst würde, ohne jenen Zusatz vom Wahren, keinen Schein, keinen Glauben finden. Sogar die Täuschung muß von dem Wahren ihre Kraft borgen. Nur die Scheidekunst der Geister ist oft schwer, besonders wenn die Mittel, sich bekannt zu machen, mehr dem Irrigen als der Wahrheit frei gelassen werden.

Des Herrn Legationsraths Scharold, nicht ohne Kunst angelegte, Briefe aus Würzburg, I. Lieferung, beginnen, wie unbefangen:

„Schon seit einigen Tagen, (es war seit dem 20. Juni,) befindet sich der bambergische geistliche Rath, Herr Alexander Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, in unserer Stadt. Er nahm sein Absteigequartier bei dem als ein frommer katholischer Priester bekannten Stadtpfarrer zu Haug *), Herrn J. P. F. Deppisch. Mit diesem Biedermanne befreundet ihn ein gleicher löblicher Eifer für die Emporhebung der leider! in unsern Tagen so tief gesunkenen und so gewaltiglich angefeindeten christkatholischen Religion."

Deutlicher gesprochen, war Herr Deppisch „früher mit dem ehemaligen Professor und geistl. Rathe, (D. Löwenheim, Regens Seminarii,) in Verbindung, der wegen seiner vorzüglichen Thätigkeit bei der (Des-) Organisirung der Würzburger Universität unter dem Großherzoge, bekannt ward. — Eben so mit dem verstorbenen Weihbischofe, (Hrn. Zirkel, der nicht blos durch den Vornamen Gregorius an Gregorius den VII. erinnerte,) und mehrern Pfarrern, wie D. Bergold zu Haßfurt, Lorenz Wolf zu Rinderfeld u. dgl. Alle diese Herren zeigten stets eine besondere Anhänglichkeit an die römische

*) Haug ist der Name eines im J. 1804 bei der Säcularisation aufgelösten Collegiatstiftes, dessen Kirche, wie vorhin, noch als Stadtpfarrkirche fortbesteht.

Curie — an die ultramontanischen Interessen... Man erinnert sich auch der Exorcismen an hysterischen Mädchen....." Vgl. Bamb. Br. IV, 4.

Diese berichten weiter:

„Bald wiederhallte die ganze Stadt von der frohen Botschaft über die Ankunft des großen, göttlichen Mannes. Die Anwesenheit desselben ward schnell in Verbindung gesetzt, (wie die Ultramissionen in Frankreich vor nicht langer Zeit,) mit Uebung geistlicher Verrichtungen, mit Uebung des Predigeramts, um, wie der Meister und die Jünger laut riefen, den gesunkenen Glauben und die alleinseligmachende katholische Kirche wieder emporzuheben."

„Die das Vicariat bildenden geistlichen Herren verwahren sich häufig wider jede Theilnahme an dem, was sich ereignete, was so Viele in Erstaunen setzte — Viele verplüffte — und den gerechten Unwillen Vieler erregte."

„Fürst Hohenlohe eröffnete das Schauspiel mit einer Predigt in der Kirche des Stifts Haug."

Herr Scharold, wie ganz unparteiisch, läßt sich in psychologische Vorerklärungen ein: „Da es etwas Ungewöhnliches ist, einen Fürsten, und zumal einen jungen Fürsten im Priesterkleide zu sehen, und aus seinem Munde Gottes Wort und Wahrheit vom Predigtstuhle herab zu hören, so ertönte überall in der Stadt: „„Den muß ich auch predigen hören!"" Man erwartete wirklich," versichert Freund Scharold, „einen seltenen geistigen Genuß von seiner Predigt. — — Aber;

im Religiösen nur liegt die höchste Zauberkraft!" — Und so expectorirt sich dann Sch. über die gutanlegten Vorbereitungen, allgemeines Aufsehen zu erwecken, und über die nächsten Wirkungen davon, mit vieler Geschicklichkeit in der Kunst, das, was Andere empfinden sollen, ihnen so, wie wenn er es selbst empfände, vorzuhalten.

„Unsere Zeit liegt tief versunken im Argen. Wenige Christen glauben mehr an Christum. Was ihr menschlicher Verstand nicht einsieht, niemals einsehen kann und wird, das läugnen sie ab. — Unglaube fesselt die Meisten, fesselt Lehrer und Schüler, Priester und Laien. Gleichgültigkeit für Religion bei Katholiken und bei Protestanten, im Aeußern wie im Innern. Selbst die Klage über Verfall der Religion — hört man sie auch noch so allgemein — ist größtentheils nichts anders als eine Art von Heuchelei, mit der man sich von dem Vorwurfe eignen Unglaubens frei machen will. Die Folgen des Unglaubens liegen vor Augen."

„Früh Schlag 6 Uhr stand ich vor dem majestätischen Tempel, drei Stunden vor dem Predigtanfang. Eine Weile blieb ich außen, vertieft in die Betrachtung des vortrefflichen Portals der Kirche, an dem das anziehend schöne, kräftig jugendliche Bildniß eines ihrer Patronen, des heil. Johannes des Täufers, über dem Eingange sich befindet. Mit diesem Vorläufer Christi verglich ich, (so zum voraus als Legationsrath?) unsern

heutigen Redner. Um 9 Uhr hielt der Fürst ein feierliches Hochamt, bei welchem junge Kleriker den Dienst der Diakonen verrichteten. Um halb 10 Uhr betrat er den Predigtstuhl. Mehr als fünf tausend Menschen. Alles war Aug und Ohr. Schon sind der salbungsvollen Predigten des Herrn Fürsten so viele im Druck. Er sprach jetzt 1) von der heil. Taufe, von ihren Wirkungen auf den Getauften, und von den Verpflichtungen, welche von dem Getauften übernommen werden. Er sprach 2) von dem Glauben, von dessen Wesen und Wirkungen. Er sprach 3) von dem hohen unschätzbaren Werthe, in der christkatholischen Kirche getauft worden und ihrem Glaubensbunde angehörig zu seyn. Alles dies zergliederte er nach dem reinen Lehrbegriffe der christkatholischen Kirche, schön, wahr, kräftig und überzeugend; überzeugend besonders für seine katholischen Zuhörer, die im Glauben und zum Glauben (!!) geboren sind. Der Theil der Zuhörer, welcher bescheiden erwog, daß der Fürst zu einer vielartig gemischten Versammlung gesprochen habe, erkannte wohl, daß sein populärer, allgemein verständlicher Vortrag allein der wahre, der bestgewählte war. Der Theil der Zuhörer, welcher gelehrte Katheder-Weisheit erwartete, konnte weniger befriedigt seyn: da grübelnde Philosophie auf christkatholischer Kanzel nicht anzutreffen ist statt der Lehren des heil. Evangeliums, der heil. Väter, und der christkatholischen Kirche, die den Glauben allein in Anspruch nimmt, und Zweifelsinn und Zweifelsucht

verwirft. Nur Wenige, welche den Lehrbegriff der christkatholischen Kirche nicht kennen, oder kennen zu lernen sich nicht geneigt fühlen, stießen sich mit Unwillen an den gehörten Ausdruck der allein seligmachenden christkatholischen Kirche *)."

Die Bamberger Briefe I. bemerken:

„Am Ende der Predigt richtete (der Priester und Prinz von H. Schillingsfürst) eine Anrede an den heiligen Ignatius von Lojola." Sie fügen die Note bei:

„Fürst Hohenlohe ist Schüler jenes jesuitischen Instituts, welches zu .... bestund, und für welches gewisse Herren, des gesetzlichen Verbots ungeachtet, im Geheim Werbungen unternahmen."

Warum denn aber die Namen nicht ausdrucken? Wie viel verliert der Glaubwürdigste dadurch an Ueberweisungskraft. Soll dadurch die Möglichkeit bestimmter Klagen abgehalten werden? — Wahrheit ist nie eine Injurie. Das größte jus ist das Menschenrecht auf Wahrheit, um vor Schaden jeder Art gewarnt zu werden, und alles, was man benutzen kann, offen zu erfahren.

---

*) Das Ziel muß ins Auge gefaßt werden. Nichts als Glauben und Glauben, nichts als ausschließendes Seligmachungsrecht — durch den unentbehrlichen, nie zu kostbaren Priester.

Scharold malt noch, ganz kunstmäßig, die gewünschten Folgen der Fürsten- oder Prinzen *)-Predigt umständlich aus: „Wer nachdenkt, sieht ein, daß der Fürst von Hohenlohe nicht hieher kam, um eine bloße Parade-Predigt zu halten, vielmehr die erkalteten Katholiken von ihrem Scheintode zu retten. Ein Mann, der von seiner christlich gesinnten frommen Mutter von der Wiege an zum christkatholischen reinen und wahren Glauben mit Liebe und Sorgfalt erzogen wurde; — der auf seinem wissenschaftlichen Bildungswege nicht verlernt und vergessen hat, daß Religion der Grund und das Wesen der Kirche, und daß der Glaube der Grund und das Wesen der katholischen Religion sei; — der am Sitze des katholischen Kirchenoberhauptes — in Rom — mit Eifer die Lehren der katholischen Kirche und die Pflichten des geistlichen Standes studirte; — der hierauf in Anerkenntniß seines christlichen Strebens von dem ehrwürdigen Kirchenoberhaupte vor Andern mit besondern geistlichen Ermächtigungen ausgestattet wurde;(?) — der endlich bereits auf einen bischöflichen Stuhl die hohe Bestimmung erhalten hat, ein solcher Mann sollte nicht vorzüglich berufen und fähig seyn, dem hochwichtigen Werke eines Bußpredigers, eines

---

*) Wir wissen nicht, warum ein apanagirter Prinz von H. Schillingsfürst immer Fürst betitelt seyn soll. In den heiligen Klerus übergegangen, darf er ja ohnehin nicht titelsüchtig seyn.

Bekehrers verirrter Schafe unter uns Katholiken sich zu unterziehen?"

„Hiezu kommt, daß dieser fürstliche Geistliche (28jährig) noch in der Blüthe kräftiger Jugend steht, und daß seine Abkunft ihm eine höhere Geistesbildung verliehen hat. Er besitzt die Gabe eines abgerundeten und natürlichen, eindringenden und herzerhebenden Vortrags. Nicht gewohnt, im Umgange den Scheinheiligen zu spielen, weiß er durch ein untadelhaftes Leben zu erbauen, ohne jedoch von ungerechtem Tadel gänzlich frei zu bleiben. Nach dem Baume, der die meisten und besten Früchte trägt, pflegen ja die meisten Steinwürfe gerichtet zu werden! *)"

„Jedermann will ihn von Angesicht kennen lernen. Da dies besonders in der Kirche zu Haug möglich ist, wo er täglich heil. Messe liest; so häuft sich dort die Masse der Neugierigen am meisten. Begierig ist die ganze Stadt, ihn am nächsten Fronleichnamsfeste bei der feierlichen großen Procession zu sehen. Man sagt, er werde dabei das Hochwürdigste tragen." — —

„Wenigstens erwartet man, die hiesige Geistlichkeit werde ihm die Ehre bezeigen, ihn dazu einzuladen. Bestimmt kann ich Dir sagen, daß unser allgemein höchst-

---

*) Wer bewundert nicht, Hrn. Scharolds feine Rednerwendung? Sagen, was nicht gesagt werden soll, und doch nicht sagen. Je nun! Die Studien- und Sittenzeugnisse der Weihezeit sind nicht verloren.

verehrter Kronprinz, der hochherzige Menschenfreund, durch seine persönliche Theilnahme dies Fest verherrlichen werde; überdies, daß der treffliche fürstliche Prediger am nächstkünftigen Sonntag auf der nämlichen Stätte zum zweiten Mal seine Apostelstimme werde hören lassen. Dort wird das Fest des Kirchenpatrons, des heil. Johannes des Täufers, begangen."

VI.

Der Vorhang wird gelüftet. Plötzliche Wunderheilung an einer fast Geheilten.

Dies Alles waren nur Vorspiele. Die Hauptaction, das Erste Wunderwerk, beschreibt D. Onymus mit Salbung, wie aus vollkommener Sachkenntniß. Er stellt und beantwortet — gleich als ob man nur so im Zufall zum Wunderversuchen gekommen wäre — die große Frage:

„Wie kam der Fürst zu wunderbaren Heilungen *)?"

„In dieser Woche sah er die (siebzehnjährige) Fürstin Mathilde (Tochter des regierenden Fürsten) von Schwar-

*) Die kurze, wahre Antwort ist: Durch das Eine auf Risico eines Bauern gewagte Wunder kam der Prinz in den Curs des Glaubens, daß der Priester doch noch viel mehr Wunder zu erbeten vermögen müsse.

zenberg, welche sich seit einem Jahre hier, (bei dem Domcapitular von Reinach,) aufhält, um sich von dem (orthopädischen) Mechanicus Heine die geraden Glieder wieder geben zu lassen. Seit 8 Jahren konnte sie weder stehen noch gehen, ihre Füße waren zusammengezogen; die Kunst der Aerzte zu Paris, zu Wien und an vielen andern Orten war an ihr erschöpft worden ohne Erfolge. (Zu Würzburg behandelte sie, als Arzt, Herr Textor.) Noch am 18. und 19. Junius mußte man sie zum Tische hin — und wieder davon wegtragen; deß bin ich Augenzeuge."

„Der Fürst Hohenlohe, der sie am 18. bei Tische sah, hatte Mitleid mit ihrem Zustande, und bezeigte ihr dieses in einem Besuche, welchen er am 20. (Morgens gegen 10 Uhr) bei ihr abstattete; doch könne ihr geholfen werden, sagte er, wenn sie einen lebendigen Glauben, ein unerschütterliches Vertrauen zu Gott hätte; im Namen Jesu werde ihr gewiß geholfen werden; denn Jesus unser Heiland habe gesagt: So ihr den Vater um Etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bei diesem Besuche hatte er einen einfachen frommen Landmann, Namens Michel, von Unterwittighausen im Badischen, zum Begleiter, und so betete dieser zugleich über die Fürstin, die auch das ihrige Gebet mit ihnen vereinigte. Nach Beendigung des Gebets fragte der Fürst, ob sie Glauben habe, daß ihr Gott helfen könne und wolle, ob sie auch verspreche, ihre Gesundheit, und geraden Glieder, wenn sie dieselben wieder erhalten sollte, künftig zur Ehre Gottes,

zum Wohle des Nächsten, und zur Erfüllung ihres Berufes anzuwenden? — Sie antwortete: Ja, das verspreche sie, und werde es treulich halten. Der Fürst fragte ferner, ob sie des festen Glaubens sei, daß ihr Gott wirklich helfe, auch jetzt schon geholfen habe? — Sie antwortete: Ja, den Glauben habe sie. — Nun sagte er: So stehen Sie auf, und gehen Sie ohne Anstand.“ (Allmählich nämlich wurde sie von der Maschine, wodurch bis dahin ihre Heilung befördert worden war, losgemacht.)

„Auf dieses Wort stand die Prinzessin auf, und ging im Zimmer herum, sie versuchte es auch, die Treppe auf- und abzugehen, und es gelang.“

„Bei diesem Ereigniß gerieth das ganze Haus in Verwunderung und Staunen, ein heiliger Schauer überlief alle.“

„Am Sonntage den 24. ging die Prinzessin, die Predigt des Fürsten in der Kirche zu Haug zu hören; alle, die sie frei einhergehen sahen, staunten, und bis diese Stunde hat sie den völligen Gebrauch ihrer Füße.“

„Dieses nun war der erste Versuch des Fürsten Hohenlohe mit einer Krankenheilung durchs Gebet; und nachdem solcher gelungen war, faßte er Muth, noch mehrere Heilungen der Art vorzunehmen, „„ohne sich, wie das erste Mal, eines Beistandes zu bedienen.““

In der Erzählung meist übereinstimmend, ruft Herr Scharold aus:

„Wunder, Wunder ist heute das Losungswort in der ganzen Stadt. Unbeschreiblich groß sind die Lobes-

erhebungen wegen dieses Vorfalles auf den Herrn Fürsten von Hohenlohe, den man nun für nichts Geringeres, als für einen von Gott besonders begünstigten und zu Wunderthaten berufenen frommen Geistlichen hält."

Und doch!? — Am nächsten Tage darauf (den 21.) war die schon angekündigte Fronleichnams-Procession. Und doch — „So erbaulich es war, unsern geliebten Kronprinzen dabei das Hochwürdigste begleiten zu sehen" — muß Herr Sch. hinzusetzen — „so ungern vermißte man die Theilnahme des Herrn Fürsten von Hohenlohe daran. Man hört, daß er dazu nicht eingeladen worden sei."

Wirkte denn noch etwas vom Geiste des vorletzten Bischofs und seiner für Würzburg und Bamberg so wichtig gewordenen Bildungsperiode, daß man — sogar dem in flagranti sich darbietenden, wartenden, Wunderthäter — bei der Feierlichkeit entbehren zu können, einsah?

VII.

Das Wunder ist vollbracht. Man weiß nur nicht: wer der Jünger ist, und wer der Meister?

Ein bedenkliches Nachbekenntniß von Freund Scharold ist, daß der Priester und Prinz H. einen Bauer (gegen die Landesordnungen) als Winkelarzt einmischte und eigentlich auf Gerathewohl voranstellte.

Man sieht leicht durch, wer das Mißlingen hätte büßen müssen. Aber nun, da es gelungen ist und da natürlich dem Prinzen das Gelingen zu Gut kommen muß, (in maiorem Dei gloriam;) so war es schwer, doch dem Bauer einen Platz zu lassen.

Die Freundes-Erklärungen schwanken hin und her, unstät, wie viel Antheil sie dem Bauer Michel neben dem Fürst-Priester geben sollten. Wenig geben sie dem Bauer, während man von dem, dessen Glorie am meisten auf das Kirchenthum und die zur Benediction berechtigende Weihe zurückfallen konnte, nichts als Glorie zu Würz-

burg erlebte. Als das schärfere Auge der Bamberger Polizei die tumultuarischen Umtriebe zernichtete, kam der Bauer wieder mehr zu seinem Antheil.

Die Bamb. Briefe IV, 8. fassen, wie sie sagen, reinwahr, zusammen, was von Unterrichteten, Unbefangenen und Wahrheitsliebenden mit eigenen Augen beobachtet worden ist:

„Die Prinzessin verlor die Steh- und Gehkraft durch Schrecken bei dem bekannten Brande zu Paris — in der Wohnung des österreichischen Gesandten. Sie ward vom berühmten Dubais, wie man versichert, mit Erfolg behandelt. Später gingen die Resultate dieser Behandlung, während des Aufenthalts der Kranken, zu Wien und Brüssel, verloren. An den berühmtesten Heilquellen Deutschlands, Italiens und der Pyrenäen ward Hülfe vergebens gesucht. Da erscholl der Ruf des vom Herrn Heine in Würzburg errichteten orthopädischen Instituts, und die Prinzessin ward dahin gebracht. Sie konnte sitzen, und sitzend die Füße kraftvoll bewegen, nur zu stehen und zu gehen vermochte sie nicht, auch nicht in horizontaler Lage, ohne Schmerzen zu seyn *). Nach mannigfaltigen Heilversuchen, (worunter auch eine mehrmonatliche magnetische Behandlung zu bemerken ist,) kam Herr Heine auf die Idee, den Körper der Prinzessin allmählich aus der horizontalen Lage in eine senkrechte Stel-

*) Es wird indessen betheuert, die Wiener sie behandelnden Aerzte hätten dieses Unvermögen für Mangel an moralischer Kraft erklärt, und behauptet, die Patientin könnte gehen, wenn sie sich nur ermuthigte, festen Vorsatzes wollte.

lung zu bringen, und sie so an das Stehen und Gehen zu gewöhnen, (wie man mit Kindern täglich verfahren sieht.) Wie weit der Erfolg hievon schon herbeigeführt war, haben wir in öffentlichen Blättern bereits gelesen, und an die Behörde sind amtliche Berichte ergangen *)."

„In diesen Verhältnissen befand sich die Prinzessin, als Fürst Hohenlohe auftrat. Ohne Vorwissen des D. Heine und des sie behandelnden Arztes, Professor Textor, begab er sich zur Patientin. Er begann mit der Frage: „„ob sie Vertrauen in Jesus habe? — ob sie mit Gewißheit über die Hülfe Jesus sich überzeuge? — ob sie erlaube, ihr einen Mann vorzuführen, welcher mehrere glückliche Heilungen so gearteter Kranken bereits vollzog?"" — Alles dieses ward von der Prinzessin bejahet. Der Fürst öffnete das Fenster, und rief einen Mann herauf, der im Hofraume seiner Befehle ge-

*) Man weiß mit Gewißheit, daß in Bezug hierauf Herr Heine unter Zuziehung praktischer Aerzte, der königl. Regierung des Unter-Mainkreises beurkundete Berichte erstattet hat. Es ist zu wünschen, daß sie der Publicität übergeben werden. (Es war nothwendig, daß durch allmähliges Dehnen — nicht ohne Schmerzen — die zusammengezogenen Bänder sich verlängerten, um die an sich nicht gelähmten Füße auch im Stehen zu bewegen. Hätte dieses dehnende Verlängern durch die Prinzessin selbst allmählig bewirkt werden sollen, so hätte sie so lange Zeit mit Schmerzen zu stehen versuchen müssen. Dies ersparten ihr die Maschinen, durch welche sie allmählig bis zur senkrechten Stellung aufgerichtet, also die Dehnung des Zusammengezogenen langsam bewirkt ward. Da man so weit war, bemächtigte sich die Wunderheilung der Geheilten, zum Signal für die Empfänglichen alle.)

wärtigte. Der Mann war der Bauer Martin Michel aus Unterwittighausen, ehehin im Würzburgischen, jetzt im Badenschen. Er erschien, betete, befahl der Fürstin, im Namen Jesu aufzustehen, und die Prinzessin that, wie er befahl — stand und ging *)."

Nach diesem Bericht war offenbar der Bauer Michel vorangestellt. Mißlang der Wundercurversuch, so fiel es auf ihn.

Ein Wunder von Unbedachtsamkeit ists, daß oben schon Freund Scharold an Pater Gaßners „Vergleichbarkeit" erinnert. Nicht also der Bamberger Beobachter allein veranlaßt, die Vergleichungspuncte aufzusuchen. Ellwangen, die alte, fette, abgelegene Waldweide von mönchischen Hexenmeistern, nicht weit von

---

*) Martin Michel ist ein begüterter Bauer. Der Sage nach war sein Großvater mit dem berüchtigten Pater Gaßner und den Jesuiten jener Zeit in genauer Verbindung. Gaßner soll ihn in seinen Künsten unterrichtet, dieser auf den Sohn, und dieser auf den Enkel das Erlernte fortgeerbt haben. Michel übte schon einige Zeit Heilversuche; mehrere mißlungene, in welchen die Behandelten, ohne Zuziehung der Aerzte und der Geistlichen, zu Grunde gingen, mußten die Aufmerksamkeit der Behörde erregen, und es ward Schranke gesetzt. Im Geheimen soll er dennoch, besonders an Gichtbrüchigen, sich versucht haben, in seiner Umgegend, auch in Würzburg .... und es soll gegründete Vermuthung seyn, daß zwischen der Geschichte der Pöschelianer und dieser Zusammenhang existire. (Bamberger Briefe.)

Schillingsfürst, war auch für Gaßner eine erwünschte Retraite gewesen. Auch der dort durch Dispensation von Rom zur Priesterweihe gelangte jetzige Wunderversuchmacher steht dort auch im Andenken.

Nichts ist gewisser, als daß gegen dergleichen Wunderumtriebe nichts als die Oeffentlichkeit Wunder thut. Wären doch die damaligen amtlichen würtembergischen Abwarnungen publik geworden!

Eben deswegen ist es schlechthin Pflicht und Schuldigkeit der Obrigkeit, wenigstens über alle namentlich ins Publicum gebrachte Mirakelversuche amtlich für dieses Publicum die rechtliche Vorsorge zu erweisen, durch bestimmte Erklärung, wie krank, wie geheilt und wie weit gesund geblieben jede dieser Personen wirklich sei. Eben so gewiß sollte die vollständige Bekanntmachung der Erklärungen von Heine und Textor nicht blos erlaubt, sondern um des öffentlichen Wohls willen, obrigkeitlich befohlen werden. Nur so verhütet die Polizei, diese öffentliche Fürsorge-Anstalt, die immer wiederkommenden Täuschungen, welche erst Selbsttäuschung zu seyn, bald aber auch frommer Trug zu werden pflegen.

VIII.

Das glanzlose Naturwunder der eigentlichen Heilung wagt, gegen den begünstigten Priester-Wunderlärm, nur scheue Andeutungen.

Man las darüber erst nur einige schüchterne Erklärungen und Winke:

„Zur Berichtigung eines Satzes in jenem Briefe aus Würzburg vom 22. Jul. im Frankfurter d. Journale Nro. 212, die Heilung der Fürstin von Schwarzenberg betreffend, erklärt der Unterzeichnete, daß genannte Fürstin am 20. Jun. keiner Erregung einer besondern Gemüthsbewegung oder religiöser Gefühle mehr zum Vermögen des Gehens, sondern nur die Erlaubniß dazu bedurfte, welches aus dem Krankheitsberichte, und der gerichtlich protokollarischen Untersuchung auf das Deutlichste erwiesen, und durch die gerichtliche ärztliche Begutachtung über diesen Gegenstand, und von einem besonders

veranlaßten Concilium von Aerzten, die die Fürstin vor dem Beginnen meiner Cur untersuchten, bestätiget ist, und daß die Fürstin einer fremden Einladung um so ruhiger folgen konnte, als ich derselben, so wie deren Sachwaltern und Freunden kurz vor der Ankunft des Bauern Martin Michel dahier feierlichst erklärt hatte, daß nun der Zeitpunct da sei, wo sie nach wenigen Tagen gehen solle. Durch öffentliche Bekanntmachung des obengenannten Berichts in einer Druckschrift, wird das Publicum nächstens volle Beleuchtung und Ueberzeugung erhalten.

Würzburg den 9. August 1821.

Heine,

Vorstand des orthopädischen Instituts."

Allg. Ztg. 16. Aug. 1821. Beilage 136.

Freund Scharold selbst gab (Lief. I. 26) vorläufig zu:

„Dem wackern Heine, der überhaupt schon viele Verdienste um die leidende Menschheit sich erworben hat, und dem einsichtsvollen Mitbeistande des würdigen Herrn Professors D. Textor, (der hier als Arzt handelte,) soll es gelungen seyn, der Kranken bis jetzt so viele Hülfe zu verschaffen, daß sie endlich senkrecht gestanden sei, und die zum Gehen erforderlichen Verrichtungen mit den untern Extremitäten gemacht habe, ohne jedoch wirklich zu gehen."

Noch früher hatte Heine den Gesundheitszustand der Prinzessin, wie er nächstzuvor sich gezeigt hatte, bestimmt so beschrieben:

„Die Anzeige im Nürnberger Corresp. Nro. 179, 28. Juni 1821, über die Ereigniſſe mit der Prinzeſſin Mathilde von Schwarzenberg, Tochter des regierenden Herrn Fürſten, welche dahier unter meiner Behandlung ſtand, muß dahin berichtigt werden, daß die Fürſtin, welche im Anfange der Behandlung weder für ſich ſelbſt, noch mit Beihülfe vom rechten Winkel der Sitzlage als 90°, gegen den aufrechten Stand, als Perpendicularlinie des Körpers zu 180°, nicht einmal um 10° genähert werden konnte, ſchon zwei Monate von der Sitzlage zur ſtehenden Perpendicularlinie ſich in einen Winkel von 150° bis 180° in geſtrecktem Stand des Körpers, und nur mit einer Hand angehalten, erhob. Und ſo brachten die Bemühungen der Kunſt und der ſtandhafte Muth der Fürſtin dieſelbe allmählig ſo weit, daß ſie ſeit vierzehn Tagen in ſenkrechter Stellung des Körpers oft fünf bis ſechs Stunden des Tages ununterbrochen geſtanden iſt, und dabei die vollen Verrichtungen der untern Extremitäten, d. h. die Vor- und Rückwärtsſchreitungen im Gehen ohne alles Hinderniß gemacht hat.“

„Dies war der Zuſtand der Fürſtin noch am 19. Juni Abends. Aus Beſorgniß wegen Anſtrengung wollte man die Anmuthigung zum freien Gehen nicht beeilen.

Heine, als Vorſtand des orthopädiſchen Inſtituts zu Würzburg.“

Den bedeutendſten, auf Sachkunde gegründeten Aufſchluß über die Krankheit und Geneſung der jungen Fürſtin v. Schwarzenberg gab die wahrheitforſchende Neckarzeitung Nro.

230, 1821, durch einen Aufsatz aus Brüssel vom 10. August. „Die Fürstin Mathilde von Schwarzenberg war in dem Heinischen Orthopädeon zu Würzburg, weil sie seit ihrem dritten Lebensjahre an Contrahirung der Muskeln im Becken litt, als Folge einer Entzündung im Becken, welche einen Abscess gebildet hatte. Hierselbst, zu Brüssel, wurde 1807 der Abscess, welcher an der Inguinal-Gegend als Geschwulst hervortrat, geöffnet. Der Eiter blieb in der Beckenhöhle längere Zeit verschlossen, und bis er sich seinen Durchgang bis zur Inguinal-Gegend bahnte, wurden der Musculus Psoas und Iliacus internus von dem Eiter entzündlich gereizt. Dadurch verlor die Fürstin das Vermögen zu stehen und zu gehen, indem oben benannte Muskeln zum aufrechten Stand des Körpers wesentlich beitragen, und in ihrer Verkürzung kein aufrechter Stand möglich ist. Man hat Gelegenheit gehabt, die gerichtlichen Actenstücke über die Heilung der Prinzessin zu lesen, und mit Vergnügen ersehen, daß Herr Heine, Directeur des Orthopädeon, mit genialischer Einsicht einen Curplan eingeschlagen hat, durch welchen dieses große Werk gelang. Er hat eigene Apparate ersonnen, wodurch allmählig oben besagte contrahirte Muskeln ausgedehnt wurden. Nach Verlauf von $1\frac{1}{2}$ Jahren brachten es die Bemühungen der Kunst so weit, daß die Fürstin am Ende Mai's dieses Jahrs sich aufrichten und den senkrechten Stand vollkommen ertragen konnte. Bereits konnte sie Schritte machen und gut gehen. Der Directeur Heine verkündete ihr nun, daß die Heilung zu Ende sei, und daß sie mit nächsten Tagen,

wiewohl noch sehr behutsam und vorsichtig, frei gehen sollte, damit die vorher krankhaft afficirt gewesenen Muskeln in ihrer Function nicht auf einmal zu sehr angestrengt würden. Diese schöne Gelegenheit ergriff ein Bauer (Martin Michel) von Unterwittighausen im Großherzogthum Baden, der durch das Lesen der Gaßnerischen Schriften in fanatische Wuth gesetzt worden war, um über die Prinzessin zu beten und ihr zu gebieten, von dem Augenblicke an frei zu gehen. Dieser Bauer steht im vertrauten Umgang mit dem Fürsten Alexander von Hohenlohe, Vicariatsrath zu Bamberg, welcher ein weitläuftiger Verwandter der Fürstin von Schwarzenberg ist. Der Fürst führte den Bauer ein, war bei dessen Gebet zugegen, und bestärkte den Act durch Ertheilung seines Segens über die Fürstin. Diese Handlung des Aberglaubens, die der Kranken weder nützte noch schadete, wurde zu Würzburg anfangs als Wunder verschrien. Sobald aber das Publicum die nähern Umstände der Heilung der Fürstin erfahren hatte, hörte es größtentheils auf, da Wunder zu erblicken, wo alles auf das Natürlichste hergegangen war."

Domvicar, Fr. N. Baur, in seiner Beschreibung gibt noch mehrere Umstände an, welche leicht zu vergleichen sind:

„Mathilde Fürstin v. Schwarzenberg, ist 17 Jahre alt, Tochter des regierenden Fürsten, Joseph

von Schwarzenberg in Wien, und Nichte des Fürsten Karl v. Schw. des Feldherrn, unter dessen Anführung der verbündeten Heere der Kaiserthron Frankreichs dahinsank. Sie ist Tochter von Pauline Charlotte Fried., einer geb. Herzogin von Aremberg, jener heroischen Mutter, die, um ihr geliebtes Kind zu retten, zu Paris in den Flammen den 1. Juli 1810 den schrecklichsten Tod fand. Sie ist die Schwester der damals geretteten Prinzessin Pauline, nachmals vermählten Fürstin v. Schönburg, auf deren frischem Grabe Thränen der Wehmuth flossen, in dem Augenblick, wo die Kranke die so lange verlorne Gesundheit wieder erhielt. 1813 (also eilf- bis zwölfjährig,) hatte Prinzessin Mathilde ihr Gehvermögen plötzlich verloren, und empfand seit dieser Zeit beinahe ununterbrochen die heftigsten Schmerzen im Rückgrathe, die jeden Versuch zum Gehen bis zum 20. Juni früh 10½ Uhr hemmten."

„Eine Stunde nach der Wunderheilung brachte ihr, wie man sagt, der geschickte Maschinist und Instrumentenmacher Heine eine neue stählerne Schraubmaschine, an Werth von 200 Fl., die sie als geheilt nicht mehr brauchen konnte. Sie wohnte 7 Vierteljahre in dem Hause des Herrn Domcapitulars, Freiherrn von Reinach, in Verbindung mit dessen Frau Schwester, der Stiftsdame von Reinach, mit der jungen Freifrau von Reinach, geb. von Hutten ꝛc., wo sie Prof. Textor als Chirurg, und Heine als Maschinist behandelten, und Letzterm die Hauptaufgabe zu lösen überlassen war. Der Zeitpunct der Heilung, ja nicht

einmal die Möglichkeit dazu, konnte mit Zuverlässigkeit angegeben werden *). Die Wirkungen der mechanischen Behandlung traten, wie S. 71, 72 anzeigt, so weit hervor, „daß die Fürstin am 19. Juni Abends unter Beihülfe der Maschine in einer fast senkrechten Lage ruhen konnte, aber angelehnt an dem Ruhebette mit dem ganzen Körper der Länge nach und am Kopfe angebunden. Daß sie in den letzten 14 Tagen nicht eine Minute frei (!) gestanden sei, und dies wegen sonst eingetretener Schmerzen, weiß man aus der protokollar. Vernehmung der Fürstin vom 11. Juli 1821.“ Wenn aber sich die Fürstin in der stehenden Lage befand, (auf allen Seiten durch Halten der Maschine gefesselt,) so konnte sie rückwärts nicht zum Gehen sich bewegen, weil da die Zimmerwand war. Nur Bewegung der Füße vorwärts und seitwärts konnte Statt finden. Diese Bewegungen hatte sie schon bei ihrer Ankunft zu Würzburg, wenn sie in der Sitzlage war, machen können. Unter anderen ärztlichen Mitteln wurde endlich verflossenen Winter über 5 Monate lang der thierische Magnetismus von dem jungen, äußerst talentvollen Med. D. Eisenmann angewendet. Von dieser Zeit an sollen die Nächte etwas ruhiger geworden seyn. Die Gesichtszüge wurden etwas lebhafter, und ein höherer Aufschwung des Geistigen war

---

*) Bemerk. Deswegen mußte der Bauer Michel noch vorangestellt werden. Wäre das Erwünschte nicht sogleich gelungen, so hätte ja noch weiter experimentirt werden können. Voraus versprochen war nichts.

bei den ohnedies ausgezeichneten Anlagen des Herzens und Geistes der Fürstin nicht zu verkennen. Indeß blieb die mechanisch-künstliche Behandlung dieselbe. D. Eisenmann mag hierüber selbst nähere Aufklärung geben, in wiefern seine Behandlung auf die hohe Patientin gewirkt habe. Man will behaupten, daß man noch vor vierzehn Tagen an der Herstellung der Prinzessin verzweifelte. Sie konnte nur in einer horizontalen Lage bei den heftigsten Schmerzen liegen, und nur durch eine von Hrn. Heine verfertigte, sie haltende Maschine, womit sie am 19. Juni Abends 7 Uhr noch am Kopfe angebunden war, konnte sie etwas schmerzenfreier im Bette seyn, wodurch sie einer senkrechten Linie in etwas näher gebracht wurde, und in diesem Zustande fand sie der Herr Fürst v. Hohenlohe, wo sie mit ihm und seinem Jünger (?) Martin Michel, betend, und im vollen Vertrauen auf Gott, auf sein Geheiß aufzustehen sogleich gesund wurde. Sie stieg allein aus dem Bette, warf die Maschinen von sich, ließ sich ankleiden, ging sonach in den Hof und in den Garten, verrichtete am andern Morgen in der Kirche, unter Lob- und Dankgebeten ihre Andacht, besuchte den Hofgarten und das Juliusspital, und wohnte am 24. d. M. in Begleitung J. D. der Frau Fürstin v. Lichtenstein, geb. Fürstin v. Esterhazy, Sr. D. dem Hrn. Herzoge v. Aremberg, als ihrem Oheime, Sr. D. dem Hrn. Fürsten v. Baar, u. a. m., der Predigt des Hrn. Fürsten v. Hohenlohe im Stifte Haug bei, und befindet sich noch bis auf diese Stunde sehr wohl. —"

Noch bemerkt man, daß die Prinzessin eine Stunde nach ihrer Heilung von Hrn. Heine einen Besuch erhielt, wo sie, ihm beim Empfange bis an die Thüre entgegen gehend, sagte: „Ich bin von Gott geheilt — Sie haben Vieles für mich gethan, Ihr Fleiß war groß, ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen“ u. s. w.

Da die Fürstin mit diesen Worten ihm entgegentrat, fiel er vor Ihr auf den Boden, mit dem Ausruf: „Gott, das hätt' ich nicht erwartet“ ꝛc.

(Wie weit das Vertrauen, Kraft zu haben, Kraft zu erwecken und gleichsam zu geben vermöge, kann natürlich nicht berechnet werden. Der sorgfältige Arzt wagt deswegen nichts auf solche Möglichkeit hin. Der Wunderversuchmacher hingegen wagt, es entstehe, was da wolle. So, auf Gerathewohl, aber auch mit Gefahr, zu schaden, wird dem Wagenden bisweilen möglich, was der Bedachtsame aus Pflicht nicht zu ereilen suchen darf.)

In dem Correspondenten von Nürnberg Nro. 185 erklärte Herr Heine, daß die Prinzessin seit 14 Tagen in senkrechter Stellung des Körpers oft 5 bis 6 Stunden des Tages ununterbrochen (in der Maschine) stehen, und dabei die vollen Verrichtungen der untern Extremitäten, d. i. die Vor- und Rückwärtsschreitungen im Gehen ohne alles Hinderniß machen konnte. In diesem Zustande soll sich die Fürstin noch am 19. Juni des Abends befunden haben: aber aus Besorgniß wegen Anstrengung wollte man die Anmuthigung zum freien Gehen nicht heilen.

„Nach des Hrn. Domvicars Versicherung zeigte der Wunderthäter selbst die merkwürdige Heilung bei dem Regierungsdirector v. Mieg an, einem Manne von tiefen Kenntnissen, und weit entfernt von jeder Bigotterie, aber auch von edlem Charakter und gediegener Religion, von dem man glaubt, er habe die Einleitung bei der Regierung getroffen, daß Alles, was die Krankheit der Prinzessin und ihre Heilung betrifft, so wie jedes einzelne Factum von jedem Geheilten, deren Zahl sich jetzt über 100 beläuft, genau von der Polizeibehörde protokollirt werde. Sonach hat sich auch Herr Ober-Bürgermeister, Hofrath und Professor D. Behr in die Wohnung des Hrn. Fürsten v. Hohenlohe begeben, um die reinsten Ansichten über das Factum zu erhalten."

„München den 9. August. Die zu Würzburg angeblich wundersam geheilte junge Fürstin von Schwarzenberg soll, nach dem Rath des von ihrer Familie befragten D. Schäfers von Regensburg noch ferner der Behandlung ihres bisherigen Arztes Heine überlassen werden. Sie soll, selbst wenn sie Würzburg verläßt, noch Heine's Maschinen so lange anwenden, bis sie ohne Furcht vor einem Rückfall für vollständig geheilt erklärt werden kann, da sie noch nicht als so genesen betrachtet werden könne."

Schwäb. Merkur, Nro. 194, 15. Aug. 1821.

IX.

Lücken in der Vorkenntniß von der Krankheit und der Kranken. Je mehr Nichtwissen, desto größeres Wundern.

Eine Hauptfrage: Wie war die Geistesbildung, wie die Gemüthsstimmung der Prinzessin Mathilde, besonders in Rücksicht auf das Religiöse und Kirchliche? — Diese Hauptfrage, ohne welche alles weitere Reden über Folgen ohne Prämissen unverständig ist, hat nur ein gebildeter Protestant, Prof. Fischer, in Nro. XVII. beachtet. Schade aber, daß er nur 2 Data bestimmter angibt. Das eine ist: Sie beschäftigte sich mit Zeichnen, Musik ꝛc. und hatte an der Weltgeschichte Vergnügen, so daß sie sich von S. T. Herrn Scheuring (?) darüber täglich einige Stunden Vorlesungen halten ließ.

Die andere Angabe (S. 53) hat noch mehr Beziehung auf die Wunderheilung. Die Prinzessin habe

Klagen über ihren Zustand sehr unterdrückt. Nur auf Befragen sagte sie: „Ich leide große Qual und Schmerzen. Aber alles Gott und meinem Heiland zu lieb und in vollem Vertrauen.“

War sie gelehrt worden, daß „sie ihrem Heiland zu lieb leide,“ wie viel leichter mochte bei ihr der Glaube zu erwecken seyn, daß ihr Heiland sie jetzt nicht mehr länger ihm zu lieb leiden lassen wolle.

Das Uebel, behauptet S. 10, war eine Verschiebung des letzten Rückgrathwirbels, wodurch das freie Aufrechtstehen und Gehen gänzlich unmöglich ward. Fischer aber gibt nicht an, wie medicinisch genau man diese Krankheitsursache zuvor wußte, oder jetzt wisse.

Die mechanische Behandlung macht die Fischerische Beschreibung S. 11 auch deutlicher:

„Herr Heine erfand für diese merkwürdige Kranke eine höchst sinnreiche Maschine. Sie gleicht einem schmalen Ruhebette, ist aber so eingerichtet, daß sie von der Lage

a—b

vermittelst eines einfachen Mechanismus nach mehrern Mittelgradationen in die von

a
|
b

gebracht werden kann. Durch a wird das obere, durch b das untere Ende bezeichnet.“

„Nach einer mehr als anderthalbjährigen Cur war es gegen Ende Aprils d. J. dahin gekommen, daß sich

diese fast perpendiculäre Richtung der Maschine bei der Kranken anwenden ließ. Diese befand sich dabei ungefähr in der Stellung einer gesunden Person, die sich an einen Pfeiler lehnt, und zugleich ein wenig auf die Füße stützt. Noch immer aber mußte der Kopf, vermittelst eines eisernen Halsbandes und vielfältiger Bandagen, an der Stützstange der Maschine befestigt seyn."

„Wiewohl nun die Prinzessin nichts weniger als schmerzensfrei war, brachte sie dennoch in Zwischenräumen fünf bis sechs Stunden täglich in der Maschine zu. Außer derselben trug sie, wie es scheint des Haltes wegen, einen breiten eisernen Ring, hier Harnisch genannt. Ohne Maschine und ohne Schmerzen aber zu stehen, war für sie eine Unmöglichkeit."

„Dies war ihr wahrer Zustand am 19. Juni, Dienstags Abends, wo sie sich in ihrer Maschine, jedoch immer leidend, mit einem Hausfreunde unterhielt. Dieser sprach unter andern auch von der Hoffnung ihrer baldigen Herstellung. — „„Ach! das wird noch lange dauern!"" — erwiederte sie. — So ward sie zur Tafel getragen und so endete auch dieser Tag ohne weitere Merkwürdigkeit."

„Außer der Maschine oder außer den Exercitien, (welche dann wohl entweder die Verlängerung gewisser Bänder oder das Geraderücken des verschobenen Knochens und dessen Befestigung bewirken sollte?) lag die Prinzessin mit ihrem Ringe angethan, immer

horizontal, weil es nicht anders möglich (oder räthlich?) war."

So die Notizen, welche Andere ohne genaue Untersuchungsmittel, mit mehr oder weniger Forschungsgeist, auffinden oder aufgreifen konnten.

Lernen wir wenigstens an diesem Beispiel, wie unstät und ungenügend, selbst während unserer aufmerksamen Publicität, die Wundernachrichten sich zu geben pflegen. Wie noch viel ungenauer sind die alterthümlichen, aus entfernter Zeit und Gegend, wo kaum der Gattungsname des Uebels, kaum ein Wort über alle einwirkende Umstände aufbewahrt wurde, weil man durch das Ueberspringen der Mittelursachen — welche doch alle unter der Gottheit Willen wirken — Gott selbst oder die Götter mehr zu ehren wähnte.

Wohl unserer Zeit, daß sachkundige sich selbst bewährende Aufschlüsse nicht zurückgedrückt werden können. Von weitem angelegte Wunderschauspiele, welche sonst ganze Länder taumeln gemacht hätten, haben in höchstens ein Paar Monaten ausgespielt. Mitten im Stücke ließen die Spieler selbst den Vorhang fallen.

Schade nur, daß Heine die wahre Lösung doch noch eine Zeitlang der Klugheit überlassen zu müssen glaubte. Aber doch — siegt die Wahrheit und bald. Wie viel eher schon jetzt als nur vor 50 Jahren bei der Gaßneriade?

Das Morgenblatt vom 20. 21. 22. August hat die Heinesche Darstellung des Sachbestands zuerst geliefert. Mit Recht das Morgenblatt. Denn gerade bei den Levers und um die Toiletten spukt der vielfarbige Wundergeist eben so toll, als bei den Weibern der Halle. Und mochte einst die Bäuerin sich an den Pater Hexenmeister aus dem Capucinerkloster gerne wenden, der Bauer selbst — zaubert eher, als daß er sich be- oder entzaubert glaubt, während der Elegant über sein Ordenskreuz mehr oder weniger Kreuze macht, je nachdem ein bürgerlicher oder prinzlicher Priester benedicirt.

Für die Folgezeit hier aufbewahrt möge sie als ein Zeugniß wirken, dem nicht zu widersprechen ist:

„Ueber die Heilung der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg. Aus einem Schreiben des Hrn. Professors Heine zu Würzburg vom 7. August 1821."

„Die Fürstin von Schwarzenberg kam am Ende Octobers 1819 mit mancherlei äußerlichen Abnormitäten an dem Thorax, Verkrümmung des Rückgraths, der Rippen ꝛc. hieher in meine Behandlung. Auch konnte sich dieselbe von der Sitzlage gegen den aufrechten Stand nicht erheben, und nicht erhoben werden, jedoch nicht in Folge einer Schwäche, oder einer Contraction oder irgend einer Verwachsung eines Theils; denn sitzend oder liegend, hatte sie alle freie Bewegung und alle natürliche Kräfte in den untern, so wie in den obern Extremitäten. Das Hinderniß, welches ihr das Erheben gegen oder in den aufrechten gestreckten Stand unmöglich machte, war ein heftiger Schmerz, der bei der geringsten Erhebung von

der Sitzlage im Kreuzbeine erregt wurde, und bei einer Erhebung in einen Winkel von 100° so heftig wurde, daß ein Zittern der Extremitäten und eine plötzliche momentane Lähmung erfolgte, die jedoch nur so lange dauerte, bis die Patientin wieder im rechten Winkel saß, oder irgend eine andere Lage annahm."

„So viele große Aerzte, Physiologen und Anatomen, die über diesen Zustand berathen wurden, konnten den eigentlichen Charakter und die wirkende Ursache dieser Krankheit nicht erkennen und bestimmen. Schon im dritten Lebensjahre verlor diese Fürstin in Folge eines Lenden-Abscesses das Gehvermögen. Um ihre Gesundheit, und das Gehvermögen wieder zu erlangen, lebte sie acht Jahre in Frankreich und Italien, sie kam endlich in Paris so weit, daß sie sich, mit beiden Füßen hüpfend, und sich mit Krücken unterstützend, in den Zimmern herumbewegen konnte. In dieser Lage kam sie im Jahre 1813 in die Arme ihrer Familie nach Wien zurück. Hier verlor sie wieder alles Vermögen, ihre Extremitäten zum Stehen oder Gehen zu gebrauchen. Sie reiste darauf unter obengenannten Umständen und Zeit nach Regensburg, wo sie vom bekannten Fürstlich Wallersteinischen Herrn Hofrathe D. Schäfer und mir gemeinschaftlich untersucht wurde. Beide erkannten wir die Nothwendigkeit, daß die obenbeschriebenen Difformitäten des Thorax zunächst behandelt und gebessert werden müßten, wobei man die unbestimmte Hoffnung hegte, daß obengenannte Hindernisse bei der Erhebung in den auf-

rechten Stand mit den bestehenden Contractionen der Muskeln und Difformitäten des Gerippes des Thorax in Complication stehen möchten, oder daß man vielleicht bei der Behandlung dieser Difformitäten der Diagnose dieses Uebels näher kommen möchte."

„Nach diesen gefaßten Principen entwarf ich meinen Heilplan, den ich in einer eignen Schrift umständlicher beschreiben werde. Ich erkannte bald gute Wirkung in Bezug auf die Difformitäten und Contractionen, und verfolgte meinen Heilplan bei einer außerordentlichen Gleichmuth und Standhaftigkeit der Patientin, die hier eine bewundernswürdige Charakterstärke bewies."

„Schon im April 1821 erhob sich die Prinzessin, nach gewöhnlichen Manipulationen, schon alle Tage von der Sitzlage ausstreckend auf ihr Lager, welches jetzt in eine schiefe Ebene, oder mit der Horizontalfläche in einen Winkel ungefähr von 50° gebracht war, ohne irgend eine Ahnung von dem sonst bei der Streckung eintretenden obenbenannten Schmerzen. Ende Mai erhob sich dieselbe von der Sitzlage schon vollkommen in den senkrechten Stand, ohne eine Spur von den vorhergehenden Schmerzen zu ahnen, und stand des Tages 4 bis 5 Stunden ununterbrochen so gestreckt, wobei sie alle Bewegungen der Füße zum Gehen machte; d. h. einen Fuß um den andern aufhob, vor- und rückwärts bewegte, und höchstens nach 4- bis 5stündigem Stehen auf ihren Beinen, klagte sie über allgemeine Müdigkeit in den Extremitäten, Brennen oder Schmerzen an den so gebrauchlosen Fußsohlen. Hiebei wurde die Patientin noch am

Kopfe mit Abhaltung von 8 bis 10 Pfund des Gewichtes ihres Oberkörpers unterstützt."

„Diese Bewegungen waren bei diesem Falle nichts mehr und nichts weniger als Stehen und Gehen, indem sie den einen Fuß aufhob, schwang sie denselben, als wie beim Schrittmachen vorwärts, und so lange wurde das Gewicht vom stehenden Fuße getragen, bis jener sich wieder zurück auf die Basis stellte; denn es hat sich hier in diesem Falle nicht um Stärke der Muskeln, oder um den erforderlichen Antagonismus derselben gehandelt, wie es bei vollkommner oder unvollkommner Lähmung der Fall ist. Die Extremitäten hatten unter allen Stellungen ihre natürliche Bewegungen, und die Muskeln ihre natürlichen gesunden Kräfte. Die Lähmung wurde hier nur momentan durch einen krankhaften Druck oder eine Spannung auf einen Nerv erzeugt, indem die Patientin die Muskeln beim Aufrichten des Körpers in den gestreckten Stand anspannen wollte, oder durch die Senkung der Eingeweide im Becken zur gleichzeitigen Streckung im Hüftgelenke; auch durch Druck auf einen verkürzten Theil. Dieser krankhafte Zustand ist nun erweislich von jener Zeit an geheilt, als sich die Patientin von der Sitzlage in die gestreckte aufrechte, ohne jene vorherige lähmende Schmerzempfindung, erheben konnte. Während dieses mehrstündigen Stehens machte sie auch die verschiedenartigsten Bewegungen auf ihrem Stande. Sie schwang oder erhob nicht selten ihren Körper in die Höhe, so daß der Stift, der ihre Kopfvorrichtung mit der Haltungsfeder vereinigte, herausſprang, wobei sie bei der,

hiedurch freigegebenen mehr oder wenigern Senkung oder auch Prellung keine unangenehme Empfindung erregt zu haben glaubte."

„Es ist nun zu bemerken, daß ich während der letzten anderthalb Jahre der Behandlung keinen weitern Versuch zum Gehen mit ihr gemacht habe; denn dunkel und unbestimmt war der Zustand, und keine ähnliche Erfahrung gab mir eine Basis; wie viele Aerzte hatten hieran ihre Kunst versucht, und was hatten sie erlangt? Nichts als Ungewißheit. Auch die Geschichte der Medicin und Chirurgie schweigt von einem solchen Falle. Ich mußte also in der Behandlung dessen sorglicher seyn, indem ein allenfalls fehlgeschlagener Versuch sowohl mich als die Prinzessin hätte muthlos machen können. Deshalb wollte ich hierin voraus sichere und bestimmte Zeichen eines glücklichen Erfolges haben, und wollte also die Patientin erst in den senkrechten Stand nach dem entworfenen Plane allmählig bringen, und in diesem Stande genüglich prüfen; denn ertrug sie diesen ohne Schmerz, so war man des ungehinderten Gehens sicher. Ferner konnte ich nicht ohne Sorge seyn, daß bei einer solchen Bewegung bei noch nicht gänzlich gehobenen Hindernissen, das Gewonnene leicht wieder verloren, und neuer Schaden verursacht werden könne, so wie wir das Beispiel bei den Versuchen der Wiener Aerzte zum geraden Gehen vorliegen hatten. Ich konnte meiner Vorsicht um so ungehinderter folgen, indem ich nicht im Mindesten von Jemand zu einem solchen Versuche veranlaßt oder aufgefordert wurde."

„In Beziehung dieser Sorgfalt und bei den endlich erreichten Zeichen, woraus wir die Heilung zuverlässig schließen konnten, dachte ich inzwischen auf Vorsichtsmittel zu dem ersten Versuche zum Gehen, welcher das letzte Moment des befolgten Gradationsplanes zu ihrer Heilung seyn sollte, und vor einer aus der vollen Bewegung allenfallsig entstehenden nachtheiligen Affection auf das Bestimmteste sichern sollte. Je näher ich diese Gedanken fixirte, um so eifriger erkundigte ich mich jeden Tag nach dem Befinden der Prinzessin in Betreff ihrer sonstigen Schmerzen im Kreuzbeine, als der sonstigen Hindernisse des aufrechten Stehens und Gehens. Schon mehrere Wochen klagte sie gar nicht mehr über dieselben."

„In den letzten Tagen des Mai kam ich wegen einer kleinen Unpäßlichkeit einige Tage nicht zu ihr; den 30. Abends machte ich wieder den ersten Besuch und Manipulation. Hier sagte mir die Gouvernante, sie hätte mir etwas Besonderes zu zeigen, weßhalb ich ja am folgenden Morgen den Besuch nicht versäumen sollte. Als ich am andern Morgen mit meinem gewöhnlichen Geschäfte fertig und die Prinzessin auf die Matratze gestiegen war, die ungefähr in einem Winkel von 80° stand, stellte sich die Gouvernante derselben gegen das Fußbret der Bettlade, reichte der Prinzessin die Hände, und zog dieselbe in den senkrechten Stand oder in den Winkel von 90°, welches die schon lange ersehnte Stellung war. Die Prinzessin empfand hiebei gar nichts Widriges, und die Gouvernante bemerkte, daß sie diese Stellung während einiger Tage mehrmals gemacht

habe. Ich ließ nun in dieser Stellung die Prinzessin die Füße wechselsweise vor- und rückwärts schwingen, wie es beim Schrittmachen geschieht, welches für nichts mehr und nichts weniger als für wirkliches Vermögen zu Gehen betrachtet werden konnte, welche Gehbewegungen ihr ebenfalls nicht den mindesten Schmerz machten. Hierbei beschloß ich nun, daß die Versuche zum Gehen gemacht werden könnten und müßten, und in einigen Stunden darauf war ich mit der Erfindung zu einer Vorrichtung, die ich bei dem ersten Versuche zum Gehen anwenden wollte, fertig."

„In voller Freude theilte ich der Prinzessin den folgenden Abend meinen Entwurf mit, mit dem Bemerken, daß ich nun ein Sicherheitsmittel erfunden hätte, durch welches wir aller Sorgen bei dem Gehversuche enthoben würden, der nun in wenigen Tagen nach Verfertigung der Vorrichtung gemacht werden sollte. Diese frohe Nachricht brachte ich allen ihren Freunden und namentlich ihrem Sachwalter, dem Herrn Fürsten von Wallerstein, und ich säumte keinen Augenblick, dieser Vorrichtung die Ausführung zu geben."

„Als diese bereits fertig war, bekam ich den 15. Juni eine hohe Einladung zu einem Consilium an einen ungefähr zehn bis eilf Posten von hier entfernten Ort, wo ich unfehlbar am 20. bis 21. erscheinen sollte. Wegen der vielseitigen unverschiebbaren Vorbereitungen mußte ich den Versuch des Gehens bei der Prinzessin bis zu meiner Zurückkunft als den 23. bis 24. verschieben,

was ich ihr und ihren Freunden sogleich anzeigte."

„Den 19. Abends bei meinem Besuch sprach ich mit der Fürstin über meine bevorstehende Reise, die auf den darauf folgenden Abend festgesetzt war. Sie bat mich besonders, so wie auch die Gouvernante, daß ich den folgenden Morgen doch kommen möge. Um 10 Uhr früh, als ich in das Vorzimmer der Prinzessin kam, fand ich einen von mir noch nie gesehenen Herrn in der Mitte des Zimmers stehen. Die Thüre des Schlafzimmers der Prinzessin war angelehnt; als ich nun diese, um hineinzugehen, öffnete, sah ich die Prinzessin, statt wie gewöhnlich auf ihrem Bette liegend, auf einem Sessel sitzen, und die Gouvernante neben ihr stehen, und mit ihrem Ankleiden beschäftigt. Diese letztere bat mich, noch etwas zurückzutreten, indem die Prinzessin gleich fertig sei. Nach einigen Minuten ging die Thüre des Schlafzimmers auf, in welches ich nun eintrat, wobei sich die Prinzessin von ihrem Sessel erhob, und mir mit kurzen, etwas schwankenden Schritten entgegen trat. Ich verbeugte mich mit Zeichen und Ausdrücken der innigsten Freude und Dankerhebung zu Gott."

„Uebrigens fand ich aber weder die Prinzessin noch die Gouvernante in besonderer Gemüthsbewegung, vielmehr war ihr Gemüthszustand jenem in gewöhnlichen Momenten gleich, auch äußerte sich keine von Beiden in einem gefälligen oder freudigen Wort, welches sich unter

diesen Umständen doch erwarten ließ; eben so wenig hörte ich etwas von ihnen über die Veranlassung des Aufstehens der Prinzessin sagen.“

„Der oben erwähnte Herr trat unmittelbar mit mir in das Schlafzimmer, beobachtete diesen Auftritt mit Stillschweigen; endlich sprach er die Prinzessin an und sagte: „„Nicht wahr, Mathilde! Sie hatten Vertrauen auf Gott und die heilige Dreifaltigkeit?““ Die Prinzessin antwortete: „„Ja ich hatte und habe volles Vertrauen.““ Der Herr sagte darauf: „„Dann ist Ihnen, und Gott hat Ihnen geholfen. Vertrauen auf Gott ist hier Bedingung. Warum hat Gott in alten Zeiten diese Thaten gethan, und warum sollte er sie jetzt nicht mehr thun? Glauben Sie,““ sagte er, „„unlängst sind sogar Krebsschäden, wo die Rippen blos da lagen, und schon Alles zerfressen war, so geheilt worden.““ Aus diesen Reden merkte ich, daß etwas Fremdartiges im Spiele seyn müßte. Nun trat ich auf den bis jetzt mir unbekannten Herrn zu, und fragte ihn, was dies bedeute, und der Hergang davon sei? Er antwortete mir mit ausgestreckter und in die Höhe gehobener rechter Hand, und sagte: „„Bei der Consecration und Aufhebung der heil. Hostie hätte er an die Prinzessin gedacht, und es sei ihm eingegeben, daß ihr geholfen werden müsse, er habe sodann solches mit dem Herrn Fürsten von Wallerstein verabredet.““ Ich konnte hierüber nur staunen, aber nicht zum Nachdenken kommen.“

„Ich bat inzwischen die Prinzessin, nochmals zu gehen, was sie auch wieder wie vorbesagt that. Meh-

rere gleichgültige und nicht zusammenhängende Reden wurden gewechselt, wobei sich besagter Herr verneigend empfahl und das Zimmer verließ. Unmittelbar nach seinem Abtritte wurde er mir als Fürst von Hohenlohe genannt. Ich unterhielt mich mit der Prinzessin noch einige Minuten, sie ging noch einigemale im Zimmer hin und her, wornach ich sie verließ, ohne einen nähern Aufschluß über diese Begebenheit zu erhalten. Auf meinem Nachhausewege begegnete mir ein Lakei Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, welchen ich bat, die glückliche Begebenheit, welche sich mit der Prinzessin von Schwarzenberg zugetragen, der Frau Oberhofmeisterin (von Redwitz) zu sagen. Da meine oben erwähnte, auf diesen Abend 6 Uhr bestimmte Abreise durchaus nicht verschoben werden konnte, und ich zu derselben noch so unverhältnißmäßige und unumgängliche nöthige Vorbereitungen zu machen hatte, gestattete es die Zeit nicht, über diesen Fall nachzudenken, vielweniger darüber zu sprechen; ich hörte nur zufällig als Gerücht erzählen, daß am Morgen ein Bauer bei der Fürstin gewesen, und daß sie durch solchen geheilt worden sei. Doch sah ich dieselbe vor meiner Abreise noch einige Augenblicke, wo sich Herr von Reinach und einige Damen bei ihr befanden. Auch hier wurde kein Wort über den Hergang dieser Sache gesprochen."

„Weiter war mir nichts von dem Vorgang bekannt, als ich Abends halb 7 Uhr von hier abreiste; erst im Wagen fand ich Ruhe, diese Begebenheit zu durchdenken, worauf mir durch die Zusammenstellung ihres Vorganges

mit einigen in den letzten vierzehn Tagen vorhergegangenen und hieher zu beziehenden Umständen Zusammenhang und Klarheit erschien. Ich fand es für zweckmäßig, das Wahre von dem Resultate dieser Cur, mit Hindeutung auf die Person, jedoch ohne Benennung derselben, in einigen öffentlichen Blättern bekannt zu machen. In Werneck, als der ersten Poststation, schrieb ich einen kurzen Aufsatz darüber, und schickte ihn meiner Frau mit dem Auftrage, ihn in den Correspondeten von und für Deutschland und in die Allgemeine Zeitung einrücken zu lassen. Sie werden ihn wohl in Nro. 177 des Correspondenten gelesen haben. Wie ich am 23. Abends von oben benannter Reise zurückkam, war es mir sehr unerwartet zu vernehmen, daß das Gerücht über den vorbeschriebenen Vorgang bei der Fürstin von Schwarzenberg so vieles für sich gewonnen und ein so allgemeines Interesse erregt habe, daß es die ganze Stadt in Bewegung gesetzt hatte, und daß eine Menge Hülfsbedürftiger aus derselben und vom Lande herbeiströmten, um auf diesem Wege Heilung durch den oben erwähnten Bauer, und jetzt auch schon durch den Fürsten selbst zu erhalten."

„Noch denselben Abend kam dieser Bauer, Martin Michel, mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe, von mir unerwartet, in mein Institut; beide versuchten gemeinschaftlich ihr Heilungswerk an drei Individuen, wovon zwei mit Rückgrathskrümmungen und innern Krankheitszuständen, das dritte mit sogenannten Leberbeschwerden behaftet waren; ihr Zustand blieb unverändert, und ist

jetzt noch ganz gleich. Schon denselben Abend erfuhr ich eine Menge erwirkter Heilungen und Wundergeschichten, von Lahmen, die gehend, von Blinden, die sehend, von Tauben, die hörend, und von sonstigen Krüppelhaften, die hergestellt seyn sollten."

„Das Sonderbarste bei diesen Begebenheiten schien mir zu seyn, daß in der Zwischenzeit der Herr Fürst die Eigenschaften dieser sogenannten Heilmethode erhalten oder erlernt habe, und solche jetzt schon selbstständig und sogar noch mit höherer Kraft als Martin Michel ausübe. Uebrigens traf ich bei meiner Zurückkunft meine ehemalige Kranke, Fürstin von Schwarzenberg noch in ihrem ungehinderten Gehvermögen. Die begleitenden Umstände dieses Falles machen es leicht erklärbar, daß solche das Publicum, selbst aufgeklärte Männer, ja sogar Aerzte in Verwunderung setzen mußten."

„Es sind nun sieben Vierteljahre verflossen, als genannte Fürstin hieher zu mir in die Cur kam. Es war im Publicum bekannt, daß dieselbe weder gehen noch stehen konnte, man sah sie damals und in der Zwischenzeit oft, aber nur in der Sitzlage, und wurde sie gefahren, auf den Armen der Dienerschaft in den Wagen getragen. Ihr eigentlicher Zustand und das Hinderniß am Stehen und Gehen war dem Publicum unbekannt, selbst mir blieb es dunkel. Eben so wenig war auch mein Heilverfahren, welches in Versuchen meiner eigenen Ideen und Ansichten bestand, und die Fortschritte in demselben, wie auch dessen Erfolg Niemand in seinem Zu-

sammenwirken bekannt, selbst dem mittlerweile besuchenden Arzte hatte ich es nicht anvertraut."

„Man sah die Fürstin noch wenige Tage vor dem 20. Juni so wie vor sieben Vierteljahren, wie immer in und aus dem Wagen auf den Armen tragen. Plötzlich kam, wie gesagt, am 20. das Gerücht in das Publicum, daß die Kranke durch die Segnungen des Bauers Martin Michel im Beiseyn des Fürsten von Hohenlohe von ihren Uebeln geheilt, und in demselben Momente zum Stehen und Gehen gebracht worden sei. Die Fürstin und ihre Umgebungen bezeugten diese Thatsache bei den sich häufig darbietenden Gelegenheiten. Se. Königl. Hoheit unser Durchlauchtigster Kronprinz, der stets viel Antheil an dem Schicksale der leidenden Fürstin nahm, so wie er an allen ähnlichen Uebeln, auch an Allem, was auf unser neues Institut Bezug hat, mit hohem Zartgefühl unabläßig edelmüthigen Antheil nimmt, schickten, wie man sagt, sogleich, nachdem Sie diese Begebenheit erfahren, Ihren Arzt zu der Fürstin, um sich von der Wahrheit ihres Zustandes zu unterrichten. Derselbe überzeugte sich augenscheinlich von dem vollkommnen Stehen und Gehen der Fürstin, und empfing die einfache Erzählung von derselben, daß sie durch Einwirkung des besagten Bauers Martin Michel und durch das Mitgebet des Herrn Fürsten von Hohenlohe geheilt und zum Gehvermögen plötzlich gebracht worden sei. Zu noch überzeugendern Beweisen ihrer Heilung erfuhr man einige Stunden darauf, daß sie schon über das Pflaster im Hofe in den Garten spazieren gegangen sei."

„Den Tag darauf, als am Fronleichnamstage, ging die Fürstin in Gesellschaft mehrerer Personen von Stande in feierlichem Zuge in die weit von ihrer Wohnung liegenden Kirche, zu Stift Haug, um in einem vorbereiteten öffentlichen Gottesdienste, gleichsam als durch ein Te Deum dem Himmel für ihre glückliche Heilung öffentlich Dank abzustatten. Bei dieser Feierlichkeit stellte der Herr Fürst den erwähnten Bauer Martin Michel als Werkzeug dieser wirklichen Gnade Gottes dar; wodurch denn diese Thatsache allgemein, augenscheinlich dargelegt und erwiesen zu seyn schien."

„Während meiner Abwesenheit war Niemand vorhanden, der über den indessen Statt gefundenen Vorgang weder öffentlich noch privatim Aufklärung, weder schriftlich noch mündlich gegeben hätte; also war keine Beobachtung gemacht, die dem sogenannten Mirakel widersprach. Unmittelbar nach diesen Erfolgen fehlte es nicht an mancherlei Berichten von weiter auf ähnliche Art erwirkten Heilungen und Wundercuren. So wird es erklärbar werden, wie das Publicum, selbst der aufgeklärte Mann, in Ungewißheit kommen, ja selbst hingerissen werden mußte. Bis meine oben erwähnte kleine Anzeige, die ohnehin zur Aufklärung über diesen Umstand nicht beabsichtigt war, erst nach Verlauf von acht Tagen ins Publicum kam, waren schon eine Menge von sogenannten bewirkten Wundern bekannt worden, und hatten Bewunderer gefunden; so daß in diesem Augenblicke eine gründlichere Berücksichtigung der Dinge keinen Eingang mehr finden konnte."

„Interessant war es mir, nun actenmäßig zu erfahren, daß der Fürst Hohenlohe mit dem Bauer schon zwölf bis vierzehn Tage vor dem 20., gemeinschaftlich von Bamberg über Haßfurt nach Würzburg gekommen war, und sich so lange, ohne etwas von dem Zwecke ihres Aufenthaltes anderweitig anzugeben, aufgehalten haben; daß man auch bis jetzt nur so viel wußte, daß in dieser Zeit Fürst Hohenlohe bei Herrn v. Reinach mit der Fürstin Mathilde von Schwarzenberg und Fürstin von Wallerstein ꝛc. gespeist habe, und daß diese Ankunft mit der Zeit, wo ich der Fürstin oben genannte officielle Anzeige gemacht habe: daß in wenigen Tagen die Versuche zum freien Gehen mit der Fürstin vorgenommen werden sollten, beiläufig zusammentraf."

„Ew. — — begreifen, daß unter diesen Umständen, bei meiner Ueberzeugung, eine kluge Leitung meiner Gefühle von meiner Seite erfordert wurde, um mich in den politischen Verhältnissen zu behaupten, ohne jedoch der Sache etwas zu vergeben. Inzwischen kam der Fürst von Hohenlohe verschiedentlich zum Besuche einiger Kranken in mein Institut. Ich machte in demselben bekannt, daß es mein Wunsch sei, daß sich jeder darin befindliche Patient die Heilversuche des Fürsten von Hohenlohe oder des Martin Michel gefallen lassen möge, welche Versuche auch am 29. Juni an allen Individuen (mit Ausnahme von vier, von verschiedener Glaubensconfession,) und nach dem Wunsche des Fürsten; nach Able-

gung aller Bandagen, und zum Theil wiederholt, jedoch ohne allen Erfolg vorgenommen wurden. Desgleichen machte er auch an dem nämlichen Tage an den aus der Stadt ins Institut in Menge herbeiströmenden Kranken aller Art Heilversuche, wobei ich mir nach Beginnen dieser Heilung die Freiheit nahm, um mich von den Resultaten derselben genau zu überzeugen, mich mit meinem Gehülfen an die Gangthüre zu stellen, um die hereindrängenden Kranken zu examiniren, und ihre Zustände schriftlich aufzunehmen. Bald nachher stellte der Fürst seine Heilungen ein, von denen ich auch hier keinen Erfolg ausmitteln konnte."

„Nach allen diesen Vorgängen kam am 21. Juli die fürstliche Tante Eleonore von Schwarzenberg mit drei Prinzessinnen, um die Fürstin Mathilde von Schwarzenberg zu besuchen, und in die Arme ihres Herrn Vaters zurückzuführen. Gleich den zweiten Tag nach ihrer Ankunft, beglückte diese Fürstin sammt der Prinzessin Mathilde, und ihren Durchlauchtigen Schwestern, mich mit einem Besuche, wobei mir die Erste ihre vollkommenste Zufriedenheit und Dankbarkeit über den Erfolg meiner Bemühungen bei der Prinzessin Mathilde ausdrückte. Ich machte einige Bemerkungen über die Gefahr, in welche die Prinzessin durch den unvorsichtigen Vorgang vom 20. Juni versetzt worden sei, und daß ihr Zustand keineswegs von der Art wäre, um sich vollkommen darüber beruhigen zu können; besonders in Bezug auf die Rückgrathskrümmung. Von diesem Tage an machte ich wieder meine

Bayerische Staatsbibliothek München

gewöhnlichen Besuche, ohne jedoch die Prinzessin Mathilde zu behandeln.“

„Inzwischen berief ihre fürstliche Tante den berühmten Herrn Hofrath Schäfer, der die Prinzessin Mathilde, ehe sie nach Würzburg kam, mit mir gemeinschaftlich in Regensburg untersuchte, wieder zur Consultation über ihre Umstände hieher, worauf dieser auch gemeinschaftlich mit Herrn Professor Textor und mir meine bisherige Kranke untersuchte. Das war seit dem 20. Juni das erste Mal wieder, daß mir dieses vergönnt war. Herr Hofrath Schäfer fand eine große und vortheilhafte Veränderung in der Gestalt ihres Thorax, seit den sieben Vierteljahren, wo er sie in Regensburg gesehen hatte. Mir fiel hingegen eine nachtheilige Veränderung desselben seit dem 20. Juni auf, von welcher Zeit an die Prinzessin ohne allen Gebrauch von Bandagen oder Verwahrungsmitteln sorgenlos lebte. Es wurde in dieser Berathung beschlossen, daß die Prinzessin, wenn es ihrer Neigung entgegen sei, sich länger hier aufzuhalten, und einer methodischen Behandlung bis zu der vollkommenen Befestigung ihres Rückgraths sich zu unterziehen, wenigstens während der Nacht sich in ihre Extensionslage begeben, oder bei Tage mit einer Unterstützungsmaschine bekleidet werden solle, wobei Herr Hofrath Schäfer auf das Ueberzeugendste bestätigte, daß der wichtige Erfolg bei der Prinzessin ein reines Product meiner Behandlung sei, und daß das sonst bestehende Hinderniß des Gehens schon lange vor dem 19. Juni gehoben gewesen war.“

Bayerische Staatsbibliothek München

„Dieses ist ein Auszug der wahren Thatsache, die Begebenheit der Fürstin von Schwarzenberg und die Heilungen in meinem Institute betreffend, von denen Sie jeden beliebigen Gebrauch mit der Unterschrift meines Namens zu machen autorisirt sind.

Heine."

Gewonnen war demnach der erste Wurf, Wunderglauben in die Wundersucht des Publicums hineinzudrängen. Gewonnen sollte er seyn für den Priester, wenn das Wagestück, wo der Erfolg zwar sehr wahrscheinlich, doch immer auch noch das Wohl der Prinzessin riskirt war, Bestand hatte. Auf den Fall, daß es verlor, war es nur für den Bauer verloren, der auf diesem Schach, wie in der übrigen Welt, vorgerückt ward, um des Prinzgebornen Priesters Rückzug zu decken.

Das Wagestück gelang. Und nun nahm der Priester den Gewinn auf sich. Und nun wurde weiter in Wunderversuchen Lärm gemacht, bis zum Gemüth des Kronprinzen selbst vordringen zu können, wahrscheinlich wurde. Was nicht gelingt, davon spricht man nicht, oder ein dienstbarer Mephistopheles posaunt davon als der gelungensten Thatsache. Helfe was helfen kann; wenn nur Wunderglaube in die Gemüther gepflanzt, wenn man nur zum Glaubensgehorsam an den Priester auch von oben herabsteigen lernt.

Die Entwicklung der Fortschritte beurkundet die Planmäßigkeit. Proselyten aus Schein-Protestanten, Kirchenglaubige aus Gottglaubigen zu machen, dies ists, was der Verfinsterungsmacht Noth thut, weil sie die Krisis fühlt, daß der geistigere Theil unserer Erdplaneten-Welt zum gesunden Verstand und zur reinreligiösen Vernunft genesen möchte.

X.

Vorkenntnisse über den Schulzenmärte, als den Meister Wundermacher. Nebst der Genesungsgeschichte nach Prof. Fischer.

Aus dem Badischen im August 1821. „Die gedruckten Briefe aus Würzburg über die Wunderthaten des Fürsten von Hohenlohe, ganz offenbar das Erzeugniß eines Exjesuiten, erklären, diese Wunder würden hervorgebracht durch ein geheimnißvolles Gebet, welches der fromme Bauer Martin Michel (vulgo Schulzenmärte) dem Fürsten veroffenbart habe, und welches nun natürlich bei dem höher begabten und geheiligten katholischen Priester höhere Kraft und Wirksamkeit zeige, wie vorher bei dem schlichten Bauer."

„Ueber diese, dort nur so obenhin berührte, selbst in geheimnißvolles Dunkel gehüllte Angabe des Exjesuiten sagt man Folgendes:"

„Der Vater des frommen Schulzenmärte nahm einst einen Exjesuiten bis an dessen Lebensende in seine Wohnung auf. Auf dem Todbett vertraute der Exjesuit seinem Wirth, er könne ein Gebet, welches, mit gläubiger Andacht gesprochen, die Kranken zu heilen vermöge, und er wolle aus Dankbarkeit es ihn lehren. Dies geschah; aber der ehrliche Wirth brauchte dessen nie, bis er einst selbst gefährlich krank wurde. Da vertraute er es seinem Sohne, unserem frommen Schulzenmärte; der sprach es sogleich über den Vater, und heilte ihn dadurch. Seitdem machte Schulzenmärte häufigen Gebrauch von diesem Gebet, wiewohl nicht immer mit Glück."

„So z. B. kam er einst zu einem Bauer, der sich an der Hand stark verwundet, ein Pflaster darüber gelegt hatte, und nun, jedoch nicht ohne Spuren der Heilung, heftige Schmerzen fühlte. Diesem rieth Märte, das Pflaster ganz wegzulassen, und mit ihm nur fleißig und andächtig zu beten, so würden die Schmerzen vergehen. Das wurde befolgt, die Schmerzen ließen bald völlig nach, die Hand wurde fühllos — der Brand kam dazu und der fleißig betende Bauer starb."

„Das badische Amt untersuchte die Sache, und verbot dem frommen Märte das Quacksalbern, wenn auch nur mit salbungvollen Reden und Gebeten, unter Androhung von sechswöchentlicher Gefängnißstrafe im Wiederholungsfalle. Märte beschwerte sich hierüber beim Kreisdirectorium, und als dies Verbot hier bestätigt wurde, beim Ministerium des Innern, unter anderm auf die

Bibel sich berufend, welche ja ausdrücklich jedem, der fest an Jesum glaube, solches gestatte. Indeß das Ministerium bestätigte gleichfalls jenes Strafverbot mit dem Bemerken, auf seine biblischen Ansichten und Exegesen finde man nicht nöthig, hier einzugehen. Darüber möge und könne Schulzenmärte sich mit seinem Pfarrer besprechen.—"

„So wird von Glaubwürdigen erzählt, und es wäre wohl sehr zweckmäßig, wenn hierüber die Acten zur Publicität gelangten...."

„Von nun an trieb Schulzenmärte seine Heilungen, Wundercuren oder Quacksalbereien im Badischen wie im angrenzenden Baiern ganz im Dunkeln. Da hörte der Fürst Hohenlohe von ihm, erhielt von ihm — so sagt man — jenes geheimniß- und wundervolle, von dem Exjesuiten herkommende Extra-Gebet anvertraut, und bediente sich nun dessen, und zwar, wie erwähnt, als katholischer und fürstlicher Priester ganz begreiflich mit größerem Erfolg, als der schlichte, wenn auch frommgläubige Bauer, welchen er denn auch wieder entließ, nachdem er das Geheimniß (den Handwerks-Vortheil) von ihm erlernt hatte."

„Wenn diese Angaben richtig sind; so wäre denn auch der katholische Fürst-Priester des Bauern Jünger und Lehrling, und dankte eigentlich diesem den Ruf seiner Wunderthätigkeit. Dann aber (und in jedem Fall) wären wohl auch die Fragen nöthig:"

„Wenn Gott, das erhabenste und freieste Wesen, gerade nur einem bestimmten, in ganz bestimmten Wortformeln abgefaßten Gebete solche Wirkung verliehen hätte;

welcher Unterschied bliebe dann noch zwischen dem Götzen der abergläubigsten Nicht=Christen, und dem ewigen einigen Gott der Christen? Welcher Unterschied noch zwischen dem Abra=Kadabra des Zauberers im Spiegel von Arkadien oder in andern Theaterpossen, und dem Gebete des wahrhaft Frommen? Welcher Unterschied zwischen dem echtchristlichen Priester, und dem Derwisch oder Diener des Fetischmus? Kann die ,,,,alleinseligmachende'''' katholische Kirche dadurch verherrlicht, zur triumphirenden werden, daß man unter ihrer Firma Jesuitenstreiche und heidnische Zauberkniffe, überhaupt läppische geist= und witzlose Harlequinaden vornimmt?...“

„Die Zeit wird den Schleier lüften, wie sie schon so manches als im Bunde mit dem Heiligen Ausposaunte enthüllt hat. — ,,,,Uebrigens scheint so viel gewiß, daß der Glaube an die Wunder des Fürsten von Hohenlohe in Baden, nach dessen katholischem Bischofshute der Fürst früher eifrig gestrebt haben soll, bis jetzt noch keine Fortschritte macht, wenn es gleich auch da nicht an etlichen Exjesuiten, Exprälaten und dergleichen fehlt, in deren christlichem Interesse dessen Verbreitung gar wohl liegen dürfte.''''

So ein Sachkundiger in der Neckarzeitung.

Auch Freund Scharolds unvorsichtiger Eifer setzt in der ersten Freude noch am 21. Juni, in der Lieferung I. der Würzburger Briefe aus näherer Erkundigung über das erste Wunderwerk, S. 32 als sicheren Nachtrag zu seiner Beschreibung hinzu:

„daß bestimmt nebst den Hrn. Fürsten von H. ein Bauersmann aus dem Badenschen, als mehr oder weniger (??) handelnde Person bei dem Vorgange mit der Fürstin von Schwarzenberg zugegen gewesen sei.“

Zugegen? Blos zugegen? und doch als mehr oder weniger handelnde Person?

Offenbar wußte man nicht sogleich, wie viel man den Bauer noch gelten lassen wolle, müsse, das heißt, wie weit das erste Wagestück gelungen sei.

Prof. Fischer schildert beide handelnde Personen und den Verlauf des Heilungsversuchs. „Schon seit einem Jahre mit einander bekannt, hatten sich beide zum Pfingstfeste (10. u. 11. Juni) in einem würzburgischen Landstädtchen (Haßfurt) *) getroffen, und am 12. die Reise zusammen nach Würzburg gemacht.“

„Der Fürst, geweihter Priester und Vicariatsrath zu Bamberg, stellt sich als ein junger, nichts weniger als hagerer, wohlgebauter Mann, von mittelmäßiger Größe dar. Er hat ziemlich feine Züge, doch ohne besondere Bedeutsamkeit. Sein blasses Gesicht ist eine Art physiognomischen Problems. Viele Männer finden es gemacht und gespannt; die meisten Frauen eben so fromm als liebevoll.“

„Sein Auge ist sanft und freundlich; hat aber jene

---

*) In welchem ultramontanischen Ruhm der Pfarrer zu Haßfurt stehe, ist schon aus mehrerem Angeführten bekannt. Damit stimmt auch im Nächstfolgenden eine Hauptstelle aus dem Munde der nichtjesuitischen Beurtheiler überein.

eigenthümliche Fixheit, die einen geschlossenen Ideenkreis verräth. Seine Haltung ist priesterhaft, seine Sprache — im Zustande der Ruhe — voll Milde und Abgemessenheit; sein Anzug geistlich elegant. Er zeigt für seinen Beruf viel Eifer und Thätigkeit; er opfert der Seelsorge u. s. w. alle Bequemlichkeit auf; er wird als äußerst fest in seinen Neigungen und Entschlüssen, als freigebig gegen die Armen und, mögliche Verleumdungen abgerechnet, als untadelhaft in seinen Sitten gerühmt."

„Der Landmann Martin Michel ist von Unterwittighausen, im Badischen, sechs Stunden von Würzburg, katholischer Religion, ein sehr wohlhabender, ja nach seiner Art reicher Mann. Er stellt sich völlig als ein schlichter, fester, starker, wohlgenährter, ziemlich geschenter Bauer, von mittelmäßiger Größe dar. Sein rothbraunes Gesicht, wogegen die weißgrauen Haare und Augenbraunen ziemlich abstechen, hat jenes Tiefe, Düstere und in sich Gekehrte, das ein unaufhörliches Brüten und Grübeln verräth."

„Indessen ist er ein höchst gutmüthiger, gänzlich uneigennütziger und sehr religiöser Mann, der das Wohl seiner Nebenmenschen nach Möglichkeit zu befördern sucht. Dies vermag er um so eher, da er zwar seit dreißig Jahren verheirathet, aber kinderlos ist. Zugleich wird er als ein geachteter, ordentlicher und höchst mäßiger (?) Mann gerühmt, ob er gleich einen ansehnlichen Vorrath von gutem Wein besitzt, und auch dann und wann in diesem Artikel Geschäfte macht."

„Sein Heilverfahren erlernte er, wie es

heißt, von dem Pater Ambrosius Fahrmann, ehemaligen Religiosen zu Gerlachsheim, und übt es schon seit zwanzig Jahren — durchaus unentgeldlich — aus. Zwar ward er von seiner Regierung mehrmals darüber in Anspruch genommen, ja selbst mit den gesetzlichen Strafen bedroht, setzte es aber dessen ungeachtet immer im Stillen fort. Er scheint die Bibel sehr fleißig gelesen zu haben, indem ihm eine Menge Sprüche aus derselben zu Gebote stehen."

„Der Fürst logirte zu Würzburg bei dem Stadtpfarrer Deppisch, in dessen sehr ansehnlichem und sehr wohl eingerichtetem Stift Hauger Pfarrhof. Der Landmann hatte ein Zimmer im Gasthofe zum Eichhorn genommen, der ziemlich entfernt davon ist."

„Der Fürst, dem ein gewisser Ruf voranging, hatte vom 14. Juni an durch verschiedene solenne Messen, Predigten u. s. w. großes Aufsehen erregt; der Landmann ging, völlig unbemerkt, seinen gewöhnlichen Wein- und Geldgeschäften nach. Der Fürst war schon längere Zeit mit der Familie von Schwarzenberg, dem Freiherrn von Reinach bekannt; der Landmann, wiewohl er schon unzählige Mal in Würzburg gewesen war, hatte daselbst als Wunderthäter auch nicht den mindesten Ruf (??)."

„Man erräth leicht, daß der Fürst gleich nach seiner Ankunft die gewöhnlichen Besuche machte, und daß er seinerseits eine Menge Gegenbesuche und Einladungen erhielt. Es scheint indessen aus allem, daß bei diesen Gelegenheiten nie von dem Landmann gesprochen

ward. Ja es ist sogar gewiß, daß sich dieser seit dem 16. Juni wieder in Haßfurt bei seinem Schwager befand. Dagegen ist aber auch erwiesen, daß der Fürst am 18. oder 19. bei dem Freiherrn von Reinach zu Mittag speiste, und daß er den Landmann in der folgenden Nacht durch einen Expressen nach Würzburg entbieten ließ (!!). Es leidet eben so wenig Zweifel, daß Martin Michel am Morgen des 20. Juni daselbst eintraf, und sich auf Zureden des Fürsten bewegen ließ, mit ihm zur Prinzessin zu gehen."

„Es war Mittwoche den 20. Juni, Vormittags gegen halb 10 Uhr, der Wind Süd-Süd-West, der Himmel ziemlich klar, die Wärme ungefähr 13 Grad, der Barometerstand mäßig hoch, die Luft etwas gewitterhaft. Die Prinzessin mit dem eisernen Harnisch (Ringe) angethan, befand sich in ihrem gewöhnlichen zierlichen Nachtbette und schlief noch. Der Fürst hatte in der Hauscapelle eine Messe gehalten, und stieg nun zur Prinzessin hinauf. Da er wünschte, ihr einen Morgenbesuch zu machen, ward sie geweckt, und so gekleidet, wie man errathen kann."

„Als sie nun, natürlich immer im Bette oder eigentlich auf demselben liegend, Besuche annehmen konnte *),

---

*) Etwa funfzehn bis achtzehn Minuten nachher. Es darf vorausgesetzt werden, daß die Prinzessin unterdessen auch einige Tassen Caffee oder Chocolate nahm. Alle diese Kleinigkeiten sind hier von Wichtigkeit.

ward der Fürst eingeführt. Er blieb in schicklicher Entfernung stehen, und brachte nach der gewöhnlichen Begrüßung sogleich das Gespräch auf der Prinzessin traurigen Zustand. — „„„Aber es ist Hülfe vorhanden!““ — sagte er — „„„Hülfe von Gott selbst!““ — Und so belehrte er sie über den Landmann, seine Curen u. s. w. und schloß: — „„„Ich gehe und hole ihn.““ — Hiermit entfernte er sich.“

„Martin Michel hatte unterdessen, nach Abrede, im Hofe gewartet, und stieg nun, auf den Zuruf des Fürsten, eilig die Treppe hinauf. Wenige Minuten, und beide traten in das Zimmer der Prinzessin. — „„„Hier ist er! — Hier ist er!““ — sagte der Fürst — „„Ja, Gott kann, will und wird helfen.““

„„„Kann — er ist allmächtig! — Will — er ist gütig — Wird — er ist getreu. — Er erweckt Glauben, Hoffnung, Liebe — Vertrauen auf Gott, Vertrauen auf Jesus! — Gott kann nicht nur helfen, sondern er hilft auch wirklich; — er ist helfend.““ — Der Landmann hatte die Prinzessin einfach begrüßt, stand jetzt abgewendet, und betete still für sich mit vieler Inbrunst.“

„Der Fürst fuhr unterdessen fort: — „„„Prinzessin, dieser gemeine aber rechtliche Mann hilft — doch nicht aus sich, sondern Gott und Jesus durch ihn (!!). Ihrem Vertrauen auf Jesus wegen werden Sie geheilt! — Also fassen Sie Vertrauen! Ja Muth,

Vertrauen und Glauben! — Stehen Sie auf, seyn Sie gesund!'''' —

''''Ja! — Sie werden Ihr Bett verlassen — Sie werden aufstehen! — Sie werden Ihr Bett verlassen! — Sie werden den eisernen Harnisch ablegen! — Sie werden sich festlich kleiden! — Und Sie werden dem Gott danken, der Sie allein geheilt hat!''''

„Der Fürst hatte sich unterdessen der Prinzessin ziemlich genähert, und auf einem Wink desselben kam nun auch der Landmann heran. — ''''Haben Sie festes Vertrauen!'''' — begann der letztere — ''''Haben Sie unbegrenztes Vertrauen! Nicht ich kann helfen; nicht ich helfe — Ich bin der geringste Theil! — Gott hilft! Jesus hilft! — Ja durch Vertrauen hilft Ihnen Jesus!''''

''''Reines Herz'''' — fuhr er fort — ''''unbefleckte Unschuld! — Reines Gewissen! — Christliches Vertrauen! — Das alles haben Sie! — Wohlan! Im Namen Jesu! Stehen Sie auf! — Ja, stehen Sie auf, und wandeln Sie! — Erheben Sie sich von ihrem Lager! — Glauben Sie an Gott! — Hoffen Sie auf Jesus! — Lieben Sie Gott! — Und Sie sind gesund!'''' — Hierbei ist zu bemerken, daß nicht die mindeste Berührung Statt fand."

''''Ja Jesus! Jesus!'''' — rief die Prinzessin hochglühend, und mit Thränen in den Augen! — ''''Ja, Jesus! Jesus!'''' — Und frei erhob sie sich von ihrem Lager, und schmerzlos setzte sie die zarten bekleideten Füße auf den Boden, fühlte, wie neue Kraft durch

alle ihre Glieder floß, und verlangte die Abnehmung des Harnisches (Ringes) und die Umkleidung."

„Mit leicht zu errathender Schicklichkeit zogen sich der Fürst und der Landmann in ein Nebenzimmer zurück. — Bei dieser ganzen Scene war blos die Gouvernante *) der Prinzessin zugegen gewesen; sie war es auch, die derselben jetzt ganz allein zur Hand ging. So schnallte sie ihr den Harnisch oder Ring ab, kleidete sie um, und rief den Fürsten nebst dem Landmanne zurück."

„Da erhob sich nun die Prinzessin, blos von der Gouvernante unterstützt, frei und schmerzenlos von ihrem Lager, trat auf, schritt vorwärts, und ging am Arme der Gouvernante, die beiden Männer neben sich, langsam im Zimmer auf und ab. Sie weinte süße Freudenthränen; sie war im Innersten ihrer Seele bewegt."

„Nach einigen Minuten schien sie schwach zu werden, und ward daher wieder auf das Bett gebracht. Von neuem begannen die vorigen Gebete, wo möglich mit noch größerer Inbrunst und noch heftigerer Anstrengung **). Endlich — als der Landmann abermals rief: — „„Im Namen Jesus! — Stehen Sie auf und wandeln Sie!"" — Da erhob sich die Fürstin mit Kraft und Stärke, ohne den

---

*) War dies alles auch die Erzählung der Gouvernante? — Für die Zukunft ist immer Angabe der Quellen unentbehrlich.

**) Muß man durch solche Heftigkeit der Gottheit Erhörung abnöthigen? Oder wird so dem Kranken psychische Erregung und Glaube aufgedrungen?

kleinsten Halt, ohne die mindeste Unterstützung, trat mit Freudigkeit rasch auf den Boden, that eben so schnell zwei Schritte vorwärts, und ging dann, von dem Fürsten geführt, vier bis fünfmal im Zimmer auf und ab. Alle fielen auf die Knie, und sprachen unter heißen Thränen ein freudiges Dankgebet."

„Wenig Augenblicke und das ganze Haus versammelte sich um sie. Alles rief Wunder, alles war vor Erstaunen außer sich. Nun wurden Boten nach Hofe, in die vornehmsten Häuser u. s. w. gesandt. — Nun gingen Estafetten nach München, Wien, Wallerstein u. s. w. ab. — Nun lief die Nachricht in weniger als zehn Minuten durch die ganze Stadt. Athemlos stürzte jetzt Herr Heine herbei. Er sah und staunte, er kniete nieder und betete; man erräth sein Gefühl."

„„In den Garten!"" — rief plötzlich die Prinzessin, und der Fürst bot ihr den Arm dazu. So stieg sie, von dem Landmann u. s. w. begleitet, eine steinerne Wendeltreppe von vier und zwanzig Stufen hinab. Als sie unten war, veränderte sie ihren Entschluß, und verlangte wieder hinauf. Es geschah, sie kam wieder in ihr Zimmer, ruhte ungefähr zwei Minuten aus, und blieb dann in beständiger Bewegung, bis es zur Tafel ging. Hier saß sie, an die Rückseite ihres Sopha's gelehnt. — — —"

„Alles war in Anerkennung des Göttlichen, alles in fromme Rührung versunken; selbst Männer enthielten sich der Thränen nicht. So kam der Abend heran; so schloß die Vigilie eines der höchsten Feste (Fronleichnamsfest); die Prinzessin schlummerte in süßer Ermattung ein."

„Die ganze Stadt harrte des folgenden 21. Juni."

„Der Morgen war schön und heiter. Die Procession zog von dem hohen Dome aus. So zahlreich, so prachtvoll hatte man dieselbe seit vielen Jahren nicht gesehen."

„Dasselbe war der Fall bei der zweiten Procession, die Nachmitttags um 2 Uhr aus der Stift Hauger Pfarrkirche auszog. Diese ward vom Fürsten selbst geführt, und vielleicht noch zahlreicher als die erste vom Vormittag. Er zeigte Würde und Salbung, und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Dies steigerte den Enthusiasmus für die Sache auf den höchsten Grad. — „„Ja! Ein Wunder!"" — riefen alle mit Andacht — „„Ein Wunder zur Verherrlichung Jesu und unser allerheiligsten Religion!""

„Unterdessen sahen sich Ober- und Unterbehörden zu den Einschreitungen verpflichtet, die ihnen in solchen Fällen vorgeschrieben sind. Der Landmann ward von der Polizei vernommen, die Gouvernaute zu einer ähnlichen Erzählung veranlaßt, der Freiherr von Reinach und der Fürst um eine schriftliche Erklärung ersucht. Selbst an die Fürstin ward eine Deputation gesandt und ihre Antwort eingeholt. — „„Ach, meine Herrn," — erwiederte sie mit Rührung — „„Es hat mir nichts geholfen als Jesus und das Gebet!"" Wirklich befindet sie sich seitdem vollkommen wohl, hüpft und

springt in ihrer Freude, und nimmt täglich an Kräften zu *)."

„Die ganze Natur — so heißt es bei Vielen — ist eigentlich nur ein fortgesetztes Wunderwerk. Arme, beschränkte Menschen, die ihr eures Lebens nicht von einem Augenblick zum andern gewiß seid, ihr wollt bestimmen, wie weit die Gnade dessen gehen kann, dessen Wille so unbeschränkt wie seine Allmacht ist?"

„Läugnet die Wunder ab, die in den heiligen Büchern beschrieben und bekräftigt sind! Beweist uns die Unmöglichkeit, daß deren noch heute geschehen! Woher wißt ihr, daß dieses reine, unschuldige, weibliche Wesen nicht vor Gott zur Verherrlichung seines Wortes ausersehen war?"

„Wie aber die Gegenpartei?"

„Ein Wunder! — sagt sie in ihrem schneidenden Tone, den wir nicht ändern dürfen — ein Wunder ist schon an sich ein Unding, eine Unmöglichkeit. — Aber nun vollends ein vierhändiges Wunder, durch einen alten Bauer und einen jungen Vicariatsrath bewirkt."

„Meint ihr, daß Gott um zwei solcher Leute willen, die Ordnung der Natur, das heißt seine eigene, umkehrt? Bildet ihr euch ein, daß der Allmächtige sich um einen verschobenen Rückgrathswirbel bekümmert, und den Wundärzten in das Amt greift?"

---

*) Von dem weitern Befinden und Behandeltwerden der Genesenen ist indeß gar zu wenig bekannt geworden. Davon sollte doch viel Licht auf das Wunderwerk zurückfallen.

„Nein, wir wollen euch besser sagen, was es mit diesem Wunder für eine Bewandtniß hat. — Wir kennen diesen überzähligen Vicariatsrath aus Bamberg, wir kennen diesen exorcisirenden Schulzenmärte."

„Wir wissen, daß jener der geschworenste Jesuit, Curialist und Ultramontaner ist, wie er sich auch öffentlich in Reden und Schriften zeigt. Wir wissen eben so gut, daß dieser der Schwager eines der eingefleischtesten Päpstler im ganzen Frankenlande ist; wir kennen zugleich beider Zusammenhang mit den eifrigsten Römlingen dieser Provinz."

„Wir wissen vollkommen, worauf es bei dieser Missionsreise in der dreifachen Octave, bei diesem wohlberechneten Ereignisse an der Vigilie des Fronleichnamsfestes, bei diesem geistlichen Duodrama angesehen ist."

„So die Gegenpartei, die aber nur dem kleinsten Theil nach aus Protestanten besteht, vielmehr wenigstens drei Viertheile wirklicher Katholiken zählt."

Erklärung *)

der

Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg.

„„Acht volle Jahre sind bereits verflossen, daß ich nicht im Stande bin zu stehen oder zu gehen, weil bei

*) Von einer unbekannten Hand mitgetheilt!

jedem Versuche dazu mich die größten Schmerzen befielen. Dieser ganze Zustand dauerte während dieser Zeit, und dauerte fort bis zum 19. Juni d. J. Am 20. g. M. besuchte mich früh gegen 10 Uhr der Herr Fürst von Hohenlohe, und fragte mich, ob ich denn nicht glaubte, daß mir durch Gottes Hülfe von meinen Leiden geholfen werden könnte. Ich bejahete dies, und mit um so mehr Glauben, weil jede menschliche Kunst und Hülfe zeither vergebens an mir versucht worden war.""

""Darauf sagte mir der Fürst, wenn ich in diesem Glauben beharre, so könnte mir durch einen Mann, den er kenne, und der in vielen ähnlichen Fällen schon geholfen habe, Hülfe geleistet werden, und wenn ich wolle, so wolle er diesen Mann rufen. Ich war vollkommen damit zufrieden, und der Herr Fürst brachte gleich darauf einen Landmann zu mir, von dem er sagte, daß dies der Mann sei. Dieser Landmann, (er heißt Martin Michel,) that die nämlichen Fragen an mich, wie der Fürst von Hohenlohe, und sagte darauf: Nun so wollen wir zu Gott beten, daß er Sie gesund werden läßt.""

""Sogleich kniete er nieder, betete in deutscher Sprache laut und vernehmlich ein Gebet, und nach Beendigung desselben sprach er zu mir: — Nun stehen Sie auf, im Namen Jesu! — Sie sind gesund, und können stehen und gehen! — Der Landmann und der Fürst gingen hierauf in das an mein Schlafzimmer anstoßende Nebenzimmer, und ich stand ganz frei vom Bette, und ohne Beihülfe, im Namen Gottes

auf, und war und bin bis auf diesen Augenblick wohl und gesund.““ — Es scheint, daß diese Erklärung am 21. oder 22. Juni gegeben worden ist.“

„Aus einer mündlichen Nebenerklärung der Prinzessin geht noch hervor: daß Sie den Fürsten am 18. Juni, an der Mittagstafel zum ersten Male in ihrem Leben sah; daß bei dieser Gelegenheit so wenig, als am 19. auch nur ein Wort von dem Landmann gesprochen ward, sondern erst im Augenblicke der Heilung *) die Rede auf denselben kam; daß endlich nicht die mindeste Berührung bei dem Verfahren Statt fand, der Landmann vielmehr ziemlich weit entfernt vom Bette war.“

---

*) Bei der religiösen Prinzessin ward ein überraschendes Andrängen auf ihre schon bekannte Religiosität psychologisch richtig anwendbar. Versprochen war dann zum voraus nichts, wie überhaupt bei jedem dieser Versuche. Der Erfolg konnte ja erst später kommen; oder der Glaube oder der Wille Gottes fehlen.

XI.

Der Jünger im Wunderthun spricht dictatorisch, ohne des Meisters mit einem Laut zu erwähnen.

Mit wohlmotivirter Devotion gibt Freund Scharolds erste Lieferung am Ende die Nachricht:

„Der Herr Fürst von H. erwiederte gestern (22. Juni) auf die an Ihn in einer seinem hohen Stande und Range angemessenen Weise ergangene Aufforderung der hiesigen hochlöblichen Polizeibehörde mit folgender schriftlichen Erklärung:"

„„Die augenblickliche Heilung der Prinzessin von Schwarzenberg ist ein Factum, daß nicht in Zweifel gezogen werden kann, wie sie geschah. Sie war Folge eines lebendigen Glaubens an die Kraft und Göttlichkeit des Namens Jesu, der — mit festem Vertrauen angerufen — eingedenk der Schriftworte: Was

ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben, und durch sein göttliches unmittelbares Einwirken dem Hülfsbedürftigen Befreiung von seiner Krankheit gnädigst zukommen läßt, und in der reinen einzigen Absicht, damit dadurch Gott der Allmächtige gelobt und gepriesen, sein eingeborner Sohn, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden einräumte, verherrlichet werde, durch solche Ereignisse der in unseren Tagen so sehr gesunkene Glaube an die Gottheit Jesu wieder neu belebt werde unter den vielen Namens-Christen, welche aus menschlichem Stolze ihren Verstand dem Glauben nicht unterwerfen wollen.""

""Wir können diese Heilung von Gott fordern, damit wir auch den von Gott uns auferlegten Berufspflichten zu seiner Ehre, und zu unserem Seelenheile ferner nachkommen, und unsere Mutter — die heil. katholische Kirche — verherrlicht werde, die ihren Gläubigern eine solche Gewalt eingeräumt, uns zu bestätigen dadurch, daß sie die einzige wahre Kirche Gottes sei. Ist beim Hülfsbedürftigen dieser lebhafte, lebendige Glaube und die fromme Absicht vorhanden; so kann man von der Hülfe des Himmels die schnelle Mitwirkung erwarten.""

""Dies ist das Wahre in der Sache — dies war das Unternehmen der Fürstin von Schwarzenberg. Es geschah Ihr, wie Sie geglaubt hatte.""

„„Mit aller Hochachtung verharret
Würzburg den 22. Junius 1821.
Alexander, Fürst von Hohenlohe,
geistlicher Rath.““

„In ähnlicher Weise rechtfertigte sich der Bauersmann mit Vorlegung der Bibel und Hinweisung auf dieselbe. Und dies Alles bestätigte die genesene Fürstin *).“

In seiner Lieferung II. S. 11 unterläßt Sch. nicht, zu bemerken:

„Die hochlöbliche (!) Polizeibehörde (sc. zu Würzburg) scheint mit der Erklärung des Hrn. F. v. H. vom 20. d. M. vollkommen beruhigt und nicht gemeint zu seyn, anderweiten religiösen (?) Heilungsversuchen desselben und des Bauers in den Weg zu treten.“

„In den Weg zu treten“ war nicht nöthig, aber Ordnung zu veranstalten, damit nichts tumultuarisch, nichts zur Ausstreuung unwahrer Gerüchte, nichts ohne Beiseyn von Gesundheitsbeamten mehr zum Schaden der Exaltirten, als zur Hülfe geschähe. Welche „reinste Ansichten“ erhielt Herr Oberbürgermeister Behr? Was entdeckten die genau geführten Protokolle über die „schon auf 100 sich belaufenden“ Geheilten?

Die Bamberger Briefe machen über das dictatorische Schreiben des in den Meistergrad sich jetzt selbst

---

*) Wie? Gewiß verkannte sie des Bauermanns Verdienst nicht?

auffchwingenden Thaumaturgen treffende legale Gloffen. Auch werfen ihre Berichte auf weitere H. Schillingsfürftifche Wunderwerke zu Würzburg zum voraus aufhellende Lichtftrahlen.

„Die Blindgläubigen (Rechtgläubigen?) bewunderten den Inhalt des fo vornehm tönenden Erlaffes an den Würzburger Stadtmagiftrat. — Die Gebildeten im Volke ftaunten über die Kühnheit des Verfaffers, den Mangel an gefunder Logik und Sprachkunde, und den hohen Grad der Intoleranz, fo wie das Wageftück an, im helldenkenden, conftitutionellen Baiern eine Erklärung zu lefen, welche die beftehenden Gefetze, im Befondern das Religionsedict, eine Beilage zur Verfaffungsurkunde des Reichs, offenbar verletzt.... Echte Katholiken, wahre Diener des Altars, bedauerten zu fehen, daß es mit der wahren katholifchen Kirche fo weit gekommen feyn und fie folch verdächtiger Wunderhiftorien zur Stütze (oder gar zur Krücke) bedürfen follte....!!“

„Dies alles war nur das Vorfpiel von noch bedeutendern und wirklich bedenklichen Ereigniffen.“

„Bald ward in ganz Würzburg und in der weiten Umgegend kund gethan, daß der Fürft Hohenlohe nun ganz, auf eigene Fauft, ohne Mitwirkung des Bauern Martin Michel, die Heilung der Kranken durch göttliche, ihm verliehene Wunderkraft vornehme.“

„Im orthopädifchen Inftitute befand fich ein Knabe, von Lähmung der Füße, woran er litt, bereits geheilt, und der Bewegung der

Füße genießend. Wegen einer Geschwulst in der Weiche war er angewiesen, das Bett zu hüten. Der Vorstand, Herr Heine, war abwesend, zu Weimar. — — Der Fürst, ohne Rücksprache mit dem Vorstande, ohne dessen Erlaubniß, drang in die Anstalt, segnete den erwähnten Knaben, betete über ihn, befahl ihm aufzustehen (was er früher schon konnte, und that) — es geschah — und die wunderbare Heilung durch Fürst Hohenlohe ward in ganz Würzburg ausgerufen."

„Tags darauf besuchte derselbe verschiedene Kranke in ihren Wohnungen; so viele Besuche, eben so viele Wunder wurden in der Stadt verkündet!"

„Die Witwe eines Galanteriehändlers litt am grauen Staar, erhielt durch Operation einen geringen Schein, und nun sollte sie durch den Wundermann das volle Sehvermögen erlangt haben. So die Wunderausrufer. — Die Umgebungen, die Hausfreunde derselben, die Aerzte versicherten freilich, daß die alte Frau, wie zuvor, Flaschen und Gläser umstoße, Farben und Gegenstände verwechsle; hilft nichts — das Mirakel ist verkündet, es muß geschehen und geglaubt seyn."

„Die Frau eines Kaufmanns, in der letzten Periode der Lungenschwindsucht, mehrere Monate ans Bett gefesselt, ward durch das Gebet des Fürsten von ihrem Lager getrieben, und der vor dem Hause versammelten, harrenden und gaffenden Menge am Fenster gezeigt. — —

Jubelnd verkündete man die Heilung. Im Wochenblatt ward das Ableben der Geretteten von den Hinterlassenen angezeigt.“

„Mit einer wassersüchtigen Jungfrau .... ging es von Stunde zu Stunde, nach Versicherung des fürstlichen Arztes und seiner Gehülfen, besser — — die ganze Stadt sprach davon; die Jungfrau verschied bald selig — davon wollte man nun nicht sprechen.“

„Diese und noch eine Menge anderer ähnlicher Ergebnisse wurden bekannt, dennoch setzte Fürst Hohenlohe seine Versuche fort, öffentlich, in Privatwohnungen, selbst in der Residenz — unter den Augen der k. Kreisregierung, der Polizeibehörde, der Aerzte, des ganzen Publicums. — Von keiner Maßregel, von keiner Verfügung ward etwas bekannt, jeder Tag, jede Stunde brachte neue Wunder. Während man sich nicht einmal die Mühe gab, die Erzählungen zu prüfen, der Wahrheit nur einigermaßen ungesäumt nachzuforschen, und wie es möglich ward, bei so deutlich bestehenden Polizeigesetzen, in einer Kreishauptstadt, am Sitze einer Kreisregierung, solchen Unternehmungen freien Spielraum zu gestatten. Dies war und ist um so unerklärbarer, als in Fällen von so hoher Wichtigkeit, bei Ereignissen, deren Folgen nicht leicht zu berechnen sind, äußere politisirende Rücksicht den Vollzug bestehender Gesetze nie hindern darf, am allerwenigsten in Baiern, wo Licht

verbreitet ist, wo Verfassung existirt, wo man Niemanden den Glauben an solche Dogmen aufzudringen wagen soll, ja, wo man wahre Christusreligion in jeder gesetzlich zugelassenen Form zu ehren verbunden und keiner berechtigt ist, mit Herabsetzung Anderer, sein System als ausschließend wahr, als allein-seligmachend auszurufen."

XII.

Der Jünger wird als sentimentaler Prediger vollends zum Meister.

Am Johannis- des Täufers-Fest (den 24. Juni) rührte der schon hochgefeierte Wunderversuchmacher die Empfindsamkeit der Zuströmenden durch einen ganz sentimentalen freien Kanzelerguß über die Kinder, die zarten Pflänzlein, denen sie die Lehrer recht sorgfältig wählen sollten, um ihnen eine rein (!) religiöse Erziehung zu sichern. „Ein wahres Kernstück von Kanzelberedsamkeit," nach Freund Scharold. Und — „geführt am Arme der Frau Fürstin von Lichtenstein und in Begleitung ihres Oheims, des Herrn Fürsten von Baar, war auch die so viel besprochene Fürstin von Schwarzenberg zu dieser religiösen Festlichkeit gekommen. Man sieht dieselbe überhaupt seit ihrer Heilung täglich zum Frühgottesdienst in die ihrer Woh-

nung nahe Domkirche gehn. Es hat ihre Person eine ganz eigne Merkwürdigkeit erhalten, und zieht, wohin sie nur immer gehen mag, eine Menge Neugieriger nach sich. Sie empfängt täglich Besuch von ihrem Retter, dem sie nicht genugsam zu danken weiß, und der Bauersmann Martin Michel ist ihr so lieb und werth geworden, daß sie dessen Bildniß abzeichnen ließ, um es stets vor Augen und im Andenken zu haben."

Auch durch diese dem Freunde Sch. entfallene Angabe bestätigt sich, daß die Prinzessin sich erinnert, vornehmlich durch Martin Michel den kräftigen Eindruck erhalten zu haben. Förderlich für die so wünschenswerthe Fortdauer dieses Eindrucks muß die lebhafte Vergegenwärtigung des funfzigjährigen, mehr Erfahrung schon im Gesicht tragenden Mannes seyn. — — Ruhm, dem der Ruhm gebührt. Freund Sch. schildert weiter, wie er, der Wundermann, bisher die Polizei umging, jetzt — so heilsam wirkt das Einmischen des Vornehmeren Priesters — bereits ihr trotzen konnte.

„Dieser Bauersmann, Martin Michel, ist in Unterwittighausen, einem 6 bis 7 Stunden von hier entfernten nunmehr badenschen Orte ansässig und reich begütert; zwar beweibt, aber kinderlos. Es ist von demselben längst bekannt, daß er das Geheimniß und die Kraft besitze, durch Gebete und Segensprüche gichterische Krankheiten solcher Menschen, die darauf vertrauen und selbst religiösen Sinn dafür haben, augenblicklich heilen zu können. Dergleichen Heilungen hat

derselbe in hiesiger Stadt, in die er öfter kommt, schon manche im Heimlichen verrichtet, weil ihm dies Treiben streng verboten war, aus Rücksichten der Medicinalpolizei."

„Mit diesem schlichten Bauer, einem Manne in den funfziger Lebensjahren, kam der Herr Fürst von Hohenlohe bei dem Herrn Stadtpfarrer Georg Martin Bergold zu Haßfurt am Main, im Bisthume Würzburg gelegen, in nähere Bekanntschaft. Zu diesem kommt der Bauersmann öfter, weil seine Schwester des Herrn Stadtpfarrers Bruder zur Ehe hat. Auch schon andere zufällige Gelegenheiten erneuerten die Bekanntschaft des Herrn Fürsten mit diesem Bauersmann; z. B. im vorigen Jahre bei der in des Letztern Nachbarschaft, zu Bolzhausen, Statt gehabten Vorstellung des neuen Pfarrers, welche der Herr Fürst selbst vorgenommen. Bei diesen verschiedenen Gelegenheiten vernahm der Fürst nicht nur die nähere Kunde von der religiös-ärztlichen geheimen Wissenschaft des Martin Michel und von seinen erprobten Curen, sondern es erhielt derselbe auch die Zusage, ihm dieses Geheimniß zu entdecken."

„Ohne ausklügeln zu wollen, ob der mit dem Geheimnisse des Bauers nun genau und wesentlich bekannt gewordene Fürst, gesonnen, von seinen religiösen Heilungsmitteln Gebrauch zu machen,

absichtlich damit den Anfang an der jungen Fürstin von Schwarzenberg machte, weil das Gelingen von desto wirksamerem Eindruck und Erfolg seyn würde, bemerke ich nur, daß er aus Mitleid für diese bedauernswürdig dagelegene Kranke, und aus reiner Menschenliebe, ihre Hülfe zu versuchen, den Bauersmann Martin Michel eilends hieher berufen und zu seinem Versuche persönlich beigezogen habe."

„Sobald es lautbar geworden, daß Martin Michel bei dem so viel besprochenen Auftritte von gestern zugegen gewesen, mußte natürlich die Aufmerksamkeit der städtischen Polizeibehörde auf ihn gerichtet seyn. Es wird demnach der Bauersmann aufgesucht, um ihn zu Protokoll zu vernehmen. Einen so ansehnlichen Vertheidiger zur Seite, scheute er sich nicht, heute mit etwas weniger Verheimlichung, als vordem, in einigen Häusern, wohin er im Stillen gerufen wurde, seine religiöse Hülfe zu leisten."

So weit verrieth Freund Scharold, wie sehr der Bauer der Meister war, der Prinz und Priester aber blos der ablernende, nachahmende, benutzende, der durch den Bauer Michel erst sich deckende, alsdann aber sich selbst erhebende Jünger.

In der Vorrede zur III. Lieferung, 3. Aufl. hingegen, nachdem der Bauer nicht mehr auf Gerathewohl voranzustellen, sondern überflüssig und überlästig geworden war, erklärt Freund Scharold ganz kurz und ohne Aufklärung seines vorherigen Irrens, daß Er, (Anfangs des Augusts,) alles zurücknehme, was Er wegen der

Mittheilung ärztlicher Geheimwissenschaft von dem Bauer an den Prinzen und Priester mitgetheilt (i. e. zu offenherzig ausgeschwatzt) hatte.

Dem Bauer kann also, wie seinen Ackerstieren, diesmal zugerufen werden:

Sic vos non vobis fertis aratra, boves!

Der Bauer aber mag jammern:

Hoc ego miraclum feci, tulit alter honorem.

Doch; bald hieß es dann bei dieser Ehre:

Wie gewonnen!
So zerronnen!

XIII.

Ein ernstes Wort. Wunder der Ignoranz (in der Bibelerklärung) erwecken Wunder der Selbsteinbildung und kecker Anmaßlichkeit.

Der echte Beobachter darf es sich nicht verdrießen lassen, auch etwas umständlicher und gerade aus Freundesschilderung zu überblicken, wie man die Mirakelversuche unter die Menge brachte.

Mit dem 25. Juni dünkte sich Freund Scharold, mit prophetischem Rednerschwung begabt, „am Vorabende einer ereignißschwangern Woche zu stehen."

Man meinte nun so weit vorgerückt zu seyn, daß der Priester des Schulzenmärte, (des Bauers, Martin Michel,) entbehren könnte. Wie im Triumphton gegen Gesundheitspolizei und Regierungsfürsorge vergißt sich Freund Scharold (Lief. II, 37) den 26. Juni auszurufen:

„Unser bibelfester Martin Michel kehrte heute nach Hause zurück, und wird bald wieder hier sein. Er hat sich mit seinem Heilen nun wahrscheinlich dergestalt in Respect gesetzt, daß man nimmer versuchen wird, ihn von der Nichtigkeit seiner Heilart belehren zu wollen. Man erzählte mir als wahre Thatsache, daß der Pfarrer zu Lauda schon vor einigen Jahren von seiner vorgesetzten Behörde den Auftrag erhalten habe, ihn zu überweisen, daß seine Sache auf Sand gebaut sei; daß aber dem Hrn. Pfarrer solches nicht gelungen. Nachbar Merten schrieb darauf selbst an das hohe Vicariat zu Bruchsal, und erbot sich, auf seine eignen Kosten dahin reisen zu wollen, wofern eins aus dessen Mitgliedern sich getraute, ihm überzeugend darzuthun, daß seine Sache nichts sei. Hierauf erfolgte keine Antwort."

Zur Ueberzeugung ist zweierlei nothwendig: Gründe fürs erste, alsdann aber auch ein Gemüth, welches Gründe verstehen kann und will.

Leicht hätten sehr überzeugende Gründe als Antworten erfolgen können. Aber — wer fassen kann und will, der allein faßt sie.

1) Wenn Jesus, als Messias betrachtet, Wunderheilungen bewirkte, (Matth. 11, 4. 5.); wer sind wir, um zu wähnen, daß auch wir solche zu bewirken berufen seien?

2) Wenn die erste Verbreitung des Evangeliums von wunderbaren Wirkungen begleitet war, (Apost. Geschichte 14, 3. 19, 11.) ist denn zu Würzburg, zu

Bamberg ꝛc. erst das Evangelium anzukündigen und zu verbreiten?

3) Wenn Jesus am letzten Abendessen zu den eilf Aposteln nach Joh. 14, 11—14 spricht: „Wahrlich, wahrlich ich sage — Euch (!!), wer auf mich vertraut, wird eben wie ich, und noch mehr als ich wirken!“ sagt Er denn eben dieses den Nichtapo=steln??

Bei allen diesen Deutungen wird, nach dem Beispiel der hochbelobten Kirchentradition, gemäß der seltsamen Erklärungsregel verfahren: Wenn gleich etwas bestimmten andern Personen gesagt, versprochen, aufgetragen ist, dennoch nehme ich es, so fern es mir gefällt, so, daß es mir gelte, mir einen Vorzug, Vortheil, Auftrag, gewähre. Wenn Jesus Christus, namentlich den Petrus, als einen Felsenmann anerkennt, und auf einen Felsen seine Gemeinde zu bauen versichert, so stellen sich die Bischöfe zu Rom, von denen im ganzen Neuen Testa=mente kein Wort zu finden ist, an Petrus Stelle, und machen für sich geltend, was namentlich dem Petrus galt. Die wahre Schriftdeutung beruht auf der genauesten Unterscheidung des Speciellen von dem Allgemeinen. Diese Mißdeutung ist die Nichtunterscheidungskunst.

4) Und wie kläglich hat die Unwissenheit in dem Schriftverständniß sich bei den zwei Wunder=thätern zu Würzburg selbst verrathen! Wenn Jesus bei Joh. 14, 13 (NB. auch nur den eilf Aposteln) sagte: „Was Ihr bitten werdet in meinem Namen, das werde ich thun;“ so schließen diese Wundermänner, daß

es auf den Namen, den Namenslaut, Jesus ankomme. Alle Abergläubige binden ihre Wunderwirkungen an gewisse fremdartige Laute, Schalle, Namen, an die Abracadabra, welche die Ohren der Unwissenden, nicht aber ihren Verstand berühren. So die Magier, Schamanen, Bonzen und Jongleurs aller Völker und Zeiten. Lernet erst Jesu Worte verstehen, Wundermänner! Jesu Name, Titel, Benennung ist, daß er Christus, der Gesalbte Gottes, der Stifter und Regent eines geistigen Gottesreichs sei. Jesus verspricht den eilf Aposteln, zu thun, was sie bitten würden unter Nennung seines Namens: Christus oder Messias, das heißt, was sie bitten würden in Beziehung auf sein Regentengeschäft im Gottesreich, wo es nicht seine Person, sondern die Sache der Gottheit betreffe. Ein alter Mißgriff der so wenig sprachkundigen und von der Ueberlieferung gar dürftig belehrten Kirchenväter und Concilien hat alles an den Namenslaut Jesus geknüpft. Jesu Name ist nicht der Name der Person: Jesus, vielmehr der Amtsname seines gotteswürdigen Geschäfts: Messias, Christus, des Gottesreichs, welches nicht durch Gewalt und List, sondern durch Ueberzeugung werden soll, Regent. Weil er dieses ist und so zu nennen ist, so müssen wir die Knie vor Ihm beugen.

O Ignoranten, zeiget das erste Wunder dadurch, daß Ihr, die Ihr standesmäßig allzuwenig lernet, ohne Lernen die Bibel richtiger verstehet, als die, welche nicht an Zaubernamen, Klänge, Schalle, Laute, Formeln ihren und anderer Glauben binden!

5) Noch eine Bibelstelle wurde gern angeführt, sogar von Duymus, Doctor und Professor der Theologie:

Betet für einander, damit ihr geheilt werdet. Viel vermag das Gebet des Gerechten, wenn es sich thätig macht. (Brief Jac. 5, 16.)

Wir wollen nicht in Erklärungen des Zusammenhangs der Stelle ausschweifen. Nur Ein Wort:

Vor Gott, dem Allwissenden, wagt Ihr diese Schriftworte auf Euch! auf Euch!! anzuwenden? Wie erlaubt Euch euer Gewissen

mit Eurem Gebet

als mit Gebet eines Gerechten

vor Gott hinzutreten.

Glaubt Ihr wahrhaftig an den Allwissenden? Möge keinen treffen, was nach Apost. Gesch. 13, 10 einem Elymas gesagt ward.

Umsonst erklügelt Domvicar Baur: es komme nicht auf die (Rechtschaffenheit der) Person an, beim Wunderthun. Wer sich auf Jacobus beruft, soll sich bewußt seyn, als Gerechter zu beten, oder er wagt, vor Gott zu lügen. Ihr wagt viel. Wer von Euch Sündern weiß, wann und wie Gott es wahr mache: daß „Er seiner nicht spotten lasse."

XIV.

Ein Wunder macht zehn.

Die Art dieses neuesten Wunderthuns enthüllt sich als Unart. Gerade, wenn man die Freunde desselben sich ausschwatzen läßt, widerlegen sie selbst, was sie bestätigen wollen. Was der Gottheit unwürdig ist, kann nicht durch Gott gewirkt seyn. Wenn das Wahre, was daran ist, nicht Naturwirkung wäre, so müßte man es eher Teufelswirkung nennen. Denn im Betrug ist der Teufel. Alles wohl verhört aber, begründet sich doch die, noch viel leidlichere, Wahrscheinlichkeit, daß, was davon nicht als bloßes Gerücht und Geschwätz in die Lüfte zerflattert, als wirklicher Erfolg theils Wechselwirkung der exaltirten Seelenkräfte auf den Körper, theils wohlmeinende Selbsttäuschung des im Wünschen und Hoffen sich selbst überbietenden Glaubens war.

Wörtliche Auszüge aus Freund Scharolds Lobpreisungen veranlassen Bemerkungen dieses Inhalts.

Würzburg den 25. Juni 1821.

„Mit jeder Stunde wächst das Ansehen des Hrn. F. v. H. Man hört jetzt eine Wundercur um die andere, die er bewirkt hat. Nirgends ist er mehr vor dem Zudringen der Hülfe Suchenden frei, da es ungewiß ist, wie lange sein Aufenthalt, und sohin auch die Gelegenheit, von ihm Hülfe zu erlangen, noch dauern werde *)."

„Größtentheils das Frauenvolk, das hier, wie überall, uns Männer an Frömmigkeit **) übertrifft, besucht jeden Morgen die Messe des Hrn. Fürsten aufs andächtigste, und wer Sinn für Religiosität hat, erbittet sich seine (!) Benediction. Laut hört man den Wunsch ertönen: möchte dieser Herzensmann doch nie mehr aus Würzburgs Mauern kommen, und uns für immer †) angehören! Gewöhnlich am Abende sucht er eine kleine, ihm so nothwendige Erholung bei seinem ehemaligen Erzieher, dem rühmlichst bekannten

---

*) An die Person soll Gott seine Hülfe geknüpft haben? Wer den Wundermann nicht mehr antrifft, dem entgeht diese Gnade Gottes? So entwürdigt man den Gott, der — nach der Schrift — kein Ansehen der Person hat.

**) Ist jede Andächtelei — Frömmigkeit?

†) War auch dergleichen etwas in dem Zweck dieses Wunderthuns? Der Eingang der Beschreibung des Domvicars Baur stellt den geistlichen Hrn. Rath und Prinzen und Bisthumscandidaten in eine sehr sonderbare Vergleichung mit den neuen, kraft des Concordats ernannten Bischöfen. Ihm sollten sie nachahmen. Daß sie ein Ihm Gleiches leisten möchten, sei dem Publicum zu Würzburg unerwartet.

Hrn. Hofrath Martin *), und ihn erwarten immer mehrere Bittende um Hülfe. Bis jetzt bestand seine Hülfe, die ihm bereits mehr als zehn Personen verdanken, in der Heilung von Gichtkranken und Lahmen. Heute aber ergab sich das erste Beispiel seiner Heilung von Taubheit und Harthörigkeit (!!). Eine Schmiedsfrau aus der Semmelsgasse, die seit vielen Jahren nicht einmal mehr das laute Hämmern in ihrer Schmiede hörte, begab sich zu ihm in den Pfarrhof zu Haug und flehte ihn um Hülfe an. Als der Herr Fürst die Hände über den Kopf der auf die Knie sich niedergeworfenen Frau gelegt und einige Minuten lang in dieser Stellung mit gen Himmel gerichteten Augen inbrünstig gebetet hatte, faßte er ihre Hand und hub sie auf. Wie erstaunt waren die Anwesenden, da die Schmiedsfrau beim Aufstehen sagte: daß sie in diesem Augenblick die Kirchenuhr schlagen höre. Sie weinte vor Freude über ihr wiedererlangtes Hörvermögen **), konnte im Heimgehen den Fragenden nicht oft genug erzählen, was mit ihr vorgegangen, und freute sich darüber, als sie, ihrem Hause sich nähernd, das Schmiedsgetös drin hörte.

---

*) Hohenlohischer Hofrath, jetzt Vorstand im Landwehr-Kriegsbüreau Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen. Wie nahe war hierdurch die Einwirkung auf den ältesten Königssohn, den kürzlich aus Rom zurückgekommenen. Hoffentlich hatte Italiens Himmel auch für dessen Gehör gute Folgen erwarten lassen.

**) Das Gerücht von dieser Cur einer Harthörigkeit war eine treffliche, nöthige Vorbereitung zu dem Hauptversuch am 26. Juni. Ohne Steigerung des Vertrauens hätte nicht genug psychische Wirksamkeit erwartet werden können.

Eine solche Cur soll unserm Martin Michel noch nicht gelungen seyn. Man schließt daraus, daß der Herr Fürst von Hohenlohe also eine weit höhere Kraft zu heilen besitze und als Priester diese Kraft immer höher zu steigern fähig sei *)."

„Bei solchen wundersamen, wohlthätigen Erscheinungen wird das Andenken an den fast in Vergessenheit gekommenen bischöfl. Regensb. Ellwangischen geistlichen Rath und Hofcaplan, Johann Joseph Gaßner, erneuert **), der in den Jahren 1773 bis 1776, man kann sagen, halb Europa mit seinen religiösen Wundercuren in Erstaunen setzte. Man sucht die darüber vorhandenen Schriften hervor, und stellet Vergleichungen mit den gegenwärtigen Vorfällen an."

„Die Heilungsfälle des Hrn. F. v. H., wenigstens die wichtigsten, werden nach einer ganz angemessenen amtlichen Anordnung vor der Hand kurz aufgezeichnet, damit man auf jeden Fall weiß, bei wem die nähere Auskunft zur Bestätigung der sich

---

*) Der Fürst soll eine höhere Wunderkraft besitzen, als der Bauer. Hat Gottes Gnade eine Rangordnung? — Der Priester soll die Wunderkraft immer höher zu steigern fähig seyn. Wo sagt die Schrift, daß Christen an Priester gebunden seyn sollen? Die Presbyters waren Gemeinde-Aeltesten. Nur Sprachunwissenheit hat dies Wort in Priester verwandelt.

**) An P. Gaßner erinnern! Ach, wie ungeschickt! S. weiterhin unsre Nro. XXIII.

häufenden Facta erhoben werden könne *). Der Glaube an die religiösen Heilungen des Hrn. Fürsten, und das Vertrauen zu ihm stellte sich auch schon bei Nichtkatholiken **) ein. Auch solchen hat er mit gleicher Bereitwilligkeit und christlicher Menschenliebe seine Hülfe gewidmet."

„Die nahgelegenen Ortschaften benutzen die schöne Gelegenheit, und bringen auf Wagen und Karren ihre Lahmen und Gichtbrüchigen. Alle Trag-Chaisen dahier sind mit Kranken hin und her in Bewegung."

„Wenn Du mit Deiner alten griesgrämigen Tante wieder auf gutem Fuße stehst, und sie, wie nicht zu zweifeln, noch immer mit ihrer Gicht an Händen und Füßen behaftet ist; o so schicke mir sie mit Extrapost hieher, Du sollst sie wahrhaftig vollkommen hergestellt mit umgehender Gelegenheit zurück erhalten †)."

Würzburg am 26. Juni 1821.

„Gesegnet, tausendmal gesegnet sei der heutige Tag!!! Denn der Herr F. v. H. hat heute Vormittags eine

---

*) Warum aber bewirken die Wunderthäter nicht, daß diese amtlichen Protokolle, statt alles andern, durch den Druck der öffentlichen Beurtheilung vorgelegt, alle Einreden schweigen machen.

**) Auch für Nichtkatholiken steigert der katholische Priester seine Wunderkraft. Helfe, was helfen mag! Glaube an den Priester wird ja wohl auch Glaube werden an sein Alleinseligmachendes. Wer einmal blind ist, sieht überall nichts.

†) Wie jovialisch die Frömmigkeit werden kann, wenn sie so eben hoher Protection entgegenzugehen meint.

allgemein geliebte und verehrte hohe Person plötzlich von einem körperlichen Uebel befreit *), gegen welches in der Regel die Hülfe durch ärztliche Kunst als eine der schwersten Aufgaben erscheint. Der Held des Tages erscheint nun im Triumph. Diese seine That **), für die Jedermann ihm Dank wissen muß, der es bieder und redlich meint, bildet einen glänzenden Abschnitt in der Geschichte seines Heilungswerkes, zu welcher Geschichte das seit dem 20. d. M. Vorausgegangene nur die kurze Einleitung war. Diese seine That, sage ich, verdient u. s. w."

„Was einen abermaligen Hauptfortschritt in seinem rasch vorangehenden Werke ausmacht, ist — — daß er der schon mehrere Jahre an beiden Augen erblindeten Handelsfrau, Witwe Bolzano, das Augenlicht auf dem einen, der Operation noch nicht unterworfen gewesenen Auge wieder verschaffte. Ich habe mich von diesem Vorfalle überzeugt, und noch sah ich, bei meinem Eintritt in das Zimmer der mit dem Augen-

*) Der in der Folge eingerückte Brief des Kronprinzen sagt mehr nicht, als daß sein Gehör sich besserte.

**) War die augenblickliche Verbesserung im Gehörvermögen des Kronprinzen That des Priester-Prinzen? Hing sie von dessen Wollen oder Nichtwollen ab? Wäre sie ein Religionswunder, so müßte sie Gottes That seyn. Wir glauben an die Person, so Dank gegen die Person kann nur der verlangen, welcher selbst denkt, daß dem, welcher die Naturkräfte durch religiös scheinende Steigerungskünste zu erregen wußte, wenns gelingt, zu danken sei. Wie dann aber, wenn solche Ueberspannungen noch öfter mißlingen, Schaden vermehren?

lichte Beglückten, das zwischen zwei Leuchtern mit brennenden Kerzen auf einem Tische stehende Crucifix, vor dem die blinde Mutter und die Kinder mit allen Hausgenossen betend und mit Thränen in den Augen geknieet waren, um Gottes Gnade und Hülfe anzurufen, auf daß doch die Finsterniß des Auges verscheucht werden möchte. Es traten mir selbst die Thränen ins Auge, als die herzlich erfreute Frau *), um mich zu überzeugen, daß sie nun wieder sehe, das Crucifix vom Tische nahm und sagte: „„„Sehen Sie, daß ich sehe! ist das nicht ein schönes silbernes Crucifix?““ Ich eilte von dieser rührenden Scene zu einer andern. Der Fürst hatte eben bei dem Herrn Generale von D.... zu Mittag gespeiset. Alle Eingänge zum Hause auf zwei Straßen waren mit Hunderten von Menschen gleichsam blockirt. Man sprach von vier gichtkranken Personen, die er in wenigen Minuten in diesem Hause geheilt. Ich überzeugte mich hier selbst, daß eine in dieses Haus, Hülfe suchend, mit eingedrungene junge Fischersfrau, die an der rechten Hand so schmerzhaft lahm war, daß sie nichts mit derselben heben und verrichten konnte, augenblicklich in den Stand gesetzt wurde, zur Probe ihrer Heilung einen schweren Sessel mit der vorhin kranken Hand in die Höhe zu heben. Dankend und weinend vor Freude eilte sie heim zu den Ihrigen.“

---

*) Vergleiche die schon oben unter Nro. XI. angeführten Bamberger Briefe.

„Der Fürst angefleht, sich in ein anderes Haus zu begeben, gab der Bitte Statt, obgleich die Erfüllung eines anderweiten Versprechens, in eine entferntere Gegend der Stadt zu Kranken zu kommen, ihm sehr angelegen war. Und nun, was begab sich dort! Unter mehreren andern Gichtkranken, die hier der Reihe nach im Zimmer standen, nahm der Herr Fürst zuerst einen armen Mann vor, dessen linker Arm ganz gelähmt und unbiegsam war. Nach der Frage: „„hat Er Vertrauen, daß Er im Namen Jesu von seinem kranken Arme kann geheilt werden?““ und nach erhaltener bejahender Antwort darauf, betete der Herr Fürst mit gefalteten Händen und mit gen Himmel gerichteten, geschlossenen Augen. Alsdann hob er den knieenden Kranken auf und sprach: „„beweg' Er nun seinen Arm!““ Weinend und zitternd am ganzen Leibe bewegte der Mann wirklich den Arm hin und her; doch als er versicherte, die Bewegung des Armes geschehe noch nicht so leicht, da wiederholte der Fürst sein Gebet, und sprach: „„nun beweg Er wiederum den Arm!““ Es geschah jetzt diese Bewegung des Armes leicht vor- und rückwärts und in die Höhe. Die Heilung war vollkommen. Während dieses kurzen Vorgangs, wozu kaum so viel Zeit verging, als ich nöthig habe, um denselben hier flüchtig niederzuschreiben, waren alle in dem Zimmer Anwesende, Kranke und Gesunde, in Thränen zerflossen. Eben so glücklich, und noch geschwinder war der Erfolg mit den beiden nächststehenden Gichtkranken. Nun traf die Ordnung eine Bürgers- und Schneidersfrau, Namens Lan-

zämer: ,,,,Was fehlt Ihr?'''' fragte der schweißbenetzte fromme Fürst. Antw. ,,,,Ich ward vom Schlag getroffen und seitdem ist die ganze eine Seite meines Körpers so gelähmt, daß ich ohne Unterstützung durch andere zu gehen nicht im Staude bin.'''' — ,,,,Knie' Sie sich nieder!'''' Das Niederknien war aber nur mit äußerster Anstrengung möglich und fast mehr ein unbehülfliches Niedersinken. Der Anblick war höchst rührend. Nie sah ich ein Gesicht, auf dem sich das Vertrauen in kräftigern Zügen ausgedrückt hätte. Der Herr Fürst, tief und sichtbar gerührt, betete mit der größten Inbrunst zu Gott, und sagte nachher: ,,,,stehe Sie auf!'''' Die gute, heftig bewegte Frau vermochte nur, mit abermaliger größter Anstrengung und mit Beihülfe ihres daneben stehenden weinenden Knaben, vom Boden aufzustehen, wobei ordentlich ihr lahmes Bein krachte. Und sobald sie bebend dastand, hieß es weiter: ,,,,jetzt gehe Sie im Namen Jesu ohne Schmerzen längs dem Zimmer hin!'''' Die Frau versuchte es. Es ging zwar hart, aber wenig schmerzhaft. Das Gebet über sie ward wiederholt, und nun konnte die Geheilte mit auffallender Leichtigkeit und ohne alle Schmerzen das Zimmer auf- und ab- und von dannen gehen. Darüber brach ihr Knabe, noch heftiger weinend, als zuvor, in den lauten Freudenruf aus: ,,,,o Gott! meine Mutter kann gehn, meine Mutter kann gehn!''''

„Noch während dieser rührenden Handlung ward ein altes Mütterchen, die Buchbindersfrau Siebert,

die eilends mit einer Trag-Chaise sich in das Haus hatte bringen lassen, in das Zimmer geführt. Ihre Krankheit bestand in gichtischen gelähmten Gliedern und in einem fast unaufhörlichen reißenden Kopfschmerzen bei Tag und Nacht. Der erste religiöse Versuch ihrer Heilung war ohne Folge. Beim zweiten stellte sich das Kopfweh so heftig ein, daß die Frau vor Schmerzen kaum stehen und die Augen öffnen konnte; das Gehen war wenig möglich. Der Herr Fürst fing an, an dem Vertrauen der Frau zu zweifeln *); da diese ihn aber dessen versicherte, erneuerte er sein Gebet mit gesteigerter Inbrunst. Und, siehe da! jetzt war gänzlich geholfen. Die Frau ging von ihrer Tochter geführt aus dem Hause, setzte alle außen gestandenen Zuschauer in Erstaunen, und eilte froh zu ihrem Gatten nach Haus."

„So ist bei allen Kranken, die der edle Fürst heilet, dessen Verfahrungsweise **) beschaffen."

---

*) „Werde gesund, oder erscheine als Unglaubiger!" — So werden die Gemüther bestürmt.

**) Zu dieser würdigen Verfahrungsweise gehört also, daß Gott zwei-, dreimal von des schweißbenetzten Fürsten und Priesters Gebet bestürmt werde. Solche Erschütterung ist sie wohl bei Gott nöthig, oder vielmehr offenbar nur bei den Kranken selbst, damit, wo möglich, die höchste Naturkraft in ihnen aufgeregt werde? Selbst die Gewissenstortur wird angewendet, daß man an den Glauben derer zweifle, welche sich nicht in Besserung fühlen. Wer wird nicht zu fühlen sich anstrengen, sich selbst bereden, um nicht unter die Glaubenslosen geworfen zu werden? Solche schwärmerische, gewagte Anspannungen sieht man denn freilich, auch ohne Lavater zu seyn. Und im Nothfall bleibt für den

„Der Herr Fürst pflegt nach nichts weiter als nach den Krankheitsumständen, und nach dem Vorhandenseyn des wahren Vertrauens auf Jesus Christus Hülfe sich zu erkundigen. Sein Scharfblick nimmt dabei schnell am Kranken wahr, ob es mit dem Vertrauen seine Richtigkeit habe oder nicht; zieht er solches in Zweifel, so gibt er blos den Bescheid, der Kranke solle erst vorher beichten und communiciren, und sich so erst religiös zum Heilungswerke vorbereiten. Andern gibt er zuweilen den Rath, das Nämliche nach der Heilung zu thun."

Würzburg am 28. Juni 1821.

„Das religiöse Heilungswerk des Herrn Fürsten von Hohenlohe hat einen ins Große gehenden Charakter angenommen. Sein Werk entfaltet sich gleich einer Wunderblume, die auf frisch entsprossenem Stengel dem Auge ein nie gesehenes Farbenspiel darbietet, und aus ihrem Kelche Wohlgerüche verbreitet ringsumher. Bedenkt man, daß der Herr Fürst bei manchen Kranken seine Gebete mehrmals wiederholen muß, um das Uebel zum Weichen zu bringen; bedenkt man, daß ihm, dem wohlthätigen Menschenfreunde, der stete Anblick bedaurungswerther Kranken in eine Theilnahme versetzt, die auf sein Gemüth eine nachtheilige Wirkung machen

---

Wunderversuchmacher immer der sichere Ausweg: es fehlt am Glauben. Nur bedenken die Meisten nicht, daß, wenn solche Wunder für eine besondere Glaubenslehre beweisend werden sollten, sie gerade an den Unglaubigen geschehen müßten.

muß; so kann man wirklich und wörtlich sagen, daß er im Schweiße seines Angesichtes arbeite. Der Erfolg seiner Arbeiten muß ihn am meisten in Erstaunen setzen, und es ist wohl vorauszusehen, daß er einer solchen Last bald unterliegen *) müsse. Vor bestimmten Häusern (!!), worin Menschenfreundlichkeit hauset, und der Fürst abwechselnd den Tag hindurch einkehrt, um dort die kranken Ankömmlinge zu heilen, erblickt man fast unaufhörlich Krankentransporte ab- und aufladen, und durch neue ersetzen, weil die meisten freien Fußes und die entbehrlichen Krücken wie Siegeszeichen unter dem Arme tragend, thränend und frohlockend vom Helfer zurückkommen; man erblickt hohlköpfige Zweifler und flache Spötter nur von der Ferne drein schauend, weil sie etwa in der Nähe der Andern einen zu handgreiflichen Beifall ihres Hohnlächelns scheuen."

„Nebst diesen gewirrigen Stapelplätzen für Kranke und Hülfe Suchende bilden sich traut im Stillen ähnliche Zusammenkünfte, wie nachbarliche Verhältnisse sie zusammenbringen mögen. Hier sitzen größere und kleinere Partien von Kranken beisammen, und erwarten mit Sehnsucht die Stunde, an welcher zu kommen der rastlose **) Fürst ihnen verheißen."

---

*) Kluge Vorbereitung, wenn etwa das Schauspiel nicht mehr allzulange dauern möchte. Einem Prinzen muß ja wohl die Schweißarbeit des Betens beschwerlich werden, zumal, wenn es doch nicht schien, daß „der Herzensmann" (S. 14) in Würzburg, als Bischof, bleiben könnte.

**) Warum doch der Rastlose nicht lieber über das ganze Würzburgische mit einem Mal Sehen, Hören, Gehen und Reden —

„Zu dem Vermögen des Hrn. Fürsten, Lahme und Blinde zu heilen, ist nun noch ein weiteres gekommen. Man nennet ihn auch den beglückenden Helfer der Stummen, deren Zunge Fesseln sein Gebet zersprengt, und die mit dem ersten ordentlichen Sprachlaut den Dank für diese Wohlthat und der ersehnten Hülfe plötzlichen Erfolg ausdrücken." —

„Heute am 28., des Morgens um 6 Uhr, besuchte er das große Juliusspital, bei welcher Gelegenheit er an 18 Individuen seine Hülfe zwar versucht, jedoch, wie man sagen will, aus unbekannten Gründen ohne günstigen Erfolg. Nicht glücklicher sollen seine mehrmaligen Versuche in dem Heine'schen Institut gewesen seyn *)." —

„Es liegt entweder an der Beschaffenheit der Krankheit, oder an der religiösen vertrauensvollen Stimmung der kranken Person, ob von dieser kann gesagt werden: „„Und es geschah ihr, wie sie geglaubt hatte!"" Der Glaube beruhigt, das Vertrauen befestigt."

---

erbetete? Man könnte ja wohl im ganzen Lande auf eine Minute hin überall zusammenläuten, beichten lassen. Der Herr Fürst riefe in seiner Sprachart aus: Knieet euch nieder. Im Schweiß des Angesichts, mit halb geschlossenen Augen betete er 1, 2, 3mal und geholfen wäre allen Gläubigen im ganzen Würzburgischen.

*) Wo Beobachter sind, scheint es, gelingen nicht einmal die Glaubenserregungen. Glaubt alsdann etwa der Prinz selbst zu wenig? Der Gottheit, wenn sie Wunder thut, müßten doch gewiß Beobachter willkommen seyn. Blinden Glauben kann Gott nicht wollen. Nur seltsame Wundermänner wollen lieber, die Blinden sehend machen, während die Beobachter nicht sehen.

„Ein alter Haudegen, der den siebenjährigen Krieg mit durchgemacht hat, und gewohnt ist, alle seine Vergleichungen aus der Geschichte dieses Krieges herzunehmen, gab einigen Zuschauern bei des Fürsten Heilungen heute folgendes naives Gleichniß: „„So oft im Kriege, wohlgemerkt, meine Herren! im siebenjährigen Kriege, bei einem Scharmützel mit dem Feinde nicht unsere Freiwilligen*) herausgetreten und vorangegangen sind, und unser Nachtrab nicht gefolgt ist, da war bei Gott an Gewinnen nicht zu denken. Verstehn Sie mich meine Herren? Nun so gerade geht es mit den Hülfe verlangenden Kranken; wenn diese die Waffen des Glaubens nicht freiwillig voraustragen, und mit dem Vertrauen, daß die Krankheit weichen, und einmal in die Flucht geschlagen, nicht wieder zurückkommen werde, nicht tapfer nachfolgen; so kann man freilich den Feind nicht loskriegen.““ —

Am 29. Juni 1821.

„Die Stadt sah von fernen**) Gegenden des Spessarts und Odenwaldes und von allen umliegenden Gauen viele Wagen mit Kranken ankommen.“

„Unter der Stunde des Mittagsmahls, welches der Herr Fürst an der Tafel Sr. Königlichen Hoheit

---

*) Eine köstliche Vergleichung! Gab es also auch für diese Schauwunder freiwillige Vorangehende?

*) Wie schnell man doch die Kunde zu verbreiten wußte! Je mehr mögliche Fälle, desto leichter ein gelingender.

unseres Kronprinzen eingenommen, versammelte sich eine kleine Welt von Menschen auf dem weiten Raume vor dem Residenzschlosse. Man erblickte unter diesem Gewimmel selbst den heute hier angekommenen k. k. österr. Botschafter, den Herrn Fürsten Esterhazy, der zur Krönung nach London reiset. — Liebreich wurden alle Hülfe Suchenden eingelassen, und ihnen allen waren des Schlosses prächtigste Säle zum Sammelplatz vergönnt. Ich mischte mich unter das dortige Getümmel und sah, wie unter vielen Leidenden aller Art ein Taglöhner eine Weibsperson aus dem hiesigen Bürgerspitale auf seinem Rücken hereintrug und wie einen unbeweglichen Klotz in die Mitte des Saales niederlegte. Nun — wenn an dieser Unglücklichen, dachte ich bei mir, die Heilkunst des Herrn Fürsten nicht scheitert; so kann und will ich in meinem ganzen Leben über kein größeres Wunder mich wundern."

„Indeß war hier das Harren der Kranken und Elenden vergeblich. Vielleicht, daß ihre Menge und der Andrang der Zuschauer den ersehnten Herrn Fürsten nicht dahin zu kommen *) bewogen haben. Doch ging er auch diesmal nicht aus dem Schlosse, ohne darin manche offenbare Beweise seiner religiösen Heilung zu hinterlassen. Während der Stunde, in welcher der Saal mit Kranken sich angefüllet, hatten andere in entlegenern Zimmern des Schlosses geräusch-

*) Der Grausame, so viele Glaubige ihres Vermittlers bei Gott entbehren zu lassen! Virtuosen machen sich kostbar.

los sich versammelt und dort seine Hülfe erlangt. Die Gemahlin eines Vornehmen hatte ihre Tochter herbeigeholt, welche mit Drüsengeschwulst am Halse so stark behaftet war, daß sie ohne sehr vernehmliches Keuchen nicht athmen konnte. Die Tochter kniete vor dem Fürsten, und die Mutter hinter der Tochter, auf deren Achseln ihre Hände legend. Indem der Fürst sein erbaulich rührendes Gebet leise verrichtete, da erwachte im Herzen der Mutter plötzlich der Wunsch: ach, wenn es doch Gottes Wille wäre, daß das Gebet dieses Gottesmannes auch auf mein Uebel in dem Ohre sich erstrecken möchte! Und siehe, es ward nicht nur der Tochter, es ward auch der Mutter geholfen, die ihr Uebel dem frommen Priester vorher nicht einmal entdeckt hatte. Sobald beide nach Haus gekommen waren, da zerplatzte plötzlich *) in der Mutter Ohr ein Blutgefäß, und diese Entleerung hatte die glückliche unmittelbare Folge, daß das Uebel sich zu verlieren begann. Die Besserung wuchs dann von Stunde zu Stunde."

„Bei weitem wunderbarer war gleich darauf die Heilung der oben erwähnten Weibsperson aus dem Bürgerspitale, die ihr Träger auch hieher zurückgebracht hatte. Elisabethe Lauerin — dies ist ihr Name — eine Schuhmacherstochter von Würzburg, 51 Jahre alt und ledig, ward im Jahre 1800, also schon vor 21 Jah-

*) Geschehe was da will, alles kommt auf des Wundermanns Rechnung.

ren, bei der Belagerung dieser Stadt durch die Holländer vor Schrecken krank und ganz contract. Ihre Sprache war dabei dergestalt verfallen, daß sie seit jener Zeit oftmals 14 Tage lang mit Niemanden eine Sylbe reden konnte. Ihr Denkvermögen war auch verschwunden, weil unaufhörliche Schmerzen ihren Geist betäubten und ihre Glieder bis zur Unbewegsamkeit schwächten. Daher lag sie, einem Klotze ähnlich, beständig im Bett. So oft ihr der Geistliche in seltenen Zwischenräumen eines wenig gebesserten Gesundheitszustandes das heil. Abendmahl zu reichen eilte, vermochte sie dieses, wegen ihrer Hinfälligkeit, nicht einmal nüchtern zu empfangen. Diese äußerst elende Person ging heute von dem oben genannten Hause ohne fremde Beihülfe ins Spital zurück, und genießt nun alle ihre fünf Sinne, wie vor 21 Jahren, ganz ordentlich. Besonders ist ihre Zunge so geschwätzig geworden, daß man glaubt, sie wolle in Eile alles nachholen, was sie seit so langer Zeit versäumt hat *)."

---

*) Auch D. Onymus beruft sich (S. 62) auf diese, an Seele und Leib bis zum Schwatzhaftigkeits-Wunder glaubensgesund gewordene Lauerin. Hierüber wäre doch vorzüglich Copia Protocolli einer echten Untersuchungscommission nöthig. Denn die Einladung: wer will, kann sich durch den Augenschein überzeugen, können wir, auch wenn wir wollten, nicht befolgen. Auch hat der vorübergehende Forscher nicht die amtliche Macht, das Vergangene und die begleitenden Umstände zu entdecken.

XV.

Was wahr ist, muß natürlich *) seyn. Das Nicht-Natürliche ist das Unwahre.

D. und Professor Bend, als Schriftsteller rühmlich bekannt und beliebt als praktischer Arzt, ist als recht-

---

*) Die Natur der Dinge umfaßt Leib, Seele und Geist. Nicht die grobsinnlichen materiellen Kräfte allein, nicht die organischen, nicht die feinsten unmeßbaren, unwägbaren Kräfte elektrischer, galvanischer, magnetischer Art allein sind Bestandtheile der allumfassenden Natur. Auch die Welt der unvollkommenen Geister ist im ewigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Auch diese Geisterwelt ist also Natur, ein Wechsel des Entstehens, des Bewirktwerdens und Selbstwirkens. Nur der vollkommene Geist ist Ursache, ist bewirkend, ohne daß er als bewirkt gedacht werden kann.

Wenn also etwas Unvollkommenes nicht im Zusammenhang der natürlichen Kräfte gegründet, d. i. nichtnatürlich seyn wollte, so müßte es unwahr seyn.

Nur das Gesammte der Natur ist von dem vollkommenen Geiste gewollt. Ohne die heiligwollende Allmacht wäre das

licher gerader Mann, wie Domvicar Baur selbst berichtet, von der Regierung aufgefordert worden, als amtlich angestellter Stadtphysikus einen vollständigen Bericht einzuschicken, welcher sonach mit den Ansichten des Hrn. D. und Professors Duymus, und mit den von der Polizeibehörde gefertigten Schlußverhandlungen, durch die Regierung vielleicht selbst bekannt gemacht werden wird.

„Ich selbst," sagte D. Vend in vertrauteren Gesprächen, „habe den Fürsten von Hohenlohe einigemal Krankheiten heilen gesehen. — Die meisten bisher Statt gehabten Heilungen lassen sich auf Nervenzustände reduciren. Größtentheils sind es zurückbleibende Lähmungen, in Folge von Statt gehabter Gicht, krankhafte Schmerzempfindungen, z. B. Kopfweh, Ohren- und Gliederschmerz, Nervenkrankheiten, hysterische und hypochondrische Affectionen. Es gibt eine Paralysis dynamica und Paralysis organica plastica. Für die dynamische Paralyse ist eigentlich der Wirkungskreis für den Hrn. Fürsten v. Hohenlohe eröffnet; Hier ist der Punct, von welchem aus die Ansicht gefaßt werden muß, wie seine Heilungen zu Stande kommen.

Ganze der Natur nicht, was es ist. Aber im Einzelnen nachzubessern, einzelne natürliche Uebel, die doch durch den göttlich gewollten Zusammenhang der gesammten Naturkräfte entstanden wären, nicht durch die Natur selbst zu heben, wäre des vollkommenen Geistes unwürdig. Er müßte das Ganze gewollt und doch nicht so gewollt haben, nicht ohne Nachhülfen und Nachbesserungen. Welch ein Widerspruch! (Uebrigens: Qui capit, capiat.)

Hatte Jemand Gicht, und der erste Zeitraum desselben ist vorübergegangen, so haben die Kranken den Gebrauch ihrer Gliedmaßen noch nicht, und zwar aus folgendem Grunde:

a) Weil sie mehrere Monate vor Schmerz, Geschwulst, Entzündungsreiz der befallenen Theile die Glieder nicht bewegen konnten.

b) Nun bleibt, wenn auch die Krankheit ohne plastische Bildung vorüber ist, Erschlaffung und Schwäche der Theile zurück. Nerv und Muskel sind lange Zeit außer der Thätigkeit, ohne Verrichtung gewesen, die Ernährung der Muskeln schwindet, und in diesem Zustande ist das Bewegvermögen der Gliedmaßen unentwickelt und gleichsam schlummernd. Ohne einen außerordentlichen Impuls und Percussion im Nervensysteme wird es nicht geweckt. Deshalb haben die Aerzte bei solchen Lähmungen die Anwendung der Elektricität und des Galvanismus; der Moxa und des glühenden Eisens vorgeschlagen und in Ausübung gebracht.“

„Allein es gibt auch Beispiele, daß Schrecken, welcher schnell und tief das Nervensystem erschüttert, vieljährige Lähmung geheilt habe. Man sieht hieraus die Macht des Gemüths auf Krankheiten, indem durch eine Exaltation, Ekstase, d. i. durch schnelle Vorgänge im Gemüthe die dynamischen Prozesse des Nervensystems wie durch einen Zauberschlag durch den ganzen Körper in die höchste Spannung kommen können. Darauf beruht auch das Gesetz der Aufhebung einer Schmerzempfindung, weil

ein größerer Reiz den geringern unterdrücken, verändern und gänzlich aufheben kann. Auf ähnliche Weise, wie durch eine solche Psychoiatrik *) oben besagte Gichtlähmungen geheilt werden, geht es auch mit der Blindheit und Harthörigkeit, so lange solche nicht durch einen organischen Fehler bedingt werden, sondern rein dynamische Prozesse sind. Diese Fehler haben sodann ihren Grund in einer zurückgebliebenen Atonie **) der Nerven, nachdem irgend eine Krankheit dieselben vorher befallen hatte, und ohne Veränderung der Organisation dieser Theile wieder verschwand."

„Nach diesen Ansichten kann eine gesteigerte dynamische Action, welche die Vitalität des ganzen Nervensystems anspricht, mit einem Schlage die Atonie heben, und sodann diese Nerven zu ihrer gesunden Verrichtung zurückführen."

„Was psychische Impressionen bei hysterischen und hypochondrischen Zuständen augenblicklich wirken, ist auch jedem Nichtarzte schon bekannt. Jeder kann die Psychoiatrik ausüben, der das Gemüth an einem andern Individuum mächtig erhöhen, seine Imagination steigern, und eine hohe Seelen-Exaltation erwecken kann. In den Worten: „„„Dein Glaube hat dir geholfen, gehe, du bist geheilt!"" — liegt sodann die Macht des ganzen Zauberschlages."

---

*) D. h. Heilkunst durch psychologisches Einwirken.
**) D. h. eine Schwäche.

Noch vollständiger sind diese für so manches Wunderwerk Licht verbreitende Andeutungen ausgeführt als:

„Heilungserklärungen.. von einem praktischen Arzte zu Würzburg.“ 27 S. in 8.

Der Hauptinhalt, dessen Anwendung der behutsame Vf. den Denkfähigen ganz überließ, spricht folgende treffende Beobachtungen aus:

„Der Mensch kann entweder als Held, oder als Hasenfuß, er kann als ein Begeisterter oder Schwärmer, als Denker oder Schwätzer, als Paulus oder Labé auftreten. Die zu jeder Rolle nöthigen Kräfte schlummern in seiner Seele. Aber nicht bei Jedem können diese verborgenen Kräfte zur selbstbeliebigen Vollkommenheit hingesteigert werden. Der Mensch hat unendliche Kraftanlagen, welche in diesem Leben gar nicht, oder nur zum Theil entwickelt werden. Sind wir denn nicht alle göttlichen Geschlechts? wir haben daher alle die nämlichen Geisteskräfte, als Theilchen und Fünkchen von unserm Schöpfungsurlichte. Nur die günstige Entwicklungsperiode hängt an ganz unbekannten Ursachen. So wenig wir den Sitz der Seele herausphilosophiren, eben so wenig wird hierin das anatomische Messer Aufschlüsse geben.“

„In der Entwickelungsverschiedenheit der menschlichen Individuen liegt auch ihre verschiedene Denkweise. Daher können auch nicht alle Menschen gleichmäßige Schlüsse machen, wenn sie allenfalls einen außerordentlichen, und wie mans nennen mag, sogar wunderthätigen Erfolg sehen. Mancher wird sich die Freiheit nehmen, Mittel

und Zwecke gründlich zu untersuchen, ohne daß man ein Recht hat, einen solchen als frevelhaften Zweifler zu verschreien. Man betet viel leichter und bequemer dem allgemeinen Volksglauben nach. Viele zu träge, zu geistesschwach, ohne Zuversicht der eigenen Erkenntnisse, ohne Festigkeit des Charakters, werden wie Seifenblasen vom beständig wehenden Autoritätswinde nach Gefallen gelenkt, oder hängen ihre Köpfe nach dem vorherrschenden Modeton, nach den mächtigeren Tonangebern. Man will nicht etwa sogar Mißhandlungen und bübischen Spott zu besorgen haben. Trotz allem diesen ist über die Ereignisse unserer Tage, nämlich die Heilungen durch fürstliche oder bäuerische Hände geschehen, dem Denker manche Betrachtung vorzulegen, was bei solchen Wahrnehmungen möglicher Weise das Psychische das Thierischmagnetische und das Religiöse mitwirke."

1. Das Psychische.

„Wem ist unbekannt, daß denkende Aerzte, die vermehrte oder verminderte Thätigkeit der Sinnesorgane theils den Erschlaffungen der Fasern und Gefäße, theils der Steifigkeit und Unbeweglichkeit, oder auch der allzugroßen Beweglichkeit der Fasern und Nerven zuschreiben; daß sie diese als Ursachen mancher Krankheiten anerkennen, aber auch zur Heilung solcher Seelenkranken seelenerregende Mittel verordnen? Manche sind durch Hirnerschütterung witziger und scharfsinniger geworden, andere, welche Anlagen zum Witz hatten, wurden durch verkehrte

Lebensart in Essen und Trinken dumm. Er hat sein Bißchen Verstand durch gebrannte Wasser verloren, pflegt man zu sagen. Man verbessere eine schleimigte Trägheit der festen und flüssigen Theile durch wärmende und flüchtige Mittel, durch Eierdotter, Fleischnahrung, Gewürze und Weine, Zimmet und Chinarinde; das Phlegma wird sich in Blutttheilchen umwandeln, der Einfältige wird mehr Witz merken lassen. Das träge Temperament eines Liebhabers wird manchmal durch ein witziges scherzendes Mädchen zu einem noch leidlichen Gesellschafter umgeschaffen; sein Blut wird durch diesen Umgang etwas mehr erwärmt und flüssiger, es wallt leichter durch die Canäle; Nerven und Gehirn werden neu belebt, der dumme Hans wird ein munterer Kasperl. Der Körper wirkt auf die Seele, das Thierische auf das Geistige. Aber wie? kein System wird hierin genügen. Die nagelneuen übersinnlichen Sophisten haben es so weit gebracht, daß, weil wir ihren transscendentalen Unsinn nicht fassen, wo sie sich über den gesunden Menschenverstand versteigen, sie einem denkenden Manne, der nicht von ihrer Secte ist, alle Philosophie absprechen. Philosophische Aerzte werden dessen ungeachtet fortfahren, durch den Körper auf die Seele zu wirken."

„Aber eben so unumstoßbare Erfahrungen haben Aerzte und Denker gemacht, daß die Seele *) erstau-

---

*) Herr von Spaun erinnert an Parallelen. Erst vor wenigen Wochen las man in allen Zeitungen, daß eine böse Frau ihren seit Jahren lahmen Mann mit dem Ellenstock mißhandelte. Endlich strengte der Mann seine Kräfte an, sprang auf, entriß

nende Einwirkungen auf den Körper habe. Welche wichtige Heilungen haben nicht die vermehrten Thätigkeiten der Seele bei unzählig vielen hervorgebracht? Fast möchte man sagen, eben so viele Heilungen als Krankheiten. Wundererregendes Staunen ergreift uns, wenn wir auf einen Sohn des Königs Crösus stoßen, der von Natur zwar stumm, aber nicht taub, vom Schrecken ergriffen, die Sprache auf einmal erhielt, und: „„o! tödtet doch meinen Vater nicht,““ ausrief, als er dessen Leben vom Feindes Schwert in Gefahr erblickte. Staunend wird man erfahren, daß er für immer den Gebrauch seiner Sprache erhalten hatte. Bei ausbrechender Revolution in Frankreich, sagen die Tagbücher dortiger Aerzte, habe man sehr wenige Krankheiten beob-

---

seiner Frau den Ellenstock, und walkte sie durch. Seit dem geht er wieder? Nennt man diese Erscheinung auch ein Mirakel?

Eine Thatsache, deren Augenzeuge Herr v. Spaun gewesen zu seyn versichert, ist folgende: Das Fräulein von W. in Pressburg war nach einer schweren Krankheit lahm geblieben. Sie mußte aus dem Lehnsessel ins Bett, und vom Bett in den Lehnsessel getragen werden. An einem Tage, wo sie mit einer Magd allein war, kam in der Kanzlei ihres Bruders, die neben ihrem Zimmer war, Feuer aus. Die Flamme sprengte die Zwischenthür, und schlug in ihr Zimmer. Die Magd war nicht gleich bei der Hand. Da raffte sich die Kranke von ihrem Lehnstuhle auf, und lief auf die Gasse. Sie war geheilt. — War dieses Mirakel? Die Heilung war die Wirkung des Schreckens, der Angst, welche die Kranke zu einer außerordentlichen Kraftanstrengung aufforderten. — Ist nicht etwa in den Vorbereitungen dieser Segensprechungen, in den Ceremonien, in der dadurch erweckten bangen Erwartung des Kranken, in den gebieterischen Worten des Segensprechenden etwas, das einer Aufforderung zu ähnlichen Kraftanstrengungen gleich kommt?

achtet, ja manche Kranke wurden schnell gesund. Als die Revolution in Gräuelscenen sich veränderte, wurden unendlich viele und verschiedene Krankheiten wahr genommen. Sollten nicht die ersteren Fälle eingebildete Freiheit und der Lebensfrohsinn, letztere aber die Traurigkeit und Angst herbeigeführt haben? Zorn macht Schweiß, Durchfall und Blutfluß. Gram, Kleinmuth, Sorge verzehren das Fett. Furcht macht oft auf der Stelle geschwollene Glieder. Wer Gespenster glaubt, folglich auch sieht, und dann so kühn ist, nach ihnen zu greifen, der kann augenblicklich einen stark entzündeten und aufgeschwollenen Arm zeigen. Die Hoffnung, das Verlangen, sonderlich nach Gesundheit, vermehren die Ausdünstungen durch die Lunge u. dgl."

„Fast alle Arten natürlicher Absonderungen und Ausführungen des menschlichen Körpers kann man durch verschiedene Arten von Leidenschaften zum größten Vortheil der Kranken befördern, oder unterdrücken. Möchten nur manche Aerzte etwas mehr die Gesetze des Einflusses der Seelenkräfte in den Körper studiren, und ihn nicht blos chemisch, organisch und mechanisch behandeln."

„Nach den Unterscheidungscharakteren der Leidenschaften lassen sich ihre Einflüsse in die Lebensbewegungen aufs allergenaueste bestimmen. Der Zufall allein, d. h. unvorbereitete, unbeabsichtigte Einwirkung, hat oft durch die Affecte große Curen bewerkstelligt. Warum nicht auch das Vorbereitete, Beabsichtigte, Planmäßige? Viele Aerzte haben sich dieser kräftigen Hülfsmittel bemächtigt, und sich ihrer nach Einsicht und Willkür zum Nutzen der

Kranken oftmals bedient, so daß einige Leidenschaften die Lebensbewegungen vermehren, die natürlichen Verrichtungen des menschlichen Körpers verändern, und sich mit einer besondern Art von Krise beschließen, die den Kranken, wenn sie gut angebracht werden, die besten Dienste leisten."

2. Thierischer Magnetismus?

„Nicht von den Schwärmereien eines Cagliostro, oder den Harlekinaden eines Mesmers, nur von geprüften, wirklich existirenden thierischen Kräften kann die Rede seyn. Wer will es läugnen, daß ein Mensch zu einem andern Menschen bald eine anziehende, bald eine zurückstoßende Eigenschaft habe, daß er von gleichsam magnetischen, elektrischen, positiv oder negativ, direct oder indirect wirkenden Ausströmungen mehr oder weniger in sich besitze?"

„„Wenn doch nur die Charlatans nicht alles ekelhaft machten, Schurken nicht alles entheiligten, und Schwärmer nicht aus etwas sehr Natürlichem Wunder schufen."" So schrieb einst .. wer? — — Selbst Lavater seinem Freunde Campe. Daß man bei allen, etwas außergewöhnlichen Begebenheiten, sogleich Wunder rufet; dieses Vorschnelle schadet der guten Sache weit mehr, als man damit zu nützen wähnt. Man will sich und andern vorspiegeln, dergleichen Wunder bestärkten die Menschen in der Religion. Ei! die Sätze der Jesus-Religion sind so klar, so schön, so an sich wahr und einleuchtend, daß

derselben Bestätigung solcher Empfehlungen nicht bedarf. Die Wahrheit bedarf den Schutz des Irrthums eben so wenig, als ein schönes Gesicht der Schminke. Aber leicht verwirren sich die oft Getäuschten so sehr, wie jene, welche an der Möglichkeit eines Indiens zweifeln, weil die Reisenden so viel Fabelhaftes und Falsches davon erzählten. Daher bei Confessionen und unter Völkern, welche gar zu abergläubisch sind, desto mehrere Gotteslängner, selbst unter den Gelehrten."

„Viele Erfolge stellen sich zuerst als unbegreiflich dar, ohne daß auch nur die Schranken der individuellen Menschennatur überschritten sind. Viele solche Wunder bringt der thierische Magnetismus herbei. Nicht nur Lähmungen und Blindheit, auch Gehörlosigkeit sind durch denselben geheilt worden. Ich weiß nicht, schreibt in demselben Briefe Lavater an Campe, was für den Philosophen merkwürdig ist, wenn es solche Phänomene der Natur nicht sind; ich sage unserer Natur; denn mir kommt kein Sinn daran, aus etwas Natürlichem etwas Uebernatürliches zu machen. Was in dem Menschen ist und vorgeht, und nach gewissen Regeln in ihm, wie jede andere Empfindung, erregt werden kann, ist gewiß natürlich, wenn etwas in der Welt natürlich heißen kann. Die Manipulation des thierischen Magnetismus ist oft ganz einfach, ohne daß viele auffallende Handgriffe gemacht werden müssen. Sollen wir dann nicht berechtigt seyn, bei Heilungen an kranken Thieren, welche gewiß nicht durch psychisches und mora-

lisches Wirken geheilt werden können, thierisch-magnetische Heilungserklärungen anzunehmen?"

3. Was kann bei Heilungen der religiöse Sinn hervorbringen?

„Der religiöse Sinn wirkt beinahe psychisch. Er kann in einem ganz frommen und rechtschaffenen edlen Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen bestehen; er kann aber auch in Andächtelei, abergläubische Hoffnung, in Enthusiasmus und Fanatismus ausarten. Diese Fälle müssen angenommen, aber auch genau unterschieden werden; sonst verschwinden sehr viele Wundercuren bei den Christen. Man muß auch wohl die Frage mit Bestimmtheit aus einander setzen: Was ist Wirkung des religiösen Sinnes, und was wären erst solche Mirakel-Ereignisse, die schnurstracks mit den gewöhnlichen Gesetzen der Natur im Widerspruch stehen sollen?"

„Menschen von der Pein langwährender Krankheiten bis zur Verzweiflung gefoltert, erheben sich auf einmal zum letzten aber besten Hülfsarzte, zur Gottheit; voll Vertrauens, mit hoffnungsvoller Erwartung einer gewiß erfolgenden Gotteseinwirkung erringt ihre harrende Seele eine Exaltation, (entweder bis zu sichtbarer Heftigkeit oder wohl auch bis zur wohlthätigsten Panacee einer gottergebenen, in der Tiefe wirksamen Seelenruhe,) welche die Nerventhätigkeit so sehr erhebt, daß sich dem ganzen Organismus noch nie empfundene elektrische, galvanische, magnetische Durchströmungen oder Erschütterungen mittheilen; woher ganz neue zeither durch keine Arznei

erweckten Lebenskräfte erwachen und das Uebel vom siechen Körper entfernen. Ferne sei der Gedanke, als wollte dieses das Religiöse, welches ich ja selbst eingestehe, hinweg demonstriren; vielmehr ist diese Kraftäußerung dem starken Glauben und Vertrauen im Gebete entweder als Linderungsmittel, oder als überschwengliche Anstrengung des Sehnens und Erhebung zum hülfeleistenden Himmel zuzuschreiben. So lange etwas noch in den Grenzen der Natur, deren Gesetze der Ewige feststellte, als erklärbar angenommen werden kann, sind noch nicht Mirakel vorhanden. Es wird ja der Gottesehre nichts entzogen, sondern Gott selbst, als der Urheber der Natur, verherrlicht. Oder ist Gott mehr im einzelnen, immer kleinlichen Wundererfolg, als im Unübersehbaren dieser Gotteswelt, der gesammten Natur?"

„Bleiben wir um so mehr bei der Art, diese Heilungen aus dem Ungewöhnlichen und doch Natürlichen zu erklären, stehen, indem wir mit all unserer Religion es sonst nicht begreifen können, wie die bei anders denkenden Völkern und Menschen ebenfalls in solchen Krankheiten erfolgten Wunderheilungen zu nehmen sind. Die Richtigkeit der Wahrnehmungen ähnlicher bei diesen erfolgter Begebenheiten muß man ja eben so gutmüthig annehmen, als man wünscht, daß dieselbe auch jene der römisch-katholischen nicht bezweifeln; nehmen wir aber Wirkungen des Religionssinnes überhaupt an, so sind wir im Klaren."

„Es ist und bleibt aber noch ein enormer Unterschied zwischen der Händeauflegung von Christus und den Aposteln, und zwischen psychischer und magnetischer Ein-

wirkung; es ist eine unübersehbar weite Kluft zwischen den Aposteln und Hohenlohe nebst Martin Michel. Was bei diesen nur selten, und nur in Fällen, wo auch Psyche und Magnetismus wirken, geschah, hat bei ihnen auch fast gewöhnlich Rückfälle. Es sollten ja nur momentane Heilungen seyn??"

So viel aus den Ansichten des praktischen Arztes. Wir haben weniges im Allgemeinen hinzuzufügen.

Warum vergißt man bei allem Forschen über den Menschen so leicht, daß Er nicht Leib und Geist allein ist? Er ist Leib, Seele und Geist. Was Leib und Seele allein ist, das ist Thier. Wenn leiblich organisirte Kräfte, mit Seelenkräften verbunden, auch noch von Kräften rein geistiger Art, von Etwas, welches zu denken und zu wollen vermag, ergriffen, durchdrungen, regiert werden, so ist dieses Drei der Kräfte, dieses Drei in Einem, ein Mensch. Er ist Thier und Geist. Die Seele verbindet Geist und Leib. Sie wirkt offenbar auf beides. Diese Wirkungskraft ist es, was wir anima, animalisch, Psyche, psychisch nennen. Sie ist das Empfindende, das auch, (Erinnerung genannt,) das Empfundene selbst bewahrt. Als empfindend und das Empfundene wiederholend faßt sie das, was durch die Leibeskräfte blos fühlbar wird, von der einen Seite her auf, wie von der andern Seite das, was die Geisteskraft gedacht und gewollt hat. Sie, die Seele, ist nicht denkend-wollend, sie ist nicht Geist, aber sie begehrt oder scheut, was als fühlbar oder denkbar ihr nicht harmonirt.

Das Drei in Eins oder der Mensch lebt erst unter dem Vorherrschen seiner organischen Kräfte. Seine Geisteskräfte aber, sein Denken und Wollen, können sich zum Vorherrschen erheben. Sei dieses oder jenes; das Empfinden und die Erinnerung davon concentrirt sich in der psychischen Kraft, in der Seele.

Auch die Bibel (1. Korinth. 2, 14.) spricht von dem psychischen (seelischen) Menschen, in welchem nicht der Geist vorherrsche, sondern das, was aus Körper und Geist von zwei verschiedenen Richtungen herüber Empfindung wird. Hierauf beruht alles Leidenschaftliche, auch die Hoffnung, auch der Glaube, in so fern unter diesem Wort oft nur das Vertrauen auf das Fühlbare, nicht aber das Geistigere des Glaubens, worin er auf Ueberzeugung aus gedachten Gründen und freigewollten Entschlüssen beruht, verstanden wird. Ein solcher Glaube ist ein psychischer, (seelischer,) der auch nur psychisch, das ist, als Empfindung erregt wird und dann zunächst auf das Körperliche directer, als auf die Geisteskräfte, und desto energischer hinwirkt. In diesem Seelenzustand befinden sich alle Andächtige, Gläubige, in denen nicht das Geistige vorherrscht.

Daher die psychischen Wunderwerke.

Daher aber auch die Einsicht, daß dergleichen Wunderheilungen den Menschen nicht in das Geistige erheben. Sie halten ihn vielmehr dort, wo allein sie ihn ergreifen, im Animalischen.

Weitere Ausführung gestattet nicht der Raum. Denkfähige verfolgen den Faden. Für andere kann er nicht handgreiflich genug ausgesponnen werden.

Nur berede man sich nie, durch das vorherrschend Psychische den Geistern näher zu rücken. Auch Gott ist nur als Geist, nicht als Seele denkbar.

Der größte Mißgriff aber und eine grundverkehrte Richtung in allen diesen Betrachtungen ist, daß, sobald man mit unmeßbaren und unwägbaren Kräften zu thun hat, der sonst nur an Grobsinnliches Gewohnte sofort wähnt, mit dem Geisterreich in Verkehr zu seyn. Er ist nur im Chemischen, im Organischen, höchstens im Seelischen.

XVI.

Was nicht geschah, darüber spart euch die Mühe und die Sucht zu theoretisiren.

Wahrlich aber: Nicht sowohl der philosophirenden Erklärungen des Geschehenen hätte es bedurft, als vielmehr der entscheidend genauen, öffentlich-ämtlichen Untersuchungen: ob irgend etwas Bedeutendes, über die momentanen Wirkungen der angespannten Hoffnung und Glaubenserregung hinaus sich Bewährendes geschehen sei?

Wie oft, wie zum Lachen oder Weinen oft bemüht man sich, Räthsel zu lösen, wie etwas geschehen seyn könne, und die erste Frage: Was denn geschehen sei, wird zum voraus so behandelt, daß ein unauflösliches Räthsel dadurch entstehen muß.

Man macht das Wunderbare, um sich ungeheuer wundern zu können.

Wen das folgende Actenſtück über die Anmaßung in den Hohenlohe-Schillingsfürſtiſchen Wunderkräften nicht heilt, an dem wird wahr werden, was ein Kluger über das Motto des Herrn Onymus ausſprach:

Onymus: „Den Gläubigen iſt alles möglich!“

Anonymus: „— Ausgenommen: das Denken!!“

Was in der Eile ein paarmal gelingt, unbeobachtet hundertmal gelungen ſeyn ſoll, beobachtet aber nie gelang, iſt dies ein Gotteswunder, eine unmittelbare Gotteswirkung zur Ueberzeugung der Nicht-Schnellgläubigen?

Nach den Bamberger Briefen XXVIII bis XXXIII ward Fürſt und Prieſter H. veranlaßt, am 28. Juni ins große Juliushospital zu Würzburg ſich zu begeben. „Mit Recht war die Erwartung jener geſpannt, die den Wunſch hatten, ihn in der Nähe zu beobachten, frei vom Andrange der Menge. Bringt er durch Segen und Gebet in dieſen Sammelplatz menſchlicher Gebrechen, menſchlichen Elends Heilung und Geſundheit — ſo ſagten die Unbefangenen — dann wollen auch wir unſere Vernunft dem blinden Glauben unterwerfen.“

„Zwiſchen 6 bis 7 Uhr des Morgens erſchien Er und ward von einem Caplane und einigen Unterärzten empfangen. Zugegen waren, nebſt dem Hospitalarzte, mehrere Einwohner der Stadt, unter ihnen Kunſt- und Sachverſtändige in der Heilkunde.“

„Zuerst ward ein mit weiblichen Kranken belegter Saal zum Schauplatz gewählt; da fanden folgende Versuche Statt:

1) Barbara Uhlin, von Oberschleichach, 39 Jahre alt, an Bauchwassersucht leidend. Der Fürst sagte ihr: „„Habt Ihr festen Glauben, daß Jesus Euch helfen könne, und wirklich schon geholfen habe?““ — Die Kranke: „„Ja, zum Beweise dient, daß ich, von den Wunderthaten in der Stadt unterrichtet, den Entschluß schon vor einigen Tagen gefaßt habe, das Hospital, in welchem ich Heilung nicht mehr hoffe, zu verlassen, und die einzig mögliche Hülfe von Gott durch den Fürsten zu erwarten.““

„Dieser, die Augen gegen den Himmel drehend, sprach ein Gebet in Eile, dessen wesentlicher Inhalt war:

„„Gott, du hast uns durch deinen eingebornen Sohn, Jesus Christus, dem sich alle Knie beugen, das Versprechen gethan, daß, so wir den Vater um etwas bitten, unsere Bitte gewährt werde. Ich bitte dich daher durch Jesum, deinen eingebornen Sohn, nimm diese Krankheit von dieser Frau, und gebe ihr jene Gesundheit und Kräfte, welche sie zur Erfüllung ihrer Pflichten und ihrer Berufsgeschäfte bedarf; ich bitte dieses im Vertrauen auf dein heiliges Wort, und zum Vortheil deiner heiligen Kirche *).““

*) Ob der Meister Martin Michel, Bauersmann zu Unterwittighausen, bei seinen Operationen desselben Gebets sich bediene, wie

Hierauf versprach er der Kranken baldige Heilung. — Sie erfolgte nicht; das Wasser sammelte sich im Unterleibe schneller als zuvor.

2) Dorothea Ranningerin, aus Wipfeld, 17 Jahre alt, an variköser Auftreibung des Blasenhalses leidend, mit heftigen Schmerzen beim Harnlassen. Dasselbe Gebet, dieselbe Manipulation, derselbe Erfolg. Die Kranke erhielt nicht die geringste Linderung.

3) Margarethe Mayin, aus Würzburg, 58 Jahre alt, mit einer Affection der Bauchnervengeflechte behaftet, ward über ihr Vertrauen auf Jesus gefragt — über sie ward gebetet, der Segen gegeben, dann ihr befohlen, das Bett zu verlassen. Der Fürst sagte, ihr Leiden wäre allgemeine Schwäche, sie möchte nur getrost auf baldige Genesung hoffen. Sie hoffte, aber vergebens; keine Genesung, nicht einmal Linderung ist eingetreten.

4) Apollonia Melber von Randersacker, 43 Jahr alt, befand sich im zweiten Stadium der eiterigen Lungenschwindsucht mit chronischem Rheumatism der Brustmuskeln. — Dieselbe Frage — dasselbe Gebet. Die Kranke versicherte, von rheumatischen Schmerzen sich befreit zu fühlen. Schon am Abende

---

der Jünger, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß Letzterer stets dasselbe Formular hersagte bei den vielen Versuchen (50—60), denen ich beiwohnte.

Anmerk. des Würzburger Correspondenten.

deſſelben Tages, nach Verlauf von zwölf Stunden, klagte ſie über heftige Hitze mit brennendem Durſt, und ſtärkern Bruſtſchmerzen, als ſie je empfand. Alle Zeichen heftiger Aufreizung waren an der Kranken vorhanden: Folgen des Heilverſuches und der bewirkten pſychiſchen Agitation."

„Nach dieſen vier Verſuchen begab ſich Fürſt Hohenlohe, unter nämlicher Begleitung, in eine andere Abtheilung. Es geſchah, was folgt:

5) Margaretha Gernsgräfin, eine Induſtrielehrerin von Baſtheim, leidend an chroniſcher Gicht, welche ihr einige Gelenke verzerrt, andere, beſonders an den untern Extremitäten, aufgetrieben hat; letztere fühlen ſich wie eine gallertartige Maſſe an und ſind jeder Bewegung unfähig."

„Mit beſonderer Liebe ſchien der Fürſt bei dieſer Kranken zu verweilen,

weil ihre Krankheit, nach ſeiner, des Fürſten, Eintheilung der Krankheiten, unter die evangeliſchen (!!!) gehörte, für deren Heilung ihm eine beſondere Kraft verliehen ſeyn ſoll.

Befragung des feſten Glaubens wegen, Gebet nach bekannter Formel, Segen, und dann Befehl an die Leidende, die Hände unter der Decke hervorzuziehen; dies geſchah mit Beihülfe der Wärterin. — Wiederholtes Gebet, und Befehl, aus dem Bette zu ſteigen; jede noch ſo heftige Anſtrengung war fruchtlos. Zum dritten Male Gebet, Segen u. ſ. w.,

dann die Frage des Fürsten: ob sie noch dieselben Schmerzen empfinde? — Auf bejahende Antwort verließ er sie, äußernd: „„„Seht nur baldiger Heilung entgegen, und nehmet die verordneten Arzneien mit Zuversicht!!!““

„6) Die Reihe traf Eva Ströblin aus Rieden, alt 13 Jahre. Die Krankheit ist Hinfallsucht. — Das Uebel erschien früher wöchentlich wenigstens einmal. Seit dem Eintritte der Kranken in die Anstalt gab es eine Pause von 16 Wochen und jetzt wieder von 8 Wochen. — Gehört diese letzte achtwöchige Retardation des Paroxysmus den angeordneten Heilmitteln, oder dem Gebete des Fürsten Hohenlohe an?

7) Margaretha Löhlein aus Randersacker, im Alter von 56 Jahren. Deren Krankheit Bauchwassersucht, als Folge von Desorganisation der Leber, und wegen großer Ausdehnung der Bauchbedeckungen und stagnirender Flüssigkeit klagte sie über heftige Schmerzen und große Beengung des Athems.“

„Der Fürst verrichtete Gebet, gab Segen, aber ohne alle Wirkung. Nach wenigen Stunden bat sie um die schon mehrmals mit ihr vorgenommene Operation der Paracentese; man entsprach ihrem Verlangen, um sie der Gefahr des Erstickens zu entreißen.“

„8) Ueber Elisabeth Ament, Köchin des Spitalpfarrers, 46 Jahre alt, an Darmhämorrhoiden leidend, sprach der Fürst sein frommes Gebet — ohne den geringsten Erfolg.“

„Bei dem Austritt aus dem Saale, wo die genannten Kranken lagen, bot ſich ein eignes Schauſpiel dar:

9) Auf dem Corridor lagen einige ſiebenzig, als Pfründnerinnen im Hospitale aufgenommene Weiber, zum Theil das Geſicht an die Erde heftend, und flehten den Fürſten um ſeinen Segen; er ertheilte ihn den Flehenden. In demſelben Augenblicke kam einer der Primärärzte des Hospitals, den Fürſten mit Ehrfurcht grüßend. Der Fürſt wollte dem ehrfurchtsvollen Arzte gleich eine Beurkundung ſeiner göttlichen Heilkraft geben und wendete ſich daher ſchnell an eine auf Krücken geſtützte Pfründnerin, Namens Müller *).“ —

„Bei der Frage an ſie nach ihrem Glauben und Vertrauen entdeckte er auch Harthörigkeit. Darauf nun ward der Heilungsverſuch zuerſt gerichtet. Wiederholtes Gebet, zweimaliger Segen; vergebens; die Alte verſtand keine ihr geſtellte Frage, alle blieben ſie unbeantwortet. Der Verſuch ward nun gegen die Krücken gerichtet; die Hinweglegung derſelben und das Alleingehen im Namen Jeſu ward der Alten vom Fürſten befohlen — es war ihr unmöglich.“

„Mißmuth und Zorn bemächtigte ſich des Wundermanns: „„es fehlt dieſem Weibe an feſtem Glauben““ — ſagte er, und wendete ſich zu einer andern Leidenden.“

---

*) Krücken haben für ihn beſondern Reiz. Man bemerkte, daß er ſeine Operationen an andern Kranken in der Mitte abbrach, und auf Menſchen zueilte, die er an Krücken gehend erblickte!!

10) Suſanna Söllnerin aus Aub, Dienſtmagd, 22 Jahre alt, ward ſchon 13 Wochen im Hospitale behandelt; litt an Harthörigkeit, verbunden mit heftigem Sauſen im Kopfe; dieſer Zuſtand ſteht, wie es ſcheint, mit Abdominal-Leiden und Anomalien der Menſtruation in urſächlichem Verbande."

„Der Fürſt ſah den feſten Glauben, das unbegrenzte Vertrauen der Kranken, und wendete ſich frohlockend an den nahe ſtehenden Hospitalarzt: „„Sie ſollen ſehen, rief er, wie ſchnell dieſe geheilt wird!"" Gebet, Segen, wie ſtets; aber nicht die geringſte Wirkung — alle angeſtellten Verſuche mißlangen."

„Fürſt und Begleitung verließen den Corridor, und begaben ſich in ein anſtoßendes Pfründnerzimmer; man verſchloß die Thür, um dem Andrange der Neugierigen (deren Gegenwart dem Fürſten unangenehm zu ſeyn ſchien,) zu ſteuern; es erfolgte der

11te Verſuch."

„Georg Forchheimer; ein Metzger, an Gicht leidend. Deſſen einer Fuß iſt unbeweglich, und nur mit Hülfe eines Stocks vermag er zu gehen."

„Während des Gebetes des Fürſten weinte und ſchluchzte der Kranke, und ſchien in heftigſter Bewegung. Der Fürſt befahl ihm aufzuſtehen und ohne Stock zu gehen; alles Streben, zu gehorchen, war vergebens; er ſtürzte mehre Male zu Boden, wiederholter Heilverſuche ungeachtet."

„Ein Zwiſchenact unterbrach die Operation.“

„Heftiges Klopfen an der Thür veranlaßte deren Oeffnung. Ein Mann in weit vorgerücktem Alter, unter zahlloſen, tiefen Bücklingen, trat ein; es war Herr Onymus, Profeſſor der Dogmatik und der Zeit Prorector der Univerſität Würzburg. Der Fürſt, vor dem der Greis immer mit tief gebeugtem Rücken ſtand, unterhielt ſich mit ihm in franzöſiſcher Sprache. Die Unterhaltung drehte ſich um die Heilung einer Perſon von hoher Auszeichnung, an welcher der erwähnte Profeſſor der Dogmatik einen bedeutenden, vorbereitenden Antheil genommen haben ſoll. Derſelbe begleitete den Fürſten zu Fuß und zu Wagen zu mehrern Kranken, wo ſie Heilverſuche unternahmen. Sehr lebhaft war der Eindruck, welchen dieſes Verhältniß, dieſes Benehmen des Prorectors der Univerſität auf die Mitglieder derſelben machte — machen mußte.“

„Beiläufig! Ein Halbjahrhundert früher, unter der Regierung des Fürſtbiſchofs Adam Friedrich, Graf Seinsheim, trieb der berüchtigte Pater Gaßner ſein Heilungsweſen zu Ellwangen. Die Univerſität Würzburg ordnete eine Commiſſion zum Schauplatze der Ereigniſſe ab. Ein Mitglied derſelben, Doctor der Arznei, Profeſſor Ehlen, ſchrieb eine ſehr gelungene Abhandlung, dem erwähnten geiſtlichen Fürſten gewidmet, unter dem Titel: ““De viribus mentis in hominem,”” von der Leitung des pſychiſchen Einfluſſes auf den Körper.“

„Sie zerfällt in zwei Abſchnitte, von der Leitung dieſes Einfluſſes durch die Kunſt (per artem) und jener durch Betrug (per fraudem). Dieſe Abhandlung trug ſehr viel zur Entlarvung Gaßners bei.“

„Herr Prorector Onymus läßt eben eine Abhandlung, die Hohenloh-Schillingsfürſtiſchen Wunder preiſend, erſcheinen.“ (S. oben Nro. I.)

„Nach dieſer Pauſe begann der Wundermann ſein Geſchäft wieder. Er wendete ſich

12) an eine 62jährige Pfründnerin, Katharina Floreinin, ſeit mehrern Jahren harthörig.“

„Der Fürſt fragte ſie: ‚‚‚‚Habt Ihr Vertrauen auf Gott?‘‘‘‘ — ‚‚‚‚Ja,‘‘‘‘ war die Antwort. Der Fürſt, mit dem Fuße ſtampfend, ſchrie: ‚‚‚‚Daß Ihr an Gott glaubt, weiß ich — habt Ihr aber Vertrauen in Jeſus, daß er Euch helfen werde, daß er Euch wirklich ſchon geholfen habe? — dies will ich wiſſen.‘‘‘‘ Die Pfründnerin beſchwor und betheuerte, dieſen feſten Glauben zu beſitzen.“

„Der Fürſt erneuerte die Frage ſo: ‚‚‚‚Glaubt Ihr an die jetzt ſchon vollzogene Heilung? — Glaubt Ihr daran ſo feſt, als Ihr euch überzeugt haltet: daß beim hetl. Meßopfer der Leib und das Blut Jeſu zugegen ſeie, wenn der Prieſter die Worte über die heil. Hoſtie ausſpricht?‘‘‘‘

„Auf Bejahung auch dieſer Frage folgte das ſchon oft bemerkte Gebet, dann Frage mit gemäßigter Stimme an die Patientin, ohne Erfolg. Wiederholung des Verſuchs; wiederholter Nichterfolg. Nicht abge-

schreckt, erneuerte der Fürst den Versuch zum dritten Mal, und siehe da — die Pfründnerin beantwortete nun eine, dann auch die zweite Frage richtig und genau."

„Ein Schrei des Erstaunens über die Erscheinung hörte man ringsumher — von allen Lippen klang es:

„„sie hört!""

Triumphirend fragte sie der Fürst, ob sie heute schon die heil. Messe gehört habe? — und, o Schrecken! — statt zu antworten, fragte die Pfründnerin: „„Wie meinen Sie, gnädiger Herr?""

„Der Fürst schrie mit zorniger Stimme: „„Warum versteht Ihr mich in diesem Augenblicke nicht, da Ihr doch kurz zuvor meine beiden Fragen beantwortet habt?"

„Wie überrascht war die schon das Wunder verkündende Menge, als die Alte gelassen sagte: „„Ich habe bald kürzere, bald längere Zeit ein so gutes Gehör, daß ich den Schlag der nahen Kirchenuhr deutlich höre; es kehrt aber dann die Harthörigkeit zurück.""

„Das schon ausgerufene Mirakel verschwand wie eine Seifenblase."

„13) Mit Dorothea Zweiningerin, 28 Jahre alt, deren Rückgrath gekrümmt und cariös ist, unternahm der Fürst, nachdem er sie eine Weile betrachtet hatte, keinen Versuch. „„Es könne ihr nicht geholfen werden, sagte er, gab ihr aber den Segen.""

„14) Eine Wärterin drängte sich herbei, um Hülfe bittend. Sie litt an Ischias, wodurch ihr das Gehen erschwert war. Das Gebet ward über sie verrichtet,

und sie ging wirklich besser. Doch kehrte nach zweien Tagen der alte Zustand zurück, und die Schmerzen waren heftiger als früher.“

„15) Der Hospitalarzt ersuchte den Fürsten, ihn zu einem Kranken führen zu dürfen, dem es nur am ernsten Willen zum Gehen zu fehlen scheine und wo alle physischen Möglichkeiten zu diesem Acte gegeben seien; der Fürst nahm dankend die Aufforderung an.“

„Auf dem Wege zum Zimmer dieses Kranken warfen sich mehrere weibliche Individuen aus Würzburg dem Fürsten zu Füßen, weinend baten sie um Heilung. Er erkannte in ihnen Personen, die er schon ohne Erfolg behandelt hatte, und sprach: ‚‚‚‚Ich hab es euch schon gemacht (!!), mach' es nicht zum zweiten Mal!!!‘‘‘‘

„Im Zimmer des Kranken angelangt, traf man eine zahlreiche Versammlung Zuschauer, besonders von Arzneibeflissenen, an.“

„16) Der Name des Patienten ist Dietlein, aus dem Landgerichtsbezirke Eltmann. Durch einen Fall auf das Rückgrath zog er sich vor mehrern Jahren Lähmung zu. Bei dem Eintritte ins Hospital waren die untern Extremitäten bewegungslos, kalt, abgemagert. Nur nach 3 bis 4 Tagen konnte er einmal Wasser lassen und zu Stuhl gehen, und dies mit vieler Beschwerde. Durch ärztliche Kunst waren diese Erscheinungen gehoben. Aufrecht zu stehen und zu gehen vermochte er aber nicht, über Mangel an Kraft im Kreuze und in den Lenden klagend. Von einem Bette zum

andern befeſtigte man deswegen Stäbe, um ihn durch deren Hülfe ans Gehen allmählich zu gewöhnen.“

„So fand der Fürſt den Kranken. — Frage um das Vertrauen in Gott — in Jeſus — Gebet und Segen, wie ſtets. Nun befahl der Fürſt dem Dietlein aufzuſtehen, um zu gehen; beides blieb, ohne Stütze, unmöglich. Dreimal ward der Verſuch erneuert, jedesmal fruchtlos.“

„Der Fürſt zum Kranken: ‚‚‚‚Wie ſteht es mit Euerm Gewiſſen? — Wann habt Ihr das letzte Mal gebeichtet?‘‘‘‘ Dieſer: ‚‚‚‚Auf meinem Gewiſſen laſtet keine Sünde‘‘‘‘ — und der anweſende Caplan bezeugte, daß er ein frommer Menſch, und die Beichte von ihm zu Oſtern nach katholiſchem Gebrauche verrichtet worden ſei. Der Fürſt machte hierauf neuen Verſuch; alle Anſtrengungen blieben ohne Wirkung.“

„Am Nachmittag fand man den Unglücklichen in einem höchſt bedauernswerthen Zuſtand. Sich als einen von Gott verſtoßenen Menſchen betrachtend, war er in ſich gekehrt, verweigerte den Genuß der Speiſe und des Getränkes, verlangte die Generalbeichte abzulegen, und dringend forderte er Entlaſſung aus dem Hospital.“

„Der Fürſt hatte ſich von dieſem entfernt, und ein neues Ergebniß fand Statt.“

„17) Ein Mann erfaßte das Kleid des Fürſten, unter vielen Thränen um Heilung bittend; er litt an Harthörigkeit. Der Fürſt verwies ihm ſein Ungeſtüm und wollte ihn von ſich ſchieben. Der Hospitalarzt

bat um Willfahrung der Bitte des Kranken um ſo mehr, als er ein Officiant des Hauſes, und deſſen einzige Hoffnung auf die Heilkraft des Fürſten gegründet ſei. Der Kranke erhielt nun den Befehl niederzuknien; Gebet, Auflegung der Hände erfolgte; dann mußte der Kranke einige Schritte zurücktreten, mit mäßiger Stimme wurden Fragen an ihn gerichtet, die er gehörig beantwortete. Der Fürſt erklärte die Krankheit für geheilt, und ſagte dem Kranken: „„Erkennet Ihr das große Glück, das Euch durch Jeſus Chriſtus geworden?“ Dieſer ſtürzte dem Fürſten zu Füßen, vergoß Freudenthränen, benetzte damit die Hände des Wundermanns, und verſprach ewige Dankbarkeit gegen Gott und den Fürſten. „„Nun dann,“ rief dieſer, „„gehe Er hin, höre er die heilige Meſſe, und morgen beichte und communicire Er!“ Der Behandelte ward vom Spitalarzt und Andern am nämlichen Vormittag aufgeſucht; man fand ihn wieder ſo harthörig, wie zuvor. In der Amtsſtube, wo er die Kanzelliſtengeſchäfte beſorgte, glaubte man, mit leiſer Stimme dictiren zu dürfen; er verſtand nichts; man mußte, wie zuvor, ſtarke Stimme anwenden, um verſtanden zu werden. Derſelbe bemerkte, daß er ſeit zwölf Jahren harthörig wäre, zuweilen mehr, zuweilen weniger; im Augenblick des fürſtl. Gebets habe es ihm geſchienen, beſſer zu hören... Seine Freude ſei wieder verſchwunden.“

„Fürſt Hohenlohe, in Begleitung des Hospitalarztes und mehrerer, kam in ein Zimmer der männlichen Pfründner. Da hatten ſich verſchiedene Blinde

eingefunden, deren Augen zum Theil zerſtört waren; ſie flehten um Heilung. Er ſchickte ſie mit Ungeſtüm fort, rufend: „„„Ihr dummen, einfältigen Menſchen, wie könnt ihr ſo etwas von mir verlangen?““ — Einer aus ihnen war dennoch ſo glücklich, zur Heilung auserſehen und behandelt zu werden. Er heißt:

18) Oehninger, deſſen Sehvermögen, wegen ſchon vorgeſchrittener Krankheit, zu Grunde zu gehen bedroht erſchien. Gebet u. ſ. w. erfolgte. Der Kranke ward angewieſen, in einem Buche zu leſen; es war ihm unmöglich. Erneuertes Gebet — Auflegung der Hände des Fürſten auf die Stirn des Leidenden — auch ſanfte Beſtreichung mit der Hand über das Auge brachte der Mann Gottes in Anwendung.... Alles vergebens. Er entließ dieſen Heilungscandidaten mit der Zuſicherung, daß er in Kurzem ſein Sehvermögen erhalten werde, er möge nur getroſt hingehen. — Dabei wendete ſich der Fürſt zum Spitalarzte, äußernd: „„„Meine Zeit iſt zu beſchränkt, um dieſen Blinden ganz herzuſtellen, es würde wenigſtens eine halbe Stunde erforderlich ſeyn, bis er ſehen und leſen könnte!!!““ Bei dieſem mißlungenen Heilverſuche fiel beſonders das in Anwendung gebrachte Streichen mit der Hand auf das leidende Aug auf. Wer erinnert ſich da nicht des thieriſchen Magnetismus? — Der Fürſt mag dies von ſeinem Lehrmeiſter, dem Bauern Martin Michel *), abgeſehen haben.“

---

*) „Dieſer trieb in Würzburg ſonſt ſein Weſen in Wirthshäuſern,

„19) Von dem Blinden eilte der Fürſt hinweg, auf einen Mann zu, den er auf Krücken (ſeine Lieblinge!) erblickte. Er heißt Beck, war Soldat, und hatte mehrere Bänder im Kniegelenke bei Erſtürmung einer Schanze zerriſſen. Nach verrichtetem Gebet u. ſ. w. ward ihm befohlen, die Krücken zu entfernen und ohne ſie zu ſtehen und zu gehen. Er wollte gern gehorchen, aber es wäre ihm bald übel bekommen. Hätte er einen nahe ſtehenden Tiſch nicht ergriffen, auch von den Umſtehenden nicht Hülfe erhalten, er wäre auf die Naſe gefallen..... Einen weitern Verſuch nahm mit dieſem der Fürſt nicht vor; ſondern eilte

20) auf eine Frau zu, die ſeiner mit Sehnſucht harrte.“

„Sie heißt Philippine Kirchgeßner, 32 Jahre alt, an heftigen Krämpfen leidend, welche ihr die ſonderbarſten Verzerrungen des Geſichtes, beſtändiges Zittern der Arme und Füße verurſachen, eben ſo Unſtetigkeit im Gehen..... Deswegen durfte ſie ſeit zwölf Jahren ſchon das Bett nicht verlaſſen.“

„Der Fürſt, den Grad der Krankheit noch nicht kennend, betete über ſie — ſie ſchluchzte, weinte — lebendiger Glaube, die ſehnſuchtsvollſte Hoffnung malte

---

im Geheim. Am 29. und 30. Junius, durch die Ereigniſſe und das Nichtwirken der Behörden ermuthigt, unternahm er Heilungsverſuche auf offner Straße, wo er das Streichen mit den Händen häufig anwendete, beſonders bei Lähmungen. Man erzählt dem Bauer die Aeußerung nach: „„ich habe dem Fürſten Vieles, aber nicht Alles, gelehrt...““

sich auf ihrem Gesicht. Der Fürst hieß sie aufstehen — sie ward angekleidet; da merkte der Fürst das Zittern, das unsichere Stehen derselben, und schrie laut: „„Was ist das für eine sonderbare Krankheit, so was hab' ich noch nie gesehen!"" Der Hospitalarzt erklärte ihm die Krankheit. Gebet und Segen wird wiederholt; der Fürst geht rücklings, befiehlt der Kranken, ihm zu folgen, führt sie so um eine beiläufig 12 Fuß lange Tafel, zum Bette zurück; dieser, in einigen Schritten bestandene Spaziergang mag 10 bis 15 Minuten in Anspruch genommen haben. Während desselben wiederholte ihr Paroxysmus; um nicht zu Boden zu sinken, mußte sie die Wärterin immer unterstützen. Bei jedem Anfalle betete der Fürst von neuem. Die Nennung des Namens „„Jesu"" ergriff und erschütterte jedesmal die Kranke wie ein heftiger elektrischer Schlag..... Die Zuschauer waren ebenfalls so ergriffen, daß bei dieser höchstanstrengenden Operation viele des Ausdrucks des theilnehmenden Schmerzens, durch lautes Schreien, sich zu enthalten nicht vermochten. — — Alle waren froh, die Unglückliche am Bette wieder angelangt zu sehen."

„Der Fürst gab ihr die tröstende Aufforderung: „„ihrer Heilung entgegen zu sehen"" — Er versprach, „„am andern Morgen wieder zu kommen, und sie vollkommen herzustellen...."" Mit diesem Unternehmen endigte er und ging, um die Messe zu lesen."

„Laut ſagte er im Hinweggehen, und alle Umſtehenden vernahmen es deutlich: „„„ich werde am nächſten Morgen um 6 Uhr wieder ins Hospital kommen, um neue Heilverſuche zu machen.““

„Dies iſt die rein wahre und beurkundete Geſchichte des 28. Junius im Juliushospitale zu Würzburg.

a) Nicht ein Verſuch gelang da, wo weder im Geheimen, noch bei großem, unruhigem Andrange der Menge die Wundercuren verſucht wurden;

b) es waren zugegen Gebildete aus allen Ständen und Claſſen, insbeſondere unbefangene, ſachverſtändige Aerzte, deren Wiſſen ſo wenig, als Redlichkeit in Zweifel gezogen werden kann; und

c) Alle beurkunden ſie das gänzliche Mißlingen aller Verſuche.

d) Dennoch hat man an demſelben Tage in der Stadt die (falſche) Sage verbreitet, daß Fürſt Hohenlohe im Hospitale viele Perſonen durch ſeine Gebete geheilt habe; man nannte unter den (erdichtet) Geheilten vorzüglich die Kirchgeßnerin (20) — und ließ ſie ſogar im Hospitalgarten frei luſtwandeln!!! — Man log mit ſolch einer Unverſchämtheit, daß

e) viele ins Hospital eilten, um die geheilte Kirchgeßner ſpatzieren gehen zu ſehen *); die Täuſchung

---

*) „Ein feſtglaubender Wirth ſoll jubelnd ausgerufen haben: „„„Nun da habt ihr einen Beweis der Wunderkraft des Fürſten. —

ſchwand, als man ſie im Bette traf, weit mehr leidend, als zuvor. Es iſt

f) unbegreiflich, daß der Wunderthäter, dem im Hospitale nicht ein Wunder pariren wollte, der (wie aus dem Erzählten erhellet,) ſo vielfache Blößen gab, nicht im geringſten verlegen ſchien, dem ihn begleitenden Oberarzt und den Unterärzten nicht ein Wort der Entſchuldigung, gleichwohl ſpäterhin, (ſo wird verſichert,) dem Caplane ſich empfindlich äußerte, darüber: „„„daß ſo viele Mediciner ſo zahlreich ſich zugedrängt!!!““

„Anhänger des Fürſten erklärten: „„„deswegen ſeien ihm im Hospitale keine Wunder gelungen, weil die Aerzte ihm Kranke, an organiſchen Fehlern leidend, vorführten, die ſich dazu nicht eigneten, u. ſ. w.““ Und doch hatte der Mann mit der „„„ausgeſtreuten göttlichen Heilkraft des auserwählten Gottes““ ſeine Heilobjecte ſelbſt gewählt!!!“

Morgen gebe ich in meinem Saale einen Freiball, und die Kirchgeßner muß ihn eröffnen...““ — (Warum ward der Ball nicht mit der Lauerin eröffnet?)

XVII.

Fehlt's an der Sache, so darf's doch nicht an einem Kunstwort fehlen.

Den eigentlich sublimen Erklärungsschwung, wie ihn die Mystik des Zeitdämons will, die Kunst, das Nichts durch ein nichtssagendes, aber desto schallenderes Quasi-Kunstwort bis zur speculativsten Theorie zu erheben, hat erreicht Domvicar Baur, Er, den in jenen Gegenden längst Jedermann kennt.

Weiß man nicht Alles und Nichts, wenn man in seiner „wahren Beschreibung" folgenden Galimathias liest:

„Der Fürst ergreift den Menschen in seinem höchsten Wesen, und in seinem höchsten Standpuncte: er nimmt schlechterdings die Vernunft in einem sittlichen Act in Anspruch, und wirkt nach göttlichem Gesetz von oben herab. Daher genügt schon ein fester religiöser Wille, — ein

frommes, reines Gebet — zur Vollbringung dieser großen Heilungen. Es bedarf daher keiner materiellen Anwendung, keiner Arzneistoffe, keiner Berührung, und nicht einmal der Händeauflegung, welches wir täglich dahier am Fürsten zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatten."

„Die Heilhandlung des Fürsten sind Grundsätze der Anthroposophie. Mit diesem Worte bezeichnen wir das Eigenthümliche dieser Heilungen; denn was Gesetze Gottes im Weltall sind, welche der Mensch zur Erkenntniß und Ausübung bringt, ist Anthroposophie. Wer hat diese nun in einem höhern Grade bewerkstelliget, als S. D. der Fürst von Hohenlohe? Wer hat diesen Begriff deutlicher bezeichnet, als er in seiner Erklärung an den Magistrat der hiesigen Kreishauptstadt vom 22. Junius d. J., wo es heißt: „„Diese Heilung war die Folge eines lebendigen Glaubens an die Kraft und Göttlichkeit des Namens Jesu,"" ferner „„Gott läßt durch sein unmittelbares Einwirken dem Hülfsbedürftigen Befreiung von seiner Krankheit zukommen, in der reinen und einzigen Absicht, damit dadurch Gott der Allmächtige gelobt und gepriesen, sein eingeborner Sohn, dem der Vater im Himmel und auf Erden alle Gewalt einräumte, verherrlichet werde.""

„Dieses sind die eigentlichen Grundsätze der Anthroposophie."

„Die Wunder, welche der Herr Fürst von Hohenlohe gewirkt hat, bestehen nun einmal fest, und lassen sich nicht wegläugnen. Aber man fragt und lehrt doch

noch: wozu Wunder in unserm Zeitalter? Diese Frage verstehen die Fragenden nicht. Es müssen von Zeit zu Zeit Wunder geschehen: dieses ist biblischer Satz, und bleibt ewig wahr. Wir begreifen ihn auch ganz vernünftig. Josua bedurfte des Tages noch, um seine Feinde gänzlich zu schlagen, und die Sonne stand, bis er sein Schlachtwerk vollendet hatte. (Josua Cap. 10.) Als der Heiland den Kreuztod litt, wurden Finsterniße. — Gott hat sich einverleibt der Natur, und ihr seine Gesetze eingeprägt. Er ist der Meister, der von Zeit zu Zeit in seinem Werke nach seinen eigenen Rathschlüssen Abänderung treffen kann. Er vernichtet und baut auf."

Nun wissen wir's ja Alles, (wie der Spanier sagt,) wie wenn wir der Vater davon wären. Wir haben eine nagelneue Wissenschaft — Anthroposophie —! das ist: die Weisheit, Menschen zu bearbeiten. Und wie man's macht, wissen wir auch: Der Fürst ergreift den Menschen in seinem höchsten — sollte gesagt seyn: niedersten — Standpunct, (wo er nicht geistig, sondern nur animalisch, oft seelendumm ist.) Man versetzt ihn in Anstaunen und Harren und Hoffen; und nun dringt ihm die Anspannung zum Glauben an Namen und immer Namen, ein Paar Worte und Schalle, getrieben durch die Noth seiner Leiden, durch alle Nerven, bis er, geängstigt durch die Furcht, als ein Ungläubiger zu erscheinen, in allen Fäserchen vom Gehirn bis in die Zehe erschüttert wird. — — Ob aber aus solcher Ueberreizung einmal Hülfe, zehnmal schlimmeres Uebel entstehe, das kümmert, wie den Aftermagnetiseur,

so auch den Wundermann nicht. Genug; das Wunder wird behauptet. Und es muß zu behaupten seyn; denn es hat schon seinen naturphilosophischen Namen: Menschenbearbeitung, Anthroposophie.

„Wunder müssen von Zeit zu Zeit geschehen." Als die Hohenpriester den Stifter der reinsten, einfachsten, uneigennützigsten Volksreligion durch den Kreuzestod wegschafften, entstanden Finsternisse. Wenn die Deutschen wieder dumm gemacht werden sollen, entsteht Obscurantismus in allen seinen rabenschwarzen Gestalten.

Weil der jüdische Held Josua, in kriegerischem Erstaunen, daß er siege, dem Sonnenball zurief, daß er still stehen und seiner Feinde Vertilgung wie staunend zuschauen sollte, so entstand bekanntlich das — seit Kurzem erst sogar zu Rom desavouirte — Wunder, daß die infallible Kirche so bündig erschloß und lehrte: Die Sonne sei gewöhnlich nicht stillstehend! Kein Wunder aber, sondern die gewöhnliche detestable Anmaßung der infallibles Schrifterklärung war es, daß man dem das immerwährende Stillstehen der Sonne lehrenden Astronomen, (dem Greis, Galilei,) durch Kirchenbuße und Inquisitionskerker das Gegentheil demonstrirte. Auch dieses war Anthroposophie, oder die Weisheit, Menschen zu bearbeiten. Denn das größte Wunder, welches die Infallibilität that, war, zu bewirken, daß mehr als zu lange allen der Verstand still stand und sie nicht einmal Josua's nächste Worte:

„und Du, Mond! stehe still im Thale Ajalon..." dazu nahmen, um zu schließen, daß auch der Mond gewöhnlich nicht still stehe.

Der Sache selbst, welche Domvicar, Baur, zum Wunder für die einzigwahre Kirche steigern will, thut er den herrlichsten Dienst durch Vergleichungen anderer solcher Erfolge aus dem Alterthum:

„Tacitus erzählt B. IV. Cap. 81: daß der Kaiser Vespasian einen Blinden und einen Lahmen in Alexandrien geheilt habe, welche von den Aerzten nicht geheilt werden konnten. Schon zu jener Zeit schrieb man solche Thaten — nach der Erzählung des Baronius J. 71 dem Schwarzkünstler Apollonius Tyanäus, einem Vertrauten und Freunde des Kaisers, zu. Lib. V. de vita Apollonii. Der Kaiser selbst lachte darüber, und bezweifelte seine Wunderkraft, als seine Schmeichler ihm sagten, es wäre ihnen vom Serapis, einer ägyptischen Gottheit, geoffenbart, daß sie geheilt werden würden, wenn er den einen mit seinen Fersen berühren, und dem andern in die Augen speien würde. Auch Josephus streut diesfalls dem Kaiser *) Weihrauch. Deshalb sagen auch die alten Historiker, er habe es mehr, um zu gefallen, als der Wahrheit treu bleiben zu wollen,

---

*) Was thut man nicht, sobald man einen Großen in das Wundernetz verwickelt glaubt!

gethan. Auch dem ältern Herodes haben die Schmeichler die Versicherung gegeben, daß er der von Gott durch die Propheten Berufene sei."

„Was sagt uns nicht auch Plinius von dem berühmten Arzte Asklepiades, der zur Zeit des Pompejus des Großen lebte, und sogar einen Todten auferweckte *)?"

---

*) „Die ägyptischen Wissenschaften, bestehend in Sterndeuterei, Mathematik, Singkunst, Medicin, so wie die Gebräuche, die Götter zu verehren, waren von zweierlei Art. Diese nannte man die natürlichen Wissenschaften, welche auch öffentlich gelehrt wurden. Allein ihre verborgenen, dunklen, so zu sagen, heiligen, heimlichen, sinn- und geheimnißreichen Lehren wurden nur tiefdenkenden und eingeweihten Menschen durch dunkle, schwer verständliche Zeichen gelehrt. Diese Kunst besaß auch Moses, Salomon u. a. m. Man sehe hierüber Ecclesiastes Cap. 1. dann das 39. Cap. des Ecclesiasticus, Clemens Alex. lib. VI. Strom. — Philippi Camerarii oper. Subsecciv. V. Cap. 70. — Dialog. philopseudes von Lucian — dann des P. Martinus Delrio. Lib. disq. mag. in anacaephaleosi monito 4. — Den III. Tom. cap. 17. des Surius im Leben des heil. Bischofs Germanus. — Plinius Epist. 27. lib. VII. — Lactantius Lib. IV. Cap. 27. — Sozomenus lib. V. c. 2. Theodoretus lib. III. Cap. 3. — Nicephorus lib. X. Cap. 3. libr. XVIII. Cap. 32. — Gregorii Nazianzeni Oratio I. — Prudentius in Apotheosi. — Baronius J. C. 593. — Besonders erzählt Josephus noch sehr viele verschiedene seltsame Begebenheiten von den Beschwörern, und meint, die Art der Beschwörung sei von Salomo auf sie gekommen. Und so haben mehrere der ältesten Ausleger verschiedene Stellen aus dem Jeremias, Origenes, Epiphanius beigebracht, um zu zeigen, daß verschiedene Juden um diese Zeit eine Macht, Teufel, insonderheit durch einige Künste und Gesänge, die auch von Salomo herkommen sollten, auszutreiben vorgaben."

So viel ist gewiß, daß die Wundercurversuche zu Würzburg ꝛc. bei weitem nicht wirksam genug eingeleitet waren. Man hätte in Erregung religiöser Gemüths- und Körperbewegungen noch viel weiter kommen können, wenn man alles in einer Kirche oder Capelle, mit allem heiligen Schauer umgeben, vorgenommen hätte *). Da wäre man, besser als bald im Capitelhaus zu Bamberg, Meister gewesen des Locals, der sämmtlichen Zurüstungen, der einführenden Personen, der Vorbereitungen aller ersinnlichen Reizbarkeit. Geschahen nicht auch die auffallendsten Heilungen der Alten, (die freilich nur blinde Heiden waren,) in den Aeskulapius-Tempeln. Ein Hauptmittel war, daß man die Kranken auch dort in den Tempelhallen schlafen, träumen ließ, Incubationen zu Hülfe nahm. O wie weit würden sich alle diese Dinge noch perfectioniren und vielseitig anwenden lassen!

Domvicar Baur räth indeß zu vergleichen:

„1) Untersuchungen über den Lebensmagnetismus und das Hellsehen, von D. J. C. Passavant. 1821. gr. 8. 430 S. Preis 4 Fl. 12 Kr. Besonders lesenswerth sind die Vergleiche der magnetischen Kraft mit der Wunderkraft, — die magnetischen Wirkungen mit kirchlichen Ceremonien in heiligen Gebräuchen ꝛc., was immer aber nicht anwendbar auf der Gegenstand ist, von dem ich hier rede. Dann 2) der Magnetismus nach der allseitigen Beziehung seines We-

*) Wer weiß, was die Versuchmacher, durch Fehlgriffe vorsichtiger geworden, unter günstigeren Constellationen einzuleiten wissen.

sens, seiner Erscheinungen, Anwendung und Enträthselung, in einer geschichtlichen Entwicklung von allen Zeiten und bei allen Völkern, von J. Ennemoser, D. der Heilkunde. gr. 8. 1819. 781 S. Preis 5 Fl. 30 Kr. 3) Archiv für den thierischen Magnetismus, von D. Eschenmayer, D. Kieser u. D. Nees von Esenbeck. VIII Bände. 1820 u. 21. gr. 8. Leipzig bei Herbig. 4) Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus, von D. Nasse, XII Hefte in 3 Jahrg. gr. 8. Preis 12. Thlr. 1820. Leipzig bei Cnobloch."

Noch mehr! Der Herr Domvicar weist schon sehr sinnreich und gelehrt in der zweiten Ausgabe seiner Beschreibung auf das

Händeauflegen.

Welch einen trefflichen Anfang gäbe dies zu weitern Manipulationen, Strichen, Berührungen. Man lese nur andachtsvoll:

„Von der Heilkraft durch Auflegen der Hände hat die Geschichte eine Menge unläugbarer Erfahrungen. So haben die chaldäischen Priester durch Händeauflegen die Kranken geheilt, (sie thun dies auch noch) *). In Aegypten findet man Figuren, wo eine Hand auf den Magen, die andere auf den Rücken gelegt ist **)."

---

*) Chaldäische Priester aber sind — arge Ketzer, Eutychianer, Nestorianer; und dennoch Wunderthäter?

**) Bährens der Magnetismus und die durch ihn bewirkten Curen ꝛc.

„Die Brahminen in Indien thun es seit Jahrhunderten, zum Theil auch die Perser. Auch die Chinesen heilen durch Händeauflegen *). Eben so thaten es die Israeliten. So sprach der aussätzige Naemann, als er mit Roß und Wagen vor das Haus Elisa kam, und dieser ihm in Jordan zu waschen befahl, also: „„Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen, und den Namen des Herrn seines Gottes anrufen, und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun.““ (2. Buch der Könige 5, 11.)“

„Pyrrhus, König von Epirus, welcher den Schrecken nach Rom gebracht, besänftigte die Kolikschmerzen, und heilte die Krankheiten der Milz, indem er die Kranken auf den Rücken legte, und mit der großen Zehe darüber fuhr **). Der Kaiser Vespasian heilte Nervenkrankheiten, Lähmungen und Blindheit einzig und allein durch das Auflegen der Hände ***). Der Kaiser Adrian trieb, (nach Cölius Aurelianus,) das Wasser aus dem Bauche der Wassersüchtigen durch Berührung mit einem Finger heraus. Der König Olaf heilte den kranken Egil auf der Stelle dadurch, daß er zu ihm ging, und seine Hände auf die Seite legte, wo der Schmerz war, auch sang er dabei Sprüche †). Die Könige von Frankreich und England heilten die Kröpfe durch bloßes An-

*) Athanasii Kircheri China illustrata.

**) Plutarch in vita Pyrrhi.

***) Suetonius in vita Vespasiani.

†) Edda. S. 216.

rühren *). Die Grafen von Habsburg heilten das Stammeln durch einen Kuß **). Plinius sagt: Es gibt Menschen, deren ganzer Körper mediciniſche Kräfte beſitzt, als die Marſer, die Pſiler ꝛc., die durch bloßes Anrühren den Biß der Schlangen heilen. Dieſes erwähnte er vorzüglich von der Inſel Cypern. In ſpätern Zeiten haben ſich beſonders die Salvadore in Spanien ſehr berühmt gemacht, welche durch Gebete, Händeauf=legen und Anhauchen faſt alle Krankheiten heilten, und Valentin Greatrek aus Irland heilte anfangs durch ſeine Hand Kröpfe, ſpäter Fieber, Wunden, Geſchwüre, Podagra und alle Krankheiten. Auf ähnliche Weiſe heilte Michael Medina, und das Kind von Salamanka durch Anrühren Krankheiten ***)."

„Der Gaſtwirth Richter zu Royer in Schleſien hat im vergangenen Jahre mehrere tauſend Kranke auf freiem Felde mit bloßer Hand berührt, und theils gebeſſert, theils geheilt, theils natürlich auch gar nichts ausgerichtet. Die eiferſüchtigen Aerzte ermangelten nicht, theils aus Schein, theils aus Neid, theils aber auch aus übertriebenem Zulauf, dem Richter ſein Handwerk zu legen †)."

---

*) Hilscher de cura strumarum contactu regio facta. Jenae 1730. Auch Metz disput. de tactu regis etc. Witteberg. 1675.

**) Der arme Heinrich; von Hartmann von der Aue, ein altdeutſches Gedicht. Berlin 1815.

***) Mémoire, pour servir à l'histoire de la Jonglerie. Londres et Paris, 1784.

†) C'est tout comme chez nous.

„Merkwürdig ist auch besonders, daß die alten deutschen und nordischen Völker die Aussätzigen mit der Hand eines todtgebornen Kindes zu bestreichen pflegten. Daher wohl auch das Baden im Wasser, womit Leichname gewaschen worden sind. Das Volk bedient sich noch hin und wieder des Leichengeräths, um Flecken und Mähler zu vertreiben. Solchen Volksgebräuchen möchte man oft eine tiefere Deutung geben, und sie nicht geradezu als nutzlose Albernheit verachten. So wie man recht viel von solchen Volksheilungen lernen könnte. Z. B. die Quetschungen und dergleichen werden noch von keinem Arzte besser geheilt, als wenn man sie nach Bauernart in frisch abgezogene Kalbshaut wickelt. So wird auch der Speichel der Kinder für sehr heilsam gehalten, so wie auch die Thiere bei Wunden so gern zu lecken pflegen, und nichts schneller heilt als dieses."

„Es geht aus dem Wenigen hervor, was Händeauflegen bedeute und welche tiefe Beziehungen darunter ihren Grund haben. Fast in allen Religionen, und besonders in der christlich-katholischen, ist das Segnen mit den Händen gebräuchlich, und wer den Segen empfängt, der wird an Körper und Geist gestärkt und kräftig gemacht. Nicht mit Stillschweigen ist zu übergehen, daß das Heilen durch Händeauflegen von den Aposteln auf die Vorsteher der christlichen Kirche übergegangen sei, und daß diese Heilungsart wirklich ausgeübt wurde, und daß dieselbe unter gottesdienstlichen Verrichtungen bei den katholischen Priestern immer noch ausgeübt

wird. Cheirothesie hieß unter den Päpsten die Heilung durch Händeauflegen. So schrieb Diepenbrok zwei Abhandlungen über Händeauflegen. (Dissert. binae de χειροθέσια et χειροτονία.) Und Lampe führt in seiner Schrift: de honoribus et privilegiis medicor. dissert. pag. 129, 130, an, daß 34 Händeaufleger, (Cheirotheten,) heilig gesprochen worden sind."

„Die berühmtesten Philosophen und Theologen bauen seit Jahrtausenden schon am Einklang der Philosophie mit der christlichen Offenbarung: allein, sie befinden sich im Zirkel, in welchem sie untergehen. Der Grund ist ganz einfach. Setzen sie Philosophie über Religion, so zerfällt die Offenbarung, und setzen sie letztere als oberstes Princip, so sinkt ihre Philosophie dahin; denn es entsteht eine Kluft, eine ewige Trennung, welche sie nie vereinigen können. Der christliche Philosoph denkt anders. Nach ihm entsteht aus Gott die Religion und das Weltall; die Religion ist ihm die Vernunft des sittlichen Handelns, so wie das Weltall nach ihm die Gesetze Gottes im Erkennen sind. Religion und das Weltall sind daher in Gott, und sind nun nach zwei verschiedenen Richtungen dasselbe Identische."

„Wenn nun Fürst v. Hohenlohe auf religiöse Weise Heilungen übernimmt, so bedarf es keiner magnetischen Kraft, und keiner Psychiatrik."

„Wer sich in dieser Sache mehr Raths erholen will, den verweise ich indessen auf eine kleine Schrift, aus

welcher viel süßer Saft für einen biegsamen Stachel des Geistes zu saugen ist *)."

„Die Heiligen haben in diesem Sinne geheilt, und die Hände aufgelegt; darum haben sie auch so große Wunder gethan. Aus den vielen äußerst merkwürdigen Geschichten hebe ich nur ein Paar aus der Legende aus. So heilte der irländische Apostel, der heilige Patritius, die Blinden durch Händeauflegen. Der heilige Bernard soll nur zu Constanz am Bodensee in einem Tage eilf Blinde sehend und achtzehn Lahme gehend gemacht haben. Zu Cöln heilte er abermals zwölf Lahme, machte drei Stumme redend, zehn Taube hörend, und als er selbst krank war, erschien ihm der heilige Lorenz und Benedict, und machten ihn dadurch gesund, daß sie ihre Hände auf den schadhaften Ort legten. Sogar seine Teller und Schüsseln sollen nach seinem Tode noch Kranke gesund gemacht haben. Hieher gehören auch die Wunder der heiligen Margaretha, Katharina, Elisabeth, Hildegarde ꝛc. und besonders die Wundercuren der beiden Märtyrer des heiligen Kosmas und Damianus. Unter andern befreiten sie den Kaiser Justinian von einer unheilbaren Krankheit. Die heilige Otilia hat einen Aussätzigen, vor dem alle Menschen geflohen, in ihre Arme genommen und freundlich gewärmt, wodurch er rein, frisch und gesund geworden."

„Merkwürdig sind vor allem auch Beispiele, wo sehr gefährliche Kranke durch die heilige Taufe oder die

*) Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten, und der Heilung nach biblischen Grundsätzen. Breslau 1787. (Selten.)

letzte Oelung, (Chrisma,) schnell und vollkommen wieder gesund wurden."

Wohlan! Je mehr Abenteuer, desto heilbarer wird die Afterglaubigkeit. Je mehr der Markt mit Schofelwaaren überfahren wird, desto eher stockt die Nachfrage. Dick muß die Finsterniß werden, so dick, daß sie mit Händen greiflich ist.

So weit verfeinerte sich seit Gaßner der Wunderprozeß, daß wenigstens der Priester und Prinz das, was geheilt wird, nicht geradezu dem leidigen †††, sondern blos, wie Freund Scharold kennerisch erörtert, der Erbsünde zuschreibt. Gaßner theilte alle Krankheiten in natürliche und in teufelische. Nur letztere heilte er und zwar sehr folgerichtig, durch Teufelaustreiben *). Hat Prof. Fischer Richtiges erfahren, so ist Martin Michels Heilen auch noch ein Teufelaustreiben. Bei der Prinzessin scheint er wenigstens nicht laut gegen den Teufel sich gewendet zu haben. Aber sonst ist, wie Fischer versichert wurde, sein Heilungssystem noch dem Gaßnerischen näher.

Ein Unbekannter nämlich versicherte Folgendes:

„Ich kenne das ganze Michelthum. Zwar behauptet M. M. fest, daß religiöses Vertrauen

*) Auch hierin wieder Ignoranz. Was in den Uebersetzungen des Neuen Testaments ein Teufelaustreiben genannt wird, betraf nach der Grundsprache nicht Teufel, (Diabols,) sondern abgeschiedene böse Menschengeister, von denen jene Zeit meinte, sie irrten noch auf dem Erdplaneten umher, und verursachten allerlei Schaden und Uebel. So gut wissen die Wundermänner, wen sie auszutreiben die Kraft haben.

von Seiten der Kranken allerdings nothwendig und unerläßliche Bedingung, aber dennoch nicht die Hauptsache sei. Diese soll vielmehr, nach seiner unerschütterlichen Idee, in Folgendem bestehen."

„Die Schrifttexte: Ihr werdet in meinem Namen Krankheiten heilen, Teufel austreiben, Berge versetzen, alles was ihr bitten werdet u. s. w., sind noch immer nach dem Buchstaben zu nehmen, und die Kraft, jene Wunder zu verrichten, besteht noch heut zu Tage fort."

„Es müssen demnach solche Wunder, wie zur Zeit der Apostel, noch jetzt verrichtet werden; und zwar zum Beweise der Gottheit Jesu, und zur Stütze des Glaubens, bei festem Vertrauen, — sowohl der Wirkenden als Mitwirkenden — auf Jesus, und dessen allmächtige Kraft. „„Dann erfolge die wunderthätige Hülfe eben so, wie die Gegenwart Jesu in der Wandlung, (Consecrirung,) auf das Hc. est c. m. und wie die Lossprechung von den Sünden auf das Absolvote!""

„Auf diesen Glauben stirbt Martin Michel; das ist die ganze Grundlage seiner Heilungsart. Ich versichere Sie, und glauben Sie mir auf mein Wort, er hat kein Arcanum, kein geheimes Mittel; er wendet keine Gaukelei und keine Verstellung an. Eben so wenig thut er mit seiner Lehre geheimnißvoll, im Gegentheil er kramt sie nach Möglichkeit aus."

„Wenn er eine Kranke zum Vertrauen erweckt hat, so ist sein Machtspruch: — „„Ich befehle dir, höl-

lischer Geist, im Namen Jesu, daß du ausgehest.''''' — Dieses spricht er mit aller Begeisterung und Innigkeit, mit den aufrichtigsten Bestrebungen und der Hingebung seines ganzen Ichs. Die Hände legt er nicht auf *); faltet sie aber betend, nahe vor der Kranken, zusammen; segnet zuletzt mit dem Kreuze, und heißt dann gehen, stehen u. s. w. wie es passend ist. Dies die ganze Heilungsmethode, wie sie von ihm angewendet wird.'' —

*) Dies bleibt dem Priester übrig.

XVIII.

Der Vorhang fällt und — reißt ganz und gar.

Nach 16 verhängnißvollen Tagen zu Würzburg, am 1. Juli beginnt Freund Scharold im höchsten Pathos:

„Der Vorhang ist gefallen. Das religiös-heroische Schauspiel, das seit 14 Tagen vor unsern Augen in nie erlebter Weise vorübergegangen, hat geendet. Der von allen Gut- und Religiösgesinnten mit stillem, innigsten Beifall aufgenommene Held desselben reisete heute Morgens nach Bamberg ab; nachdem er zuvor noch in seiner Wohnung einen Blinden und einen Tauben geheilt *). Hier wird seine Rückkehr stets willkommen seyn, freundlich seine Aufnahme. Gott wappne und stärke seinen Arm im Kampfe gegen den Lindwurm der heutigen Pharisäer!“

*) Nur so, wie man die Hand umdreht.

„Von seinen religiösen Heilungen dahier könnten wohl mehrere Hundert Ex voto-Bildnisse entworfen werden. Das schönste darunter aber wäre eine göttliche Wundercur *) an den Zweiflern und Spöttern, deren Manche wünschen, daß da droben im Himmel gar Niemand mehr zu Haus seyn möchte."

Sogar schon eine französische Uebersetzung der Wunderbriefe wird angekündigt, weil der Gegenstand welthistorisch sei.

Er hätte es werden sollen.

Aber, o Wunder! — Nicht nur zu Würzburg war der Vorhang, wie Freund Sch. sich ausdrückt, gefallen. Zu Bamberg, wo er wieder aufgezogen werden sollte, riß er ganz mitten durch.

Zwar den ersten Abend und am folgenden Tage, (3. u. 4. Juli,) nach des Priesters und Prinzen Dahinkunft, wurde betheuert: Eben so, wie zu Würzburg, seien schon mehrere Schwerkranke geheilt, durch Gebete, Anregung des Glaubens an Gottes Allmacht, Priestersegnung, in wenigen Minuten.

Schon am Vormittag aber des 4. wurden von der thätigen, wahrhaft hochlöblichen, Polizeibehörde durchgesetzt, daß H. seine Wundercurversuche nur in dem Saale eines öffentlichen Gebäudes in Beiseyn polizeilicher Aufsicht unternehmen sollte. Die Wunder-Demagogen ver-

---

*) Dies ist die wahre Klage. Wundersucht hat schon manchen Andächtigen dumm, noch keinen Dummen aber verständig gemacht.

suchten allerlei Wendungen, um der Beobachtung auszuweichen. Umsonst. Die seit Montgelas Zeiten gegen den Aberglauben wohlbemessenen Verordnungen konnten, mußten durchdringen. Und der Bamberger Stadtmagistrat, Hrn. von Hornthal an der Spitze, hält an Constitution und Gesetz, mehr als an den Kirchensatzungen über die Vorrechte der Exorcisten.

„Der zum Schauplatze ausersehene Bau war (ganz nahe an der Domkirche) das Capitelhaus — wo das ehemalige Domcapitel seine Sitzungen hielt. Um halb 3 Uhr begann folgende Geschichte des interessanten Nachmittags:

Vor dem Bau waren mehrere Wagen mit Hülfe Suchenden angefahren. Das außerordentliche Gedränge vereitelte alles genaue Erforschen. Die Polizeibehörde (der Stadtmagistrat,) hat, durch Aufstellung mehrerer Posten von der Polizeimannschaft, Ordnung zu halten gestrebt, und mit Erfolg. Nur mit Anstrengung kam man durch die Menge ins Capitelhaus, besonders in jenes Zimmer, wo die Operation des Wunderthäters, im Beiseyn der Behörde, vor sich gehen sollte. Es war gegen 4 Uhr, als die Commission eintraf. Sie bestand aus dem ersten Bürgermeister der Stadt, (dem obersten Justizrath und baierischem Landstand,) von Hornthal, einigen Magistratsräthen, Secretärs und Officianten; auch der Stadtphysikus war zugegen. Nebst diesem mehrere Aerzte und Wundärzte. Uebrigens wurden Personen verschiedenen Alters und Ranges in daselbe Zimmer eingelassen, so weit der Raum es gestattete.“

„Man sah Hohenlohe die Straße herauf gegen das Capitelhaus zu Fuße kommen. Bei den 4 bis 5 Wagen anlangend, blieb er stehen, betete an denselben, bestieg sie, betete wieder. — Man sah Leute aussteigen, und die Wagen, einige mit den Kranken noch versehen, abfahren, und es hieß, diese wären geheilt. Mit Bestimmtheit konnten wir nichts erfahren; die Operationen waren Sache einiger Minuten, im Gewühle von so vielen Zuschauern.“

„Der Fürst kam nun ins Zimmer, wo die Commission sich befand. Was da sich ergab, konnte (der Vf. dieses Bamberger Briefs) ganz beobachten, weil stille Ruhe herrschte.“

„Herr von Hohnthal sagte dem Herrn Fürsten, es möchten wohl die Hülfe Suchenden einzeln hier vorzunehmen seyn, um jedem gefährlichen Andrange vorzubeugen.“

„Letzterer erklärte, allen Anwesenden vernehmbar: „„ich will allgemeine Vorbereitung vornehmen, und dann mit jedem einzeln.““ Die in den anstoßenden, mit mehrern hundert, vielleicht tausend Menschen überfüllten Saal führende Thür öffnete sich, und der Fürst, (statt die Einzelnen hereinzulassen,) begab sich, (Ordnung liebend? Prüfung wünschend?) unter die Menge. Ein Stuhl ward gebracht, den er bestieg. Er hielt eine Rede, deutlich gesprochen, etwa eine Viertelstunde. Davon hier einiges wörtlich, wie er es gab.

„„Der Glaube an Gottes Allmacht, an Jesus, an die alleinseligmachende katholische Reli-

gion, ist tief gesunken, das Ordentliche nützt nichts..... darum geschieht jetzt Außerordentliches, damit die alleinseligmachende katholische Kirche ihre Glorie wieder erlange.... Dem muß geholfen werden, der volles Vertrauen zu Gott hat.... Das hat der Sohn Gottes beschworen..... Dies ist so wahr, als es wahr ist, daß Gottes Fleisch und Blut auf dem Altar stehe, sobald der katholische Priester die Worte ausgesprochen.... Das Außerordentliche geschiehet durch das Geschöpf, welches mit seinem Schöpfer vertraut umgehet....''''

Dasselbe sprach er öfters, in Wiederholungen, und rief: ''''Wollt ihr Vertrauen zu Gott haben?'''' Viele Stimmen schrien: ja — beteten, auch er verrichtete Gebete, verließ den Stuhl, und begab sich, (Ordnung liebend? Prüfung wünschend,) nicht ins Zimmer, wo die Commission war, sondern auf den freien Domplatz."

„Der seltene Mann beschäftigte sich länger als eine Stunde mit Heilversuchen auf dem mit Tausenden gefüllten Domplatze. Eine erhabene Stelle einnehmend, ließ er Kranke allerlei Art vor sich kommen, betete über sie und mit ihnen, und sagte zu vielen: ''''gehet im Namen Jesus, es ist euch geholfen!'''' Wem? gegen was? wie geholfen? Die Operationen drängten sich so an einander, daß es dem Besonnenen nicht möglich war, nur die Thatsache und noch weniger ein unbefangenes Urtheil aufzufassen. Aufsicht, po-

lizeiliche und ärztliche, war angeordnet, verabredet; der Gottesmann entzog sich ihr."

„Der Augenzeuge berichtet, was doch noch endlich im Capitelhause, unter Aufsicht der Commission und ärztlicher Controle geschah. Er war der Commission und dem Fürsten ganz in der Nähe, keine Miene, keine Bewegung, keine Sylbe entging ihm. Er versichert, die rein wahre Thatsache zu geben:

Der Mann des Tages begab sich, (nachdem er auf dem Domplatze das Bemerkte vorgenommen,) von Polizei und Militärmannschaft begleitet und wider den außerordentlichen Andrang der versammelten Menge geschützt, wieder ins Capitelhaus zur Commission zurück. Ob aus eigenem Willen? oder auf Verlangen der Commission? Da angelangt, begann er sogleich mit mehreren Hülfe Suchenden sein Werk."

„Der erste Versuch ward mit einem kleinen Manne von mittlerem Alter vorgenommen. Er ließ ihn niederknien, ermahnte ihn zum Zutrauen gegen Gott und den Namen Jesus, betete über ihn mit Inbrunst, hieß ihn aufstehen, einige Schritte zurücktreten, sprach einige Worte zu ihm, und sagte: „„„gehen Sie im Namen Jesus! Ihnen ist geholfen."" Der erste Bürgermeister, Herr von Hornthal, redete den angeblich Geheilten zu wiederholten Malen mit vernehmlicher Stimme an. Er ward nicht verstanden. — Aber, sagte er nun zum Fürsten, der Mann hört so wenig wie zuvor! — „„„Ist er harthörig?"" rief dieser,

„„„ich meinte, er litte an der Epilepsie *).““ — — Zu dem Manne sich wendend, sagte er: „„„beichten und communiciren Sie morgen, und kommen wieder.““

„Einige krumme Knaben wurden zur Heilung vorgestellt; Gebet, Segen folgte, wie stets, aber ohne Wirkung; sie waren krumm, wie zuvor.“

„Schnell folgten die Versuche mit Lahmen, Blinden, Tauben, Gichtkranken. Nicht einer derselben ward geheilt.“

„Der Fürst, von der Commission, mehreren Aerzten und besonnenen Zuschauern scharf beobachtet, schien sich hier nicht zu gefallen. Nach mißlungenen mehreren Versuchen, (es mochten wohl 9 bis 11 gewesen seyn,) erklärte er, daß es ihm hier zu warm würde, und ging in den anstoßenden großen Saal. Commission, Aerzte, Zuschauer und Wache gingen mit. Ein Kreis wird um ihn geschlossen, Leidende allerlei Art werden vorgeführt, er verfuhr mit ihnen, wie immer, Ermahnung zum Vertrauen auf Gott und den Namen Jesus, Gebet, Segen folgte; jedoch ohne allen Erfolg. Ein Mann mit geschwollenen Füßen langte hinkend an, nach der Operation, um seinen Zustand vom Fürsten befragt, gab er Linderung an. — Der Fürst begleitete ihn zum Saale hinaus,

---

*) Der Wunderprinz:

Zum Fürsten-Priester kamen,
Die Blinden und die Lahmen.
Groß Wunder auf Sein Wort geschah:
Der Blinde ging, der Lahme sah.

kam bald wieder, und proclamirte die Heilung des Mannes."

„Er setzt die Versuche fort. Ein Weib am Gehöre leidend, beschäftigt ihn stark; ////ihr ist geholfen,//// rief er, ////gehe sie im Namen Jesus.//// Bürgermeister von Hornthal stellte durch verschiedene von allen Umstehenden deutlich vernommene Anreden Probe an; sie ist taub, wie zuvor, sagte er zum Fürsten — dieser zur Patientin: ////Sie muß beichten, communiciren, und wieder kommen....////

„Nach mehreren ähnlich mißlungenen Versuchen, und da viele, besonders Gichtkranke, um Heilung baten, rief der Fürst: ////Alles, was Gicht hat, knie nieder, ich will euch alle ins Gebet zusammen einschließen.//// Es geschah, Alt und Jung warf sich auf die Knie.... Ungeheilt stunden sie auf, hinkten weinend fort. Eine Frau, vom Fürsten befragt, versicherte Linderung zu spüren. ////Ihr ist geholfen — gehe Sie — Sie ist in der Gnade Gottes.//// — Um so mehr wuchs das Schluchzen der Andern (!!)."

„Ein Knabe, verwachsen, bucklicht, ward vorgestellt. — Ein anderer am Munde und der Nase verstümmelt; sie und deren Begleiter flehten um Hülfe. ////Geht, schrie der Mann Gottes, mit euch ists nichts. So geht mirs; dem einen soll ich den Buckel wegblasen, dem andern Fleisch hinmachen.//// (!!!) —

////Heute ist nichts mehr,//// fuhr er fort, und verließ den Saal. In das Nebenzimmer mit der

Commission zurückgekommen, fand zwischen demselben und dem ersten Bürgermeister Unterredung Statt.“ Welche?

„In der Zwischenzeit leerte sich der Saal und die Zimmer, wir konnten uns bequem entfernen. Auf dem offenen Platze angelangt, hörten wir die sonderbarsten Aeußerungen der noch hin und her wogenden Volksmenge. Wir waren im Saale und Zimmer Zeugen des gänzlichen Mißlingens, und auf der Straße rief man so viele Wunder aus, als Kranke erschienen.“ — —

„Am nämlichen Abend soll Herr Fürst Hohenlohe auf der Straße und in Privathäusern wundervolle Heilungen vollzogen haben — — so die Gerüchte *).“

Um so viel consequenter, muthiger, gesetzgemäßer benahm man sich von Obrigkeits wegen zu Bamberg. Und Bamberg überhaupt nach dem größern Theil um so viel vernünftiger, des unvergeßlichen vorletzten Bischofs, Franz Ludwigs von Erthal würdiger **).

---

*) Fama, Superstitio, Pia Fraus, Male-credulus Error.

**) Würzburg war der letzte Ort in Deutschland, wo leider noch 1749 eine Nonne als Hexe verbrannt wurde. Man lese die Abscheu weckenden Acten im Göttingischen Magazin von Spittler und Meiners. Ein schlechter Trost ists, daß noch circa 1780 in der — durch die Nähe eines Nuncius begnadigten — Schweiz

Der Bamberger Briefe zweite Lieferung vollendet, was vor dem Rückzug des Wunderversuchmachers dort actenmäßig wurde.

„Den 5. Juli war es kaum 7 bis 8 Uhr des Morgens, und schon waren mehrere Hinkende, Blinde, Taube, Gichtkranke u. s. w. versammelt. Es kam die Kunde, der Fürst nähme jetzt nichts vor. Es erschien derselbe, begab sich in eine der Pfarrkirchen, um da die Messe zu lesen. Die Menge folgte ihm. Gegen 9 Uhr war die Messe gelesen; er begab sich aus der Kirche, eine ungeheuere Menschenzahl folgte ihm nach der Gegend des Domplatzes, wo die geistlichen Vicariatssitzungen stets gehalten, und von ihm, als Mitgliede des Vicariats, die heutige besucht ward."

„Zwei Stunden verflossen."

„Es war 11 Uhr als er erschien. Jeder Hülfe Suchende wollte ihm nahe kommen — jeder Begleiter seinen Kranken vorstellen, — jeder Zuschauer seine Neugierde befriedigen. Die Polizeimannschaft war thätig, Unfälle zu hindern. Nur wenige Versuche nahm der Fürst vor. Ich sah ihn einige Wagen (ich zählte deren zwölf,) besteigen, über und mit den darauf sich

---

und selbst in Polen Aehnliches geschehen sei. Warum dauerte nur unter dem Namen der infalliblen Kirche diese Hartnäckigkeit grausamen Aberglaubens so lange? Der Protestant Thomasius lehrte den Hexenspuk nicht-glauben, und siehe! er ist nicht mehr. Schade um solches Nichtglauben. Lehret vielmehr glauben, und alles glauben und allein glauben. Alsdann gewinnen wieder Wunderthäter, und Hexen gibt es bald auch wieder, zum Autodafé.

befindenden Kranken beten, sie segnen und entlassen. Ob geheilt oder nicht? — Die Wagen fuhren ab, der Wundermann, begleitet von der Menge langte am Rathhause an, in das er sich begab. Er mag da eine halbe Stunde verweilt haben."

„Der Fürst hat, so ward ich unterrichtet, gestern versprochen, nichts zu unternehmen, bis von der Regierung, wohin die Ereignisse berichtlich angezeigt worden, dem Magistrate Entschließung zugekommen seyn würde. Dennoch setzte er seine Wundercuren, und zwar öffentlich in der von ihm angenommenen Form, fort. Dieses veranlaßte erneuerte magistratische Aufforderung. Deswegen verfügte er sich heute auf das Rathhaus, und gab da bestimmte Erklärung; sie soll mit dem gestrigen Versprechen übereinstimmen."

„Es ist hier nicht, sondern zu Baireuth — 12 bis 14 Stunden von hier — der Sitz der Kreisregierung. Deswegen konnte man vom Fürsten mit allem Grunde verlangen, das Einlangen der Regierungsentschließung vor allem abzuwarten."

„Alle waren um so gespannter, als die Ernennung einer magistratischen Commission zur Untersuchung des Thatbestandes, in Ansehung der am 3. und 4. d. M. vorgenommenen Heilungen, bekannt und die Untersuchung in Gang gebracht wurde. Das Interesse steigt, da bei den Commissionsuntersuchungen der frühere Zustand der Kranken vor den

Heilungsversuchen, der hierbei eingetretene, und der damalige Zustand, somit das Ganze, sich zu beurkunden hat."

„Sämmtliche Kranke, welche angeblich, oder wirklich, in den ersten Tagen des Julius vom Hrn. F. in ihren Wohnungen behandelt worden, wurden vernommen. Ueberall dasselbe Verfahren, Ermahnung zum Vertrauen auf Gott, zur Anrufung des Namens Jesu — Gebete mit Inbrunst, Segen; wiederholte Anfeuerung zur Andacht und zum Vertrauen, Aufregung des Geistes und Belebung der Hoffnung lange ersehnter Genesung. Dies von Seite des Fürsten. Auf Seite der Kranken: höchstgespannte, feuerigste Wünsche nach Heilung, oder doch Linderung — in heftigste Wallung gebrachtes Blut — exaltirte Phantasie — Erschütterung der ganzen Körpermaschine. Der hievon Kunde gab, ist Arzt, und versicherte, die Aussagen der Vernommenen genau zu kennen."

„Einige haben bestimmt erklärt, nicht die geringste Linderung, noch weniger Heilung, zu fühlen; andere betheuerten, zur Zeit der Operation ganz ergriffen, in einem seltsamen Zustande und besser als vorher sich befunden, die Heilung geglaubt zu haben — am nämlichen Tage, noch mehr Tags darauf aber von heftigen Schmerzen, von großer Schwäche und Ermattung befallen worden zu seyn. Einige wenige gaben, Linderung andauernd zu spüren und von der Hoffnung voller Genesung beseelt zu seyn."

„Die Mutter eines angeblich von Lähmung geheilten Kindes sagte, (und auch der Commission soll sie es zu

Protocoll gegeben haben,) daß sie nicht die kleinste Minderung des Uebels wahrnehme, „„dennoch mehrern, die nachfragten, Heilung vorgab, weil sie zu sündigen fürchtete, wenn sie den Glauben Anderer schwächen würde.....*).““

„Actenstücke der Art sollten die höchste Notorietät erhalten. Stillschweigen, Geheimhalten bei solchen Ereignissen, ist dazu geeignet, der Wahrheit Täuschung unterschieben zu lassen. Nur rein beurkundete Thatsachen verscheuchen Finsterniß.“

„Die Commission vernahm jene Aerzte und Wundärzte, welche die vom Fürsten zum Heilungsversuche ausersehenen Kranken zuvor behandelt, dann während der Versuche und nach denselben beobachtet haben; jeder ward einzeln vernommen. Alle sagten einmüthig und bestimmt aus, daß keiner der Versuche gelungen, kein Leidender geheilt sei. Sie — diese Aerzte — nehmen den geringsten Anstand nicht, dies laut und öffentlich zu erklären, und unbefangene Beaugenscheinigung der Leidenden bestätigt diese Erklärung.“

„Sie äußerten sich alle wider das Beginnen und Verfahren des Fürsten, und halten es in jedem Betracht, besonders in ärztlicher Rücksicht, für höchst nachtheilig. Ihre Gründe dürften vielfach und leicht zu errathen seyn.“

---

*) Eine äußerst wahrscheinliche, aber höchst merkwürdige Täuschungsursache. Man will überdies nicht unglaubig erscheinen, nicht zu viel geglaubt haben; mag es der Andere auch versuchen. Solche deraisonnemens erklären die Vervielfältigung, das Wiederentstehen abgethaner Wundergeschichten.

a) „Der Leidende wird durch lebendiges Zureden, durch Begeisterung, Anregung zum Vertrauen, durch die Hoffnung verlorne Gesundheit wieder zu erringen, aufgereizt; eine Anstrengung, welche die schon geschwächte Natur, wenn nicht in dem Augenblick der Ekstase, doch sicher in der bald darauf folgenden Periode, angreift, zermalmt.

b) Ins Besondere werden jene Kranken gefährdet, welche man von der Ferne auf schlecht bestellten Wagen herbeiführt, Sturm und Wetter, jedem Ungemach aussetzt, und, so abgemattet, den erwähnten, heftigen Gemüthsbewungen unterwirft.

c) Wenn nun noch ein Leidender ohne Erfolg, ohne Linderung, wieder abzieht, welche traurige Wirkung auf das gebeugte und gereizte Gemüth, welcher schädliche Einfluß auf den ohnehin erkrankten Körper.“

„Nachrichten von geschehenen Wundern waren den 6. Juli wie am 4. und 5. häufig im Umlaufe.“

„Auf dem Domplatze war Nachmittags das Zusammenströmen der Menge noch größer, als an den letzten Tagen. Man zeigte auf das Haus, wo der Fürst zu Mittag speiste. Er erschien. Ungeheures Zudrängen. Bestreben der Polizeimannschaft auf Erhaltung der Ordnung. Der Fürst rief: „„„ich nehme keine Heilung vor, bis k. Regierungsentschließung anlangt — ihr müßt gehen und wieder kommen in einigen Wochen — — —““““ Er sprach noch mehreres. Dennoch sah man ihm Kranke durch einen Geistlichen vorführen, mit welchen er betete, sie segnete, dann einige Fragen an sie stellte, und sie

entließ, Wer sie? mit welcher Krankheit sie behaftet, und welche Erfolge erzielt waren? Es ist unmöglich, unter einer lärmenden Menge von Tausenden die nur einige Minuten dauernden Versuche mit Unbefangenheit zu würdigen."

„Ein Landmann, an einem Auge leidend, näherte sich, um Heilung flehend. Sogleich folgte Ermahnung zum Vertrauen auf Gott und den Namen Jesu, Gebet und Einsegnung. Der Fürst drückte dem Mann das gesunde Auge zu. „„„Sehet Ihr mich?"" „„„Nein.""" „„„Gehet, beichtet, communicirt, glaubt recht, dann kommt wieder."" Der arme Mann soll mehr über seinen Nichtglauben, als über die Nichtheilung mit dem einen gesunden Auge bitter geweint haben."

„Der Fürst entzog sich der Menge, in das Haus, wo er Mittagsmahl hielt. Der Andrang gegen das Haus ward immer stärker; man wollte neue Wundercuren. Das Fenster öffnete sich *), der Wundermann rief herab: „„„Habt ihr Zutrauen? Glaubt ihr, durch die Kraft und Allmacht Gottes, durch den Namen Jesus, geheilt zu werden? Kniet nieder!""

„Auf einem nahe stehenden Wagen war eine ganze Partie Kranker; sie knieten, Gebet, Segen vom Fenster herab. — — „„„Euch ist geholfen,"" rief er, „„„gehet."" Eine Person stieg ab, versuchte einige

---

*) Warum galt diese Fensteröffnung, mit der Benediction und Oration, nicht lieber dem ganzen Europa zugleich? So wäre alles mit einem Mal abgethan.

Schritte, man half ihr wieder auf den Wagen, der mit seiner ganzen Bevölkerung abfuhr."

„Ein Wunder en Gros, obschon irgend eine wahre Heilung beurkundet nicht vorliegt."

„Es existirt hier ein Krankenhaus, welches seit seinem Daseyn, als vortreffliches Muster anerkannt wird."

„Ueber Wundercuren in eben diesem Hause gab ein unbefangener Arzt mit Bestimmtheit das, was folgt.

„F. v. H. begab sich in die Anstalt, um Heilungen vorzunehmen; dies geschah am 4. und 5. d. M., im Beiseyn des Spitalarztes, anderer Aerzte, und mehrerer Stadteinwohner. Die Zahl der versuchten Heilungen war bedeutend; 24 bis 26 Versuche fanden Statt, alle ohne Wirkung. Hier einige."

„Ein Handwerksgeselle, am Beinfraß leidend, ward vom Fürsten in die gewöhnliche Behandlung genommen; der Kranke ward im vorzüglichen Grade aufgeregt, bis zur Ekstase hinaufgetrieben. — Fürst und Patient waren höchst angestrengt; keine Spur der Besserung oder nur Linderung war zu entdecken."

„Ein Anderer, an Lähmung der untern Extremitäten leidend, ward vorgenommen. Auch bei diesem ward mit Ermahnung, Gebet und Segen verfahren; das laut verrichtete Gebet hieß im Wesentlichen:

„„Gott wolle den Kranken, zum Besten der Menschen und zur Verherrlichung Jesus und der alleinseligmachenden katholischen Kirche, von seinem Uebel befreien..... Der Glaube an Jesus und

die katholische Kirche sei tief gesunken, könne sich im ordentlichen Wege nicht mehr heben, darum müsse Außerordentliches geschehen....''''

„Der Fürst fragte den Kranken: ''''Glaubt Ihr euere Heilung?'''' Bejahend ward er angewiesen, aus dem Bette zu gehen; es war unmöglich; die wiederholt in Anwendung gebrachten Gebete und Einsegnungen thaten die geringste Wirkung nicht.''

„Mehrere Harthörende, an den Augen Leidende, mit Epilepsie Befallene wurden zur Heilung vorgenommen; Taubheit und Blindheit blieb. Von den eingesegneten Fallsüchtigen läßt sich nichts sagen; die Zukunft erst kann beurkunden, ob die Unglücklichen von weitern Anfällen befreit bleiben.''

„Man stellte eine Einäugige zur Behandlung vor. ''''Geht,'''' sagte der Fürst, ''''ich kann Euch kein neues Auge machen.''''

„Diejenigen, welche mehr oder weniger Linderung, nach der versuchten Heilung, wahrzunehmen angaben, (dies war bei dreien oder vieren der Fall,) wurden mit den Worten: ''''euch ist geholfen!'''' entlassen. Zu den übrigen, die keinen Erfolg zu spüren versicherten, sagte der Fürst: ''''ihr müßt besser glauben, fester glauben, müßt beichten, communiciren, und nach erlangtem bessern Glauben kommt wieder.....''''

„Gern hätte ich mir specifike Beschreibung der in diesem Krankenhospitale Behandelten verschafft, weil die Versuche daselbst ohne Gedränge, ohne Lärmen, unter Aufsicht, im Beiseyn mehrerer Unbefangenen und Urtheils-

fähigen, vor sich gingen ..... ich konnte sie nicht erhalten.“

Man dehnt den allgemeinen Befehl, laufende Verwaltungssachen nicht publik zu machen, gewiß wider den Sinn der Oberbehörden, auf solche Gegenstände aus, die der Regent dem Volke zur Belehrung, ja zur Entzauberung zukommen zu lassen, schuldig und unfehlbar auch äußerst geneigt ist.

„Am 6. kam gegen Mittag die Nachricht, der Fürst werde im Krankenhospitale mehrere ohne Erfolg behandelte, und andere Kranke vornehmen, im Beiseyn und unter Aufsicht einer Commission, des Spitalarztes und anderer Aerzte. Ich eilte dahin; der Gang war vergebens. Der Fürst kam nicht — er ließ sich entschuldigen — „„„er sei augegriffen, bedürfe Ruhe.““““

„In andern Häusern, in eigner Wohnung und auf der offenen Straße hat derselbe jedoch, so ward allgemein angegeben, Kranke verschiedener Art, hiesige und fremde, in die Cur genommen, und Gerüchte über viele gelungene Heilungen waren in der Stadt im Umlaufe. Der Fürst fuhr heute in der Stadt herum, zu mehrern Kranken — — —. Indessen ist das Zusammenströmen des Volkes, der Lärmen, das Gedränge gemindert: es scheint, man gewöhne sich an Wunder, wie an alles, was oft vorkommt.“

„Viele wollen sich es nicht leicht erklären, wie der für die Heilungen im Hospitale so ermüdete, für die vielen Curen, die er auf andern Plätzen unternahm, seine angegriffenen Kräfte so schnell wieder gesammelt habe?“

„Es ist spät Abends, und es kommt die verlässige Nachricht, der Fürst werde morgen hiesige Stadt verlassen.“

XIX.

Die Wunderfreunde versuchen das Mirakel, Untersuchungen durch Autoritäten zu entkräften.

Auch Freund Scharold zu Würzburg thut kund, (in seiner III. Lieferung,) was zu Bamberg sich entwickelt habe. Aber wie?

Das Mißlingen, (Er hätte sagen sollen: das Ausbleiben der Gotteskraft unter unangenehmen menschlichen Beobachtungen, Zudränglichkeiten *),) — —

*) Domvicar Baur hat die Dreistigkeit, S. 121 Verse nach des Regnier des Marais „Sur ce qu'il a vu pendant sa vie“ in Vergleichung zu stellen:

Ich hab' geseh'n, wie seiner Feinde Wuth
Aufs Höchste ihren Stolz getrieben,
Und mit dem größten Uebermuth
Ihm unanständige Gesetze vorgeschrieben. —

Abt Regnier des Marais, ein sehr beliebter französischer Dichter, geb. den 13. August 1632, gest. i. J. 1713.

kann Er nicht läugnen. Nur zweifelhaft möchte Er es machen und in andere (unbeurkundete) Erfolge einwickeln.

Würzburg am 10. Juli.

„Noch waren am 1. d. M. viele fremde Kranke, sogar vom Rheine her, dahier angekommen, die es schmerzlich bedauerten, die weite Reise vergeblich gemacht zu haben, da sie den Herrn Fürsten nicht mehr trafen. Unterwegs nach Bamberg rastend zu Eßleben und zu Haßfurt bei den Herren Pfarrern, dem geistl. Rathe D. Löwenheim und D. Bergold, zweien Männern, die wegen ihrer Gelahrtheit und ihres religiösen *) Eifers sein Wohlwollen genießen, kam er am 2. Juli zu Bamberg an. Schon die wundervollen Thaten des ersten Tages (3. Juli) seiner Anwesenheit hatten das Erstaunen der Einwohner auf den höchsten Grad gebracht. Am zweiten Tage (4. Juli) brachten die Landleute viele Wagen mit Kranken auf den großen freien Platz vor dem Dom vor dem nahen ehemaligen Domcapitelhause, in welchem der Herr Fürst, „„gemäß des ihm geschehenen Ansinnens des hochlöblichen (?) Stadtmagistrats als Polizeibehörde, unter den prüfenden Augen einer aus dem Vorstande, einigen

---

Unanständig waren allerdings die Verordnungen der Regierung gegen die Unordnung seiner Wundercurversuche, nicht als ob sie gegen den Anstand gewesen wären, sondern — weil sie dem nur in der unbeobachteten Unordnung thätigen nicht gut anstunden.

*) Ultramontanischen —

Räthe und Officianten des Magistrats nebst dem Stadtphysikus zusammengesetzten Commission seine Heilungen vornehmen sollte.""

„Die Commission hatte verlangt, daß vor ihr jeder Hülfe suchende Kranke einzeln vorgeführt und dessen Heilung von dem Fürsten versucht werden sollte, auf daß jeder Andrang der Menschen desto leichter verhütet würde. Der Fürst hielt vorerst eine kurze Anrede an die auf dem Platze versammelten Hülfe Suchenden, ermunterte dieselben zum Vertrauen auf Jesus Christus, der allein ihnen helfen könne, wenn es sein Wille sei, und verrichtete mit Inbrunst sein Gebet über sie Alle. Hierauf nahm er viele einzelne der Kranken vor, und entließ jeden nach kurzem Gebet und ihm ertheilten Segen. Man sah viele Kranke geheilt, oder auf dem ersten Wege zur Heilung begriffen. Endlich kam der Fürst ins Capitelhaus zurück, und eröffnete hier vor der Commission eine Reihe von Heilversuchen. Nach brieflichen Nachrichten sind viele dieser Versuche im Oeffentlichen sowohl, als vor der Commission und in Privathäusern gelungen; nach öffentlichen Nachrichten *) aber, die höchst wahrscheinlich unter ihren

---

*) So wird die Wahrheit immer aufs neue verdunkelt, und bald, durch immerwährende Wiederholung des Aberglaubens, die Volkstäuschung erneuert werden, wenn die Regierung nicht Bekanntmachung der Acten, wenigstens über die namentlich vorgegebenen Heilungen, statt zu verbieten, bestimmt und unter Verantwortlichkeit, zu Würzburg sowohl als zu Bamberg befiehlt.

mancherlei Formen dennoch nur aus einer Feder geflossen — nicht ein einziger. Letzteres ist völlig unglaubhaft, wenn man damit die Vorgänge in Würzburg vergleicht. Bei manchen zeigt sich eine allmählige Genesung erst nach Tagen und Wochen, und in dem Grade, als das Vertrauen des Hülfe Suchenden unverändert bleibt oder wächst."

„Man sagt, daß die hochlöbliche Polizeibehörde zu Bamberg für ein und alle Mal darauf bestanden sei, daß der Fürst entweder einzig und allein vor ihrer Commission sein Heilungswerk fortsetze, oder solches gänzlich unterlasse, und daß sie in einem Bericht an die königl. Kreisregierung zu Baireuth, worin sie obige Vorgänge zu Bamberg anzeigte, auf Bestätigung ihrer Maßregeln angetragen habe. Es bleibt zu erwarten, daß eben jener Bericht die nächste Veranlassung zu einem festern und geregeltern Gange in dem an sich so löblichen und wohlthätigen Unternehmen des Fürsten v. H. seyn werde."

„Unser allverehrter Kronprinz, welcher diejenige hohe Person ist, welche durch das Gebet und den Segen des Fürsten v. H. das schon seit vielen Jahren verlorne Gehör wieder erhalten hat, befindet sich seit dem Anfange dieses Monats in dem Badeort Brückenau. Wie sehr dieser weise, religiös und menschenfreundlich gesinnte Königssohn für des Fürsten wunderbares Heilungswerk eingenommen (!), und von dessen Grund und Wahrheit überzeugt, und wie innig zufrieden Höchstderselbe mit der zunehmen-

den *) Besserung seines Gehörs sei, darüber gibt ein Brief, den er an den Grafen v. Seinsheim deshalb geschrieben, den glaubwürdigsten Beweis:

Brückenau den 3. Juli 1821.

„„Lieber Graf Seinsheim!““

„„Es geschehen noch Wunder! Den letzten Monat in den letzten 10 Tagen glaubte man sich in Würzburg in die Apostelzeit versetzt; Taube hörten, Blinde sahen, Lahme gingen, nicht durch Berührung, sondern vermittelst kurzen Gebets, auf Befehl und im Namen Jesus. Glaube an Jesus, Glaube, daß geholfen werde, verlangt Fürst Hohenlohe; Glaube, als nothwendiges Bedingniß.““

„„Bereits am 28. Abends betrug die Zahl der Geheilten mehr als 70, von jedem Geschlecht, von jedem Alter, von jedem Stande, von der geringsten Volksclasse bis zum Kronprinzen, der sein in der Kindheit ohne äußerliche Veranlassung verlornes Gehör am 27. Junius um Mittag wieder bekam, nach wenig Minuten des vollbrachten Gebets des noch nicht 27 Jahre alten Priesters, Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst, bei welchem, nicht durch dasselbe (denn er hörte es nicht) des Kronprinzen heilig ergriffene Seele, bei Gottes früherer Offen-

---

*) Welche gewiß jeder herzlich wünscht.

barung der Gegenwart entschwungen, verweilte *).''''

''''So gut wie ein Anderer höre ich **) zwar nicht, aber kein Vergleich zwischen dem, wie es vorhin war; und seitdem verbessert sich mein Gehör noch auffallender. Bescheiden ist der junge Fürst und wundert sich auf eine vorzügliche Weise über die ihm von Gott gewordene Gnade.''''

''''In meinem Vorzimmer, im Beiseyn der Hofdame Gravenreuth, wurde nach zweimal vergeblichem Gebete, als der Fürst auf einer Frau dringende Bitte zum dritten Mal betete, diese 25 Jahre lang Blinde sehend. Eine Andere im Beiseyn meines Hofbibliothekars Lichtenthaler. Dieses sind nur ein Paar Beispiele aus der Menge.''''

''''Meine Ohren sind nun sehr empfindlich. So stark schallte mir am letzten Freitag die Mu-

---

*) Wie dunkel gehalten sind hier die Umstände. Verstehen wir die Stelle richtig, so war der Kronprinz nur im Geiste mit dem Fürsten beschäftigt, als er Besserung des Gehörs fühlte. Wohl war Er selbst durch den Gedanken an die Möglichkeit einer Gotteshülfe bewegt und erfuhr, was psychisch-religiöse Wirkungen seyn können. Was also das Innere des Gemüths im Kronprinzen bewirkte, wie wäre dieses That des betenden Wundercur-Versuchmachers? Versuchen, ob etwas erfolge, heißt dies — bewirken?

**) Erst von hier an redet der Kronprinz selbst, in der ersten Person. Was er angibt, zeigt sich als unabhängig von der Person des Wunderversuchmachers und ist durch die Allmächtigkeit der Wirkung als ein Wirken der Natur charakterisirt, deren Ganzes mehr auf Gott hinweist, als irgend ein einzelner Erfolg.

sik *), daß ich das gegen sie gerichtete Glasfenster meiner Tribüne darum zum ersten Male zumachte.““

„„Am Tage nach meiner Heilung empfing ich das heilige Abendmahl. Laut und innig war die von den Würzburgern gewordene Theilnahme, deren ich bei dem lieben Karl auch herzlich gewiß bin.““

„„Meinen Brief können Sie jedem zeigen und abschreiben lassen. Wir leben in mehrfacher Hinsicht in einer großen Zeit. Mit allem Gefühl

Ludwig, Kronprinz.““

„So dachte und so schrieb unser Kronprinz! wohlgemerkt: der Kronprinz. Dieser Zeuge ist gewiß vor der ganzen Welt gültig und glaubwürdig. Es war am 29. Juni Nachmittags um halb 3 Uhr, als diese Stockblinde in dem hiesigen Residenzschlosse, wo sie den Fürsten v. H. aufsuchte, denselben in dem, einem großen Zelte ähnlichen Vorzimmer des Kronprinzen traf, und fußfällig bat, ihr doch um Jesu Christi willen zu helfen zu ihrem Augenlichte. „„Sie war gestern schon bei mir, ich kann Ihr nicht helfen,““ sprach der Fürst. Die Blinde ließ sich nicht abweisen und erwiederte: „„im Namen Jesu können Sie mir helfen und ich muß mein Augenlicht erhalten.““ „„Sie glaubt also wirklich und fest,““ fuhr der Fürst fort, „„daß Ihr im Namen Jesu kann geholfen werden?““ — „„O ja, gewiß hab' ich diesen Glauben.““ Jetzt betete der Fürst über

*) Auf dem Platze vor dem Residenzschlosse in Würzburg.

sie, gab ihr den Segen und fragte dann: ob sie nun glaube, daß sie im Namen Jesu sehen könne. Und als sie diese Frage bejahete, hieß er sie vom Boden aufstehn, und hielt ihr ein Buch vor die Augen, um daraus zu lesen. Allein die Frau sagte, daß sie nicht sehe, und nicht lesen — und der Fürst sagte, daß er ihr also im Namen Jesu nicht helfen könne. Den Fürsten um Verzeihung bittend, äußerte die Frau: „„So will ich denn mein Schicksal mit Geduld ertragen; ich habe meine Schuldigkeit gethan!““ — Kaum war sie mit ihrer Führerin 6 Schritte zurückgetreten, da brachen plötzlich der gläubigen und geduldigen Frau die Augen auf. Sie sah. Vor Erstaunen und Freude rief sie laut: „„O, Jesus, Maria und Joseph, ich sehe!““ Eiligst holte man den indeß weggegangenen Fürsten zurück, welcher die beglückte Frau nochmals niederknien hieß, mit Rührung und verdoppelter Inbrunst über sie betete, und sie segnete. Er hob sie auf und prüfte ihr erlangtes Sehvermögen auf mancherlei Weise. Es war an der erfolgten Heilung kein Zweifel mehr. Davon hatten alle Zuschauer, darunter viele Angesehene des Hofes waren, sich vollkommen überzeugt.“

„Nimm, lieber Freund! dieses Beispiel zum Ersatz für ähnliche Wunderheilungen, welche unbegreiflicher, oder, wenn du willst, leicht begreiflicher Weise in der angenehmen und freundlichen Stadt Bamberg nicht gelungen seyn — sollen. Aus dem gesegneten Boden, darin die Süßholzwurzel wächst, kann neben dieser auch die Wermuthstaude sprossen.“

So, der christlichen Liebe voll gegen Bamberg, so des dem Vorstande zu Bamberg gebührenden Respects eingedenk, — Herr C. G. Scharold, Legationsrath.

Aber gar zu ärgerlich wars allerdings, daß mit einem Mal der ganze Mirakelspuk, sobald nur eine entschlossenere Amtsbehörde gesetzliche Ordnung verlangte, sich selbst als etwas betrug, das nur in der tumultuarischen Unordnung oder im Geheim gedeihe.

Umsonst ruft Sch. gemißdeutete Bibelstellen zu Hülfe. Sogar an Jesuiten-Mirakel, (wie an die Gaßnerischen,) zu erinnern, ist Er, ohne Nutzen, unbedachtsam genug.

„Willst Du dich, o Freund!" — ruft Er schreibend aus — „genau und gründlich überzeugen, daß dieser Glaube, wie nothwendig es sei, den gesunkenen Glauben durch solche offenbare Wunder Gottes zu beleben und aufzurichten, immer in der heiligen Kirche als ein Kleinod bewahrt und erhalten worden sei, so lese in den verschiedenen Ritualien *) die Ceremonien und Gebete bei den heiligsten Handlungen unserer heil. Religion; lese die Geschichte der Kirche und ihrer Heiligen; lese auch insbesondere die merkwürdige Abhandlung des heil. Augustin von dem Staate Gottes und von den Wundern. Siehe unter andern die Lebensgeschichte des heil. Franciscus Xaverius. Die Indianer waren dem von diesem Heiligen gepredigten

*) Desto bedenklicher, wenn selbst die Ritualien der Kirche der Wundersucht Zutritt gestatten.

Glauben nach seinem Tode so beharrlich ergeben, daß sie den protestantischen Missionarien, welche sie von seinen Lehren ab- und zum Protestantismus bereden wollten, frei erklärten: sie müßten vorerst größere Wunder thun, als Franciscus gethan."

H. sei öffentlich aufgetreten. — Ja wohl! Da, wo Tumult genug mit der Oeffentlichkeit verbunden war und jede prüfende Beobachtung unmöglich machte. — Nichts ist, was sich nicht auch verkehrt gebrauchen ließe; selbst die sonst so nöthige Oeffentlichkeit nicht.

Auch halte sich H. streng an
die hieher bezügliche Constitution des Papstes Benedict XIV.

Wohl den Religionsgesellschaften, welche solcher Mirakel-Bullen nicht bedürfen.

XX.

Gesunde Gedanken, besser als Wunder. Auch Winke von: Trau; Schau, wem?

Zum Glück für die Aufregung des Bessern selbst durch das Schlimme, werden auch mancherlei weiter führende Betrachtungen durch die jetzigen Wundercurversuche erweckt. Die

„Gedanken über die Wundercuren des Herrn geistlichen Raths, Fürsten von Hohenlohe. (Deutschland, 1821. 14 S. in 8.)"

welche einem Edlen von Adel, dem Grafen von Rechtern-Limpurg, zugeschrieben werden, enthalten viele dieser umfassenderen Blicke.

„Ohne sich darüber einzulassen, was überhaupt Wunder sind, fragt es sich zuerst, ob so ein Wunder, wenn es auch wirklich eins wäre, ohne Weiteres für göttlich anzusehen sei, wenn es auch mit

allen religiösen Formen und unter Anrufung des Namens Gottes geschehen seyn möchte. Jesus Christus sagt gerade das Gegentheil. Matthäi 24, V. 23: „„So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe hie ist Christus oder da, so sollt ihrs nicht glauben; denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe ich habs euch zuvor gesagt.““

„Daß schon auch im alten Testament Wunder nicht für ein untrügliches Zeichen göttlicher Sendung angesehen wurden, findet man im 5. Buch Moses 13, V. 1: „„Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und er spricht: laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennt, und ihnen dienen, so sollt ihr nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers.““

„Noch frisch in unserm Andenken befinden sich ein Gaßner, Tisserand, Schröpfer, Cagliostro und die noch ganz neue Geschichte des protestantischen sogenannten Wunderdoctors Richter zu Royn im Liegnitzischen Kreise in Schlesien. (Memorabilien der Heilkunde von J. J. Kausch, Züllichau 1818, im 2. Bändchen S. 243) gegen deren Wundercuren die gegenwärtigen noch unbedeutend sind.“

„I. Wir können nicht fordern, daß wegen unsers Gebets die natürliche Ordnung der Dinge gestört werde. Jedoch auf jeden Fall wird das demüthige und vertrauensvolle Gebet eines Leidenden um Befreiung von seinen Leiden dem Höchsten angenehmer seyn, als die Arroganz eines Wunderthäters, welcher alle Krankheiten durch unmittelbare göttliche Hülfe nach seinem Gutdünken wegschaffen will, ohne zu wissen, daß körperliche Uebel und weltliches Unglück bei unserm vorübergehenden Zustand nicht unbedingt wahre Uebel sind, und oft zu unserm Besten dienen."

„II. Aus solchen Wundern soll entstehen: Erneuerung, Stärkung und Belebung des Glaubens an Jesus Christus. Dieses hat aber Christus für unnöthig erklärt, als er den Juden r[illegible], daß sie nicht glauben wollten ohne Zeichen und W[illegible]oer zu sehen: sie hätten Moses und die Propheten, an diese sollten sie glauben, Lucas 16, V. 29, 31. Matth. 12, V. 38."

„Wenn die Wunder ein Beweis von einer göttlichen Sendung sind, so wäre jetzt nur ein einziger, der so eine Sendung beweisen kann. Es bliebe den andern Geistlichen nichts übrig, um beim Volk einigen Glauben zu behalten, als sich alle auf dergleichen Künste zu legen, wir bekämen alsdann Schamanen, die bei den Tataren Aerzte, Zauberer oder Geisterbeschwörer sind."

„Die bei dem Umsturz unserer Verfassungen, und eines großen Theils unseres Vermögens doch gehofften und versprochenen Verbesserungen endigten sich auf diese Art in eine rohe Barbarei? Die Wissenschaften sind

alsdann ganz unnütz, die Arzneikunst ist die erste, die verbannt wird, die Rechtswissenschaft ist noch weit überflüssiger; denn so ein Wundermann, in einer Sitzung macht er jeden Prozeß ab. Er lege das Buch der päpstlichen Decretalen auf sein Haupt, (eben wie der Kadi den Alkoran,) und spreche in dieser Stellung sein Urtheil, als göttliche Eingebung."

„Wenn alle Stände von dem wahren Geist des Christenthums durchdrungen sind, nämlich von wahrer Nächstenliebe und Verehrung des höchsten Wesens, die sich durch Handlungen zeigen muß, so werden ganz andere Wunder auf die Herzen wirken. Das Volk wird die Früchte des Christenthums schmecken und dasselbe lieb gewinnen, wenn solche Krankheiten, die nicht einzelne, wie Lahmheit, Blindheit ꝛc., sondern solche, die das ganze Volk drücken, wie hohe Abgaben, Spielsucht im Lotto, verzögerte Rechtspflege ꝛc. theils vermindert, theils weggeschafft werden."

„Durch diese Wirkungen von oben herab wird das Volk im Glauben an die Göttlichkeit der christlichen Religion gestärkt. Durch den Mönchsgeist wird das geistige und weltliche Elend des Volks immer vermehrt, wie in jenen bigotten Ländern, Italien und Spanien, wo der Fanatismus, bis zum Wahnsinn gesteigert, das Volk so herabwürdigte, daß es gar keinen Sinn und Begriff für eine vernünftig freie Verfassung, und nicht die mindeste Liebe für seine Regenten hatte."

„III. Solche Wundercuren, wenn auch unter vielen mißlungenen und zweifelhaften einige wirksame sind, werden

nachtheilig für Gesundheit und Gemüthsruhe vieler. Die Gemüthserschütterung und Alteration hat bei manchem den Tod oder die Verschlimmerung des Uebels zur Folge. Ueber dem Wunder versäumen sie die die ärztliche Hülfe. Es ist ein niederschlagendes Gefühl für die, welche keine Besserung zu fühlen gestehen. Denn man behält immer sich die Hinterthür offen, der Patient sei nicht gläubig, oder nicht fromm und rein. Der innere und der Hausfriede ist dann sehr gestört."

„IV. Wenn einer seinen Beruf, die andern auf den wahren Weg des Heils zu führen, durch Wunder bekräftigen will, so ist es in dem schon aus 5. Buch Moses am 13. angeführten Fall. Wenn er auch nicht wie jener Prophet oder Träumer neue Götter einführen will, so benimmt er doch dem Volk sein Vertrauen auf seine bisherigen Lehrer; welches sagen wird: warum hat denn keiner von allen diesen Wunder thun können? Es wird auf diese Art irre geführt — von den Anmaßungen eines Menschen, welcher keinen andern Beweis für seinen Beruf angeben kann, als seine zweideutigen Wunder."

„V. Es ist darin Herabwürdigung und Lästerung des Wesens aller Wesen. Wie der göttliche Funke in uns, nämlich unsere vernünftige Seele auf unsern Leib wirkt, eben so, jedoch auf unendlich vollkommnere Art werden die unzählbaren Welten, gegen welche unsere Erde weniger als ein Stäubchen ist, von der Gottheit nach einem einzigen heiligen Willen regiert, in welchem wir nebst allem leben, weben und sind. Apostelgeschichte 17, V. 28. Dieses Wesen nun soll sich auf die An-

maßungen eines Menſchen zu ſolchen zweideutigen, gedankenloſen, eilfertigen Curen herablaſſen, deren ein ehrlicher Arzt ſich ſchämen würde? Kaiſer Marcus Aurelius Antoninus in ſeinen Unterhaltungen mit ſich ſelbſt, 5. Buch Cap. 21. „„Ehre was in der Welt das vollkommenſte iſt, und dies iſt jenes Weſen, das alles zu ſeinem Gebrauch hat, und alles regiert. Eben ſo aber ehre auch was in dir ſelbſt das vollkommenſte iſt, und dies iſt das Weſen, das mit jenem gleiche Natur hat; es iſt dasjenige, dem alles andere an dir zu ſeinem Gebrauch ſteht und von dem dein Leben regiert wird.““

„Wenn wir Gottes wunderbare Dazwiſchenkunft in unbedeutenden Sachen wahrzunehmen glauben, während es uns vorkommt, daß andere unendlich wichtigere ſich ſelbſt überlaſſen bleiben; ſo bedenke doch der Chriſt, daß ſelbſt Horaz die heidniſchen Götter zu geringfügigen Endzwecken nicht einmal auf die Schaubühne gebracht wiſſen will.

Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
Inciderit.

Oder ſollen wir zuletzt in den Fall kommen, ähnliche Gedanken von Gott zu hegen, wie der heidniſche Pöbel von ſeinem Jupiter, den der Spötter Lucian in ſeinen Göttergeſprächen für die mit Ohnmacht gepaarte Großſprecherei dem Gelächter preis gibt?“

„VI. Durch das ohne Unterlaß neben den Wunderverrichtungen abſichtlich vorgeſungene Thema der alleinſeligmachenden Kirche wird völlige Zwieſpalt und Trennung der Nation bezielt, anſtatt auf das Glück

und die Veredlung des Bürgers zu wirken, wozu in Baiern der König auf eine so edle Art die Hände geboten hat. Rohheit und Sklavensinn beim Volk einzuführen, dies war immer das Geschäft des Jesuitismus, welches Wort hauptsächlich das Schleichen und Lauern der Hinterlist, das Verfahren nach der Maxime, der Zweck heiligt die Mittel, bezeichnete, das versteckte Spiel ehrgeiziger Machinationen unter der Maske der Leutseligkeit und Religiosität, das vielen Söhnen Loyolas allerdings zur andern Natur geworden war, weswegen auch ein königlich französisches Decret 1764 den Orden als eine irreligiöse blos politische Gesellschaft, deren Zweck ein zunehmender Machtgenuß sei, in allen französischen Staaten aufhob. Die Zerstörung Magdeburgs 1631 *), alle Gräuel des dreißigjährigen Kriegs waren sein Werk. Durch die jesuitischen Machinationen und Verfolgungen der Nichtkatholischen wurden die Ungarn dazu gebracht, Hülfe bei den Türken zu suchen, wodurch Oesterreich in unaussprechliches Unglück kam. Sehr gut hat Kaiser Alexander von Rußland die Gefahr, sie in der Nähe zu haben, eingesehen, und sie darum so plötzlich aus seinem ganzen Reich, in das sie sich eingeschlichen hatten, weggeschafft. Unsere Regenten wissen gut, daß das Glück ihrer Völker nicht durch Errichtung von Klöstern nebst dem ganzen Mönchskram von Wundercuren, Teufelaustreibereien, Gnadenbildern, Wallfahrten

*) Tilly, der dabei commandirte, war zum Jesuiten erzogen worden, als Soldat behielt er seine Mönchssitten, und betete seine Horas wie ein Priester täglich.

und zuletzt gar durch Inquisition herbeigeführt wird, sondern durch einträchtiges und vereintes Streben nach einer gemäßigten bürgerlichen Freiheit, durch Bildung und Veredlung der Menschen. Darum nur den Muth nicht verloren! So wie die Waffen der alle Völker zermalmenden Römer gegen die Freiheitliebe und Tapferkeit unserer Vorväter nichts vermochten, eben so wird italienische List an dem geraden Sinn und der aufgeklärten Vaterlandsliebe der Deutschen scheitern. Auch die Geistlichen von Adel werden dem Rittergeist ihrer Voráltern getreu, solche Wundercuren und Geisterbeschwörungen den Capucinern überlassen, denen sie weit besser zu Gesicht stehen; und sollte einer den Beruf in sich fühlen, sich besonders auszuzeichnen, so möge er, anstatt Bürger gegen Bürger aufzuwiegeln, lieber Wunder der Tapferkeit gegen die Feinde der Christenheit und aller Cultur verrichten, um neben einem Peter dem Einsiedler und einem heiligen Bernhard in der Geschichte bei der Nachwelt zu glänzen."

„Gegen die Mönche hingegen, wie man im 16. Jahrhundert die Erfahrung von ihnen hatte, warnt ein katholischer Dichter:

Hos fuge: pestis enim nulla hac immanior: hi sunt
Faex hominum, fons stultitiae, sentina malorum,
Agnorum sub pelle lupi, mercede colentes,
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Decipiunt stolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos et mille piacula condunt.
Heu quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Ut vulgus fallant, optataque praemia carpant?
Inde superstitio et ludibria plurima manant:
Quae dii, si sapiunt, rident renuuntque videre:
Non pretio, sed amore, Deum vir justus adorat.

Deme autem lucrum, Superos et Sacra negabunt.
Ergo sibi, non caelicolis, haec turba ministrat?
Utilitas facit esse deos: qua nempe, remota,
Templa ruent, nec erunt aras, nec Jupiter ullus.
Hos impostores igitur, vulpesque dolosas,
Pelle procul.

Palingenii Zodiacus vitae. Lib. 5. v. 292.“

Wer hat Ohren, zu hören?

Wer ſieht nicht, was Männer von Umſicht ins Ganze, von Einſicht ins Geheime des jetzigen Zeitenlaufs, in dem vielfarbigen Gewebe und Getriebe der Macht der Finſterniß für nicht unmöglich halten? wenigſtens für nicht unverſucht? für nicht aufgegeben?

Repriſtination aller Verfinſterungs-Uebel. Wiedererweckung der zu ſchnell für todt gehaltenen, der Scheintodten, deren Leben ſelbſt aber nur Scheinleben iſt.

Welcher gut ſehende und hörende Fürſt oder Fürſtenrath muß denn nicht vielmehr aus dem ganzen Ueberblick des geſchichtlichen Gangs der Dinge abnehmen, wohin dieſer unwiederbringlich ſeine Richtung nehme. Von Nacht zum Tageslicht. Vom Heidenthum zu Jeſus Chriſtus. Von der Verweltlichung der reinen Chriſtusreligion zu ihrer Wiederbildung und fortſchreitenden Reformation. Von Unterdrückung des Staats durch das Kirchenthum zu Erweckung rechtlicher Befreiung. Welcher Arm kann in dieſes Rad des Zeitenlaufs eingreifen? Nur der Tendenz der Geiſter zum Beſſeren ſollte nachgeholfen werden, damit der Widerſtand ſie nicht in die Gräuel des Revolutionirens hineintreibe.

Was einmal als widervernünftig lächerlich geworden iſt, kann nicht wieder Volksglaube werden, noch weniger

Glaube der Gebildeteren. Keine Macht, keine Beschönigung konnte die Dynastie Jupiters restauriren, so bald Lucians Göttergespräche common sense, Volkseinsicht, geworden waren.

Das Volk aber wieder dumm machen, geht auch nicht. Könnte man das Dummmachen durch Mangel an Unterricht und Verkehrung nur auf Einen Punct, auf den Aberglauben allein, richten, so möchte dieser Wunderversuch gewagt werden. Aber verbreitet sich Dummheit über Einen Hauptpunct, so wirkt sie auch in allem andern. Läßt also ein Staat seine Einwohner im Kirchenthum dumm machen, so werden sie auch im andern bornirt werden. Ein Staat voll bornirter Menschen ist ein schwacher Staat. Der klügere Nachbar wird ihn überflügeln. Das Böse ist, sobald es fortdauernd seyn soll, gegen sich selbst das Böseste. Es zerstört manches; aber sich selbst unausbleiblich.

XXI.

Der Versuch, fliehend zu siegen. Wunderfama. Vorsicht des Magistrats zu Bamberg. Entschlossenheit des baier. Staatsministeriums.

Es ist der Mühe werth, zu hören, wie der Wunderschwall sich immer weiter bewegte, während schon sein Ende an der rechten Stelle bereitet wurde.

Bamberg hat die Ehre, Culminationspunct, aber auch der Wendepunct des untersuchungsscheuen Meteors geworden zu seyn.

Den 2. Julius Ankunft des Prinzen und Priester-Thaumaturgen —

den 3. das Beginnen, in Masse aller Welt Heiland zu werden —

den 4. Morgens lautes Verbreiten der Wundercur-Gerüchte, welche wagenvollweise schon abgefahren seien.

Den 4. gegen Abend schon Enthüllungen durch amtliches Untersuchen und genaues Beobachten.

Noch mehr dieses am 5. 6. und 7. den —

Am 8. frühe Abfahrt zu Würdigeren.

.Wir begleiten den, der durch Fliehen siegen wollte, geleitet von einem glaubwürdigen, scharfsehenden, schnell entschlossenen Menschenkenner. S. (Bamberger) Briefe: Ueber das Wundervolle, welches — — öffentlich unternahm. III. Lief.

„Den 8. Julius verließ der Priester und Prinz Bamberg. Zwischen Bamberg und Würzburg hörte man von dem, was in den letzten Tagen zu Bamberg an Wunderthaten sich ergeben haben sollte, die sonderbarsten Dinge. Ein Landmann sagte: „Auf dem Domplatze zu Bamberg curirte der heilige Mann dreizehn Wagen voll Kranke auf einmal durch ein einziges Gebet.... ich habs gesehen und gehört, wie er aus dem Fenster schrie, sie sollten alle niederknien. Niedergekniet, gesegnet und geheilt — in ein Paar Minuten war's fertig."

Mit Anstand und Bescheidenheit entgegnete ein stattlicher Mann: „Nachbar, auch ich war zugegen, diese Geschichte verhält sich anders..." Die Leute schrien sogleich durch einander — — „der hat auch den rechten Glauben nicht; soll er unsern Kindern Unterricht geben?" — — Er hatte Mühe, ungehudelt durchzukommen.

Schon warteten einige, in der Hoffnung: vom Teufel befreit zu werden. Schon war in der

Gegend der Glaube ans Wundervolle, der Hang zum Mysticismus stark angeregt, und es schien die höchste Zeit, der sonderbaren Erscheinung nach Pflichten der Regierung die gehörige Richtung zu geben.

Zu Bamberg trug jeder seine Ansicht für oder gegen mit Unbefangenheit, ohne Rückhalt vor; zu Würzburg sprach die eine Partei mit Bestimmtheit, sogar imponirend, nämlich die, welche das Daseyn einer großen Anzahl wunderbarer Heilungen außer Zweifel gesetzt erklärte. Die entgegengesetzten Unglaubigen und die Zweifler aber schienen sich mit Umsicht und Schüchternheit zu benehmen, weil sie Leidenschaft, selbst Anmaßung bemerkten. Die Zahl der Festgläubigen war noch die vorherrschende.

Zu Aschaffenburg war eine Hauptfrage: „Wer von Beiden, der Fürst Hohenlohe und der Schulzenmärte von Unterwittighausen, der Meister und wer der Jünger sei?“ —

In den Bädern regiert die Langeweile, die Neuigkeitsgier. Zu Wiesbaden las man vor: „Die Ungläubigen beginnen ihre Bekehrung; selbst die vorzüglichsten Staatsmänner in Würzburg erkennen die gewirkten Wunder für richtig an; ausgezeichnete Professoren der theologischen und mediciniſchen Facultät huldigen der Wahrheit, und geben ganz andere Aeußerungen als noch vor Kurzem. Alle die zu Würzburg und in den Umgebungen vollzogenen Heilungen specifisch aufzuzählen, wäre Zeitverlust.... die Zahl erreicht schon das Zahllose.“

Eine Frau von Stand und Ansehen zu Würzburg schrieb: „Die Wundercuren, welche der heilige Fürst zu

Bamberg vom 3. bis zum 7. Juli vollzog, sind allgemein bekannt. Unter andern war die Heilung, welche er mit einem Geistlichen aus Hallstadt vornahm, überraschend. Das Wunder geschah in Gegenwart von Tausenden, auf offener Straße; der Kranke langte vor der Wohnung des Gottesgeweihten am hellen Tage an, er war Jahre lang vollkommen gelähmt; der Fürst bestieg die Chaise, betete, segnete und betete wieder. — Der Kranke und der Fürst waren in Verzückung, die Zuschauer in gespannter Erwartung ... Einige Minuten, und der von Gicht Gelähmte erhob sich, stieg aus dem Wagen, und ging zu Fuß durch die Stadt." Und doch; Augenzeugen der Begebenheiten zu Bamberg wissen officiell den Nichterfolg der dortigen Versuche. Auch hier unterbrach Einer: „Verzeihen Sie, ich war eben zu Bamberg, als der Fürst Hohenlohe seine Heilungsversuche unternahm; ich war in jenem Saale, auf dem großen Domplatze, und in der Straße bei seiner Wohnung zugegen, sah selbst Alles. — Was Sie uns darüber von Würzburg aus vorlesen, ist der Wahrheit zuwider. — Gerüchte von Heilungen wurden viele in Umlauf gesetzt, die aber, bei näherer Nachforschung, unbestätigt blieben...."

Mit der Vorlesung des Würzburger Briefes wurde auf Ersuchen der Zuschauer fortgefahren.

Die Pächter der Pharobank wünschen der ganzen Wundergeschichte und den Correspondenten darüber den Teufel auf den Hals; denn sie wollen bemerkt haben, daß eine Menge Curgäste, die aus langer Weile

sonst in ihrer Kundschaft waren, jetzt Unterhaltungsstoff und zwar wohlfeileren, in den erwähnten Vorlesungen finden. Mancher Badehausbesitzer nimmt die Sache noch ernster. Wenn Hohenlohe's Gebete in einigen Minuten Gicht, Lähmung ꝛc. heilen, wer soll in Zukunft Bäder besuchen? Doch hat man noch keine Wanderung der Curgäste von Wiesbaden nach Würzburg bemerkt.

Aber jetzt berichtet ein sicherer Correspondent aus Bamberg: „Die Kunde von dem, was dem geistlichen Rathe, Prinzen Hohenlohe, zu Würzburg im Junius unter den Augen der k. Kreisregierung zu unternehmen gestattet war, wie man seine Wunderwerke anstaunte — wie er da Anhänger aus allen Classen fand, war ihm vorausgegangen. Der Magistrat zu Bamberg ward hiedurch in eine unangenehme Lage versetzt. Sollte er das, was zu Würzburg viele Tage hindurch, unter den Augen der Kreisregierung und des Magistrats geschehen durfte, ohne Weiters verbieten?"

„Zu dem hätte directes Untersagen nur dem Obscurantismus gefrommt. Das erbärmlichste Machwerk eines unbeachteten Schriftstellers, das unter der Presse schon Maculatur geworden wäre, erhält Nachfrage, macht (wenigstens für den Verfasser und den Verleger) Glück, sobald es die Censur verbietet. So ist es auch mit Wundercuren, man muß den Bewunderern, den Gehülfen, jeden Vorschub geben, damit sie selbst ihr eignes Werk in ihrer Nichtigkeit darstellen."

„Daß der Magistrat Berichte an die höhere Behörde erstattete, die sonderbaren Begebenheiten mit allen beglei-

tenden Umständen zur Anzeige brachte, kann ich Sie bestimmt versichern. Eben so bestimmt kann ich Ihnen sagen, daß alle Heilungsversuche, die der Fürst unter Aufsicht und Controle unternahm, ganz mißlungen sind."

„Die aufgeklärte baierische Regierung, (das königl. Staatsministerium in München,) sprach, wie allgemein bekannt ist, diese Handlungsweise für vollkommen zweckmäßig aus. Diese Nachrichten in öffentlichen Blättern sind vollgegründet."

„Für den Fall, daß Fürst Hohenlohe von fernern Operationen, Heilungsversuchen, Wundercuren von selbst nicht abstehen sollte, darf er sie nur unter Aufsicht und Controle unternehmen. Nicht auf öffentlichen Plätzen, im Gedränge, unter Zuströmen von Hunderten oder Tausenden von Neugierigen und Wunderausrufern, auch nicht im Geheimen, sondern im Beiseyn der Obrigkeit, unter Zuziehung eines Arztes, mit Ruhe und Besonnenheit sollen alle Heilungsversuche gestattet seyn."

„Es ist ferner verfügt, daß jeder Kranke, der sich einem Versuche der Art unterwerfen will, mit Zeugnissen von seiner Obrigkeit über seine Verhältnisse, und mit ärztlichen Zeugnissen in Ansehung der Krankheitsumstände versehen seyn muß. Diese und andere Maßregeln sind bereits getroffen, die Behörden deshalb in Kenntniß gesetzt, und Fürst von Hohenlohe davon officiell unterrichtet, damit er sich hiernach bemesse."

„Da derselbe über das Verfahren unseres Magistrats mißfällig und beschwerend sich geäußert haben soll, nun aber dieses Verfahren den Beifall der allerhöchsten Stelle

erhalten, und diese nicht nur die Maßregeln des hiesigen Magistrats genehmigt, sondern deren Fortsetzung angeordnet hat; so ist die Neugierde gespannt, ob, und wie Fürst Hohenlohe bei seiner Wiederhieherkunft operiren, wie er sich den polizeilichen Anordnungen der Behörde fügen werde."

Die zu Bamberg ergriffenen, von der allerhöchsten Stelle genehmigten, dann ferner befohlenen Maßregeln werden überall im Königreiche in Anwendung kommen. Die baierische Regierung ist nicht gewohnt, mit Halbheiten sich zu begnügen. Kräftiger Damm muß dem Streben der Finsterlinge, dem kühn gewagten Unfuge gesetzt werden. Schon hat

ein feines Nebenspiel

Statt gefunden.

Vor wenigen Tagen fand sich zu E... im Landgerichtsbezirk C.... ein junger Mann *) ein, gab sich für den Secretär und Vertrauten des Herrn Fürsten von Hohenlohe aus, zugleich als Eingeweihten und Beauftragten, wunderbare Heilungen an Hülfsbedürftigen vorzunehmen, als wahrer Jünger des heiligen Mannes. Er ermahnte zum Glauben und Vertrauen auf Gott, auf den Namen Jesu, auf die alleinseligmachende katholische Kirche, ließ die Bauern niederknien, vor einem Crucifixe mit brennenden Kerzen beten. — — Er betete, segnete und war im Begriffe, Heilungen an Preßhaften vorzunehmen, als der Ortsvorstand eintrat, ihn von solchem Beginnen abzu-

---

*) Er soll sich **Martin** genannt haben.

wehren. Nicht nur gehorchte der Jünger nicht, er soll die Anwesenden sogar aufgefordert haben, ihn gegen den Ungläubigen (!!) in Schutz zu nehmen.... Auf Anzeige dieser Umtriebe bei dem Landgerichte ward schleunig ein Bevollmächtigter nach E.... gesendet, der Afterwundermann verhaftet und hieher nach Würzburg geliefert, wo die Untersuchung eingeleitet ist. Da der Hohenlohische Jünger der Bauern Geldbeutel purgirt haben soll, so werden Polizei- und Justizstellen mit dem Ergebnisse sich zu beschäftigen haben. Derselbe junge Mann ward bei den Unternehmungen des Herrn Fürsten von Hohenlohe in hiesiger Stadt allenthalben als Begleiter und Anhänger desselben bemerkt, und Freunde des Fürsten sollen dies ungern gesehen haben.

Würde die Apostelschaft mehr Ausdehnung erhalten, so dürfte an Jüngern aller Gattung es bald nicht fehlen — es war immer so.

Nach Bamberg hatte Hohenlohe seine Rückkunft auf den 24. bis 26. Juli angekündigt; er war am 31. noch nicht da. Weitere Nachrichten sagen zur Ehre der Bamberger: „Hier sehen die Meisten ganz hell, und sprechen ihre Urtheile frei aus. Vorzüglich aus den österreichischen Landen finden sich glaubige Hülfe Suchende von Zeit zu Zeit ein.“

Ein Mann von Rang aus den österreichischen Landen, als einige erklärten: „unsere einsichtsvolle baierische Regierung hat gegen das Betragen des Fürsten Hohenlohe die richtigsten Mittel schon ergriffen,“ rief: „wenn

die Baiern den Gottesmann nicht brauchen, wir Oesterreicher werden ihn schon mit offenen Armen aufnehmen und zu entschädigen wissen." Dagegen hatte Niemand etwas einzuwenden *).

Der Bamberger Magistrat sorgt dafür, auf dem Wege polizeilich gesetzlicher Ordnung bei der nahen Rückkehr dem Hauptacteur sowohl als den Mitspielern und den Zuschauern geeignete Beleuchtung der Bühne, Decoration mit Licht und Schatten zu geben, so daß Alles, was im Souffleurkasten, im Vorder- und Hintergrunde, und hinter den Coulissen vorkommt, klar sich darstelle.

Wie dringend nothwendig dies sei, ergab sich aus den Folgen, die sich in der Nähe der Städte, wo die Wundermänner ihre Bühne aufschlagen, jetzt schon entwickeln.

Unfern von Bamberg zu G..., trieb früher ein Teufels- und ein Hexenbanner sein Unwesen ganz im Geheimen, weil ihm die Polizei das Handwerk legte. Man hörte seit vielen Jahren nichts mehr von ihm. Die Wundercuren des Fürsten Hohenlohe haben diesen alten Bauer (er ist in den Siebenzigen,) ermuthigt, die Hexen- und Teufelsbannerei wieder ins Leben treten zu lassen. Er sagt: „Große Dinge kann und will ich verrichten, wenn

---

*) Der Mann von Rang kannte dennoch den unterscheidenden Sinn der obern Staatsmänner Oesterreichs nicht. Auf Anfrage: ob H. der Wundermann nicht zu Wien willkommen seyn würde? erfolgte Verneinung.

die Herren (die Polizei meinend) mich nicht verhindern — den Fürsten hindern sie nicht, warum den Bauer?“

„Diese, jene Frau, dieses, jenes Kind, erklärt er für besessen, für behext, man glaubt es, weil man in der nahen Stadt dem Fürsten glaubt.... — Eine Frau im Dorfe verliert ihr Kind durch Krankheit; sie weint, ist untröstlich, der alte Hexenbanner rathet ihr, dem lieben Gott zu danken, daß er das Kind zu sich nahm — es wäre in weniger Zeit verhext und des Teufels geworden, wie sie, die Mutter.“

Man kann denken in welcher verzweifelten Lage das unglückliche Weib sich befindet!

In demselben Dorfe existirte eine Lungensüchtige, welche dem Heilversuche des Fürsten Hohenlohe sich unterwarf; der Versuch mißlang. — Der Hexenbanner versicherte in der Schenke und unter der Linde: „die .... konnte freilich von dem Wunderthäter in Bamberg Befreiung von der Lungensucht im Namen Gottes und des Herrn Jesu nicht erhalten, sie ist eine Hexe mit dem Teufel im Bunde.“ Die Lungensüchtige ist dem Wahnsinn nahe, nicht der Lungensucht, sondern des Teufels wegen.

Auf welche Weise der Fürst von Hohenlohe selbst von den öffentlichen und stillen, günstigen und ungünstigen Aeußerungen über ihn und seine Handlungen denke, zeigt folgendes Schreiben desselben.

Bad Brückenau den 15. Juli 1821.

Ew. Hochwürden!

„Der Wahrheit gebührt der Sieg, und — sie siege! So denke ich, und bin der festen Ueberzeugung, daß die Sache Gottes siegen werde über Vernünftelei, Irrthum und Unglaube. Darum, mein lieber Freund! rufe ich Ihnen nach altgläubiger Weise zu: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!“

„Wir leben in einer Zeit, in welcher in Erfüllung gehen wird, daß das verachtete Lamm Gottes den Christus-Verächtern sich zeigen werde als der Löwe aus dem Stamme Judä.“

„Was und wie man von meiner Sache und von meiner Person auch immer schreiben mag, ist mir und wird mir stets gleichgültig seyn. Es ist in mir der Glaube; es ist die Sache Gottes, die ich verfechte. Da der Allmächtige eines so sündhaften Werkzeuges, wie ich bin, zur Verfechtung seiner Sache sich bedienet; so muß ich sprechen: Lob und Ehre dem Herrn!“

„Ich kann mir denken, das unsere Witzbolde und Spötter, denen unser Christus ein bloßer Volkslehrer, Moralverkündiger ist, mit den Zähnen knirschen vor Aerger über die wundervollen Begebenheiten unserer letzten Tage. Aber auch vorstellen kann ich mir die Freude derer, welche mit ganzem Gemüthe und mit demüthig glaubender Seele dem Sohne Gottes anhängen, und ihn als den Eingebornen seines himmlischen Vaters erkennen.“

„Den Gläubigen werden die gegenwärtigen Ereignisse

nicht seltsam vorkommen. Denn wunderbare Heilungen durch Gottes Kraft haben nicht nur zur Zeit der Apostel, sondern auch in spätern Zeiten Statt gehabt, und kein Unbefangener kann diese Thatsachen läugnen. Zum Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums geschahen solche Wundercuren häufig in den ersten Zeiten, als dasselbe in der Welt eingeführt werden sollte. Die Menschen mußten auf den Finger Gottes aufmerksam gemacht werden, der sich da zeigte. Späterhin, als die Lehre des Evangeliums überall eingeführt wurde, und die Menschen an dasselbe in Einfalt und Demuth glaubten, wurden solche Erscheinungen seltner, doch aber hörten sie niemals ganz auf. Christus empfiehlt ja auch seinen Schülern ein festes Vertrauen auf ihn und den himmlischen Vater, und verspricht ihnen seinen Beistand mit der Bemerkung, daß sie unmöglich scheinende Dinge zu Stande bringen würden, wenn sie nur Glauben hätten. Diese Verheißung konnte sich nicht auf die ersten Zeiten beschränken; es können auch jetzt Umstände eintreten, bei denen es der Weisheit Gottes angemessen ist, durch schwache Menschen Großes, Unglaubbares zu wirken, und dadurch höhere Absichten, die das Heil der Menschen betreffen, zu erreichen. In diesen Zeiten des immer mehr überhand nehmenden Unglaubens möchte dies wohl der Fall seyn, und der Allmächtige dürfte sich wohl durch einen Priester an manchen Kranken wirkend zeigen. Wenn nicht allen geholfen wird, so folgt daraus nichts gegen diese Begünstigung von Oben. Das

„„Herr dein Wille geschehe!““ muß uns hier beruhigen. Wie oft aber hat schon das Gebet und der Segen der Kirche, über einen demüthig glaubenden und vertrauensvollen Kranken ausgesprochen, Hülfe verschafft, die man bei Aerzten vergebens suchte!“ —

„Leben Sie wohl, denken Sie meiner im Gebete, und lassen Sie uns fest beharren im Glauben und in der Liebe zu unserem Heilande!

Ihr Freund

Alexander Fürst v. Hohenlohe.“

XXII.

Ists der Gott der Ordnung, der, sobald beobachtende Ordnung eintreten soll, die Wunderhülfe aufhören macht?

Alles umsonst. Der Wunderthäter wird zur Ordnung gerufen. Und sobald Ordnung in die Sache kommen soll, ist sie am Ende. Denn was noch irgend wahr daran war, entsprang

theils aus der Unordnung, die Heilungen in Masse, wie mit Fabrikmaschinen zu vervielfältigen und, wie schlimme Fabrikwaaren, die Menge der Geheilten sogleich weiter zu schicken —

theils in der Unordnung, durch die religiösen und persönlichen Aufregungsmittel die Seelenkräfte anzuspannen und auf Gerathewohl die Einwirkung der Seele in den Körper bis zu augenblicklichen Krafterhöhungen zu steigern.

Aber eben so wie ein magnetisch-elektrischer Rückstoff mag es gewesen seyn, als — wiewohl nicht unvorhergesehen — zu Brückenau eintraf, was Freund Scharold selbst, so sanft, wie ein Blitzableiter, vorüberzuleiten versucht.

„Am 19. Juli eröffnete das Generalvicariat in Bamberg Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Hohenlohe eine unterm 18. an dasselbe erfolgte höchste Entschließung der königl. Kreisregierung zu Baireuth, welche Ziel und Maß gibt über die Heilungsversuche des Herrn Fürsten, und sich auf eine allerhöchste königl. Ministerial-Entschließung vom 11. d. M. bezieht. Hiernach sollen von jetzt an alle Heilungsversuche auf öffentlichen Plätzen, wegen zu besorgender Unordnungen und leicht entstehender übeln Folgen für herbeiströmende Kranke selbst, unterbleiben, und nur in Gegenwart einer Magistratsperson von Polizei wegen, eines Geistlichen und eines Arztes vorgenommen werden. Es ist verordnet, daß über jeden Heilungsversuch ein besonderes Protokoll von dieser Commission niedergeschrieben werde, und daß jeder Kranke, der die Heilung bei dem Hrn. Fürsten sucht, von seiner Obrigkeit sowohl, als auch von einem Arzte ein Zeugniß beibringe, in welchem dessen bisheriger Krankheits- und Gebrechenzustand bezeichnet und beglaubigt ist. „„Da überdies dem Fürsten nicht gestattet seyn soll, außerhalb Bamberg, wo er bei dem dortigen Generalvicariate seit dem Jahre 1816 als Rath angestellt ist, seine Heilungsversuche vorzunehmen; so ward derselbe von dieser Stelle gleichzeitig mit obiger Eröffnung zu seinem

Posten einberufen.““ In demselben Sinne und mit gleichmäßiger Beziehung auf die erschienene allerhöchste Vorschrift sind dem Fürsten am 20. d. auch von Seite der königl. Regierung des Untermainkreises, zu welchem der Curort Brückenau gehört, Mittheilungen geschehen. Diese Einschreitung der obersten Staats-Polizeibehörde wird Fürst von Hohenlohe gewißlich durch genaue Befolgung ehren, so bald er von dem unabweislichen Zudringen der Hülfe Suchenden aus nahen und entfernten Gegenden befreit bleibt, was er selbst zu bewirken nicht im Stande ist, und von welchem Zudringen er sich am geschwindesten durch Heilung, Erleichterung und Tröstung der Kranken los macht.“

„Indeß hat derselbe eine umfassende, rechtfertigende Darstellung seines Benehmens an gedachtes General-Vicariat rückerwiedernd gesandt, auch vorher schon am 16. vor. M. dem ehrwürdigen Kirchen-Oberhaupt die Sache offen dargelegt, und sich höchste Entschließung erbeten. Wie und wie fern er von der, ihm durch Gott den Allmächtigen sichtbar verliehenen Gnade zur Ehre Gottes und der Menschheit zum Heil Gebrauch machen solle. Der Erfolg wird die bereits angeordneten Maßregeln ergänzen, und diesen an Weisheit nicht nachstehen.“

„Im Uebrigen hat der Fürst für angemessen erachtet, ein öffentliches Wort an das große Publicum zu sprechen, das zum Theil ihn schmäht und verdammt, weil er „„der Blendlaterne der Aufklärung““ gefährlich sei.“

Beilage I.

Sanctissime Pater!

„Quae facta sunt mirabiliter in diebus nostris, Sanctitati Vestrae sine fuco et ostentatione expono, et almae sedis apostolicae judicio humillime subjicio.“

„Divinae providentiae ductu, per familiaritatem, quae mihi cum G. M. Bergold, Decano et Parocho Hafsfurtensi, dioeceseos Herbipolensis, sacerdoti orthodoxo et vere religioso intercedit, rustici cujusdam, non pauperis, Martini Michel, Decano novissime nominato affinitatis vinculo conjuncti, ex pago Unterwittighausen et territorio Magni-Ducatus Badensis, in notitiam deveni.“

„Huncce virum in paralyticis, arthriticis, surdis, claudis aliisque debilibus, qui fere sine spe salutis recuperandae ex longo tempore laborabant, per solam invocationem sanctissimi nominis Jesu, multa fere mirabilia jam saepius patrasse, non sine magna animi commotione comperi, indeque eo majori affectus sum gaudio, quo perspectiorem viri pietatem et rectam fidem, nec non morum innocentiam et continentiam habui, adeo, ut eum verum Israelitam appellaverim.“

Beilage I. (Uebersetzung.)

Heiligster Vater!

„Was Wunderbares in unsern Tagen sich ereignet hat, lege ich Eurer Heiligkeit ohne Täuschung und Prahlerei vor, und unterwerfe es dem Urtheile des ehrwürdigen apostolischen Stuhls in Demüthigkeit.“

„Durch Leitung der göttlichen Fürsicht, und durch die vertrauliche Freundschaft, welche ich mit dem Dechant-Pfarrer G. M. Bergold zu Haßfurt im Bisthume Würzburg, einem rechtgläubigen und wahrhaft religiösen Priester, unterhalte, kam ich mit einem gewissen wohlbegüterten Bauersmanne, Namens Martin Michel, in Bekanntschaft, der mit eben genanntem Dechant durch das Band der Anverwandtschaft verbunden und zu Unterwittighausen im Großherzogthume Baden ansässig ist.“

„Daß dieser Mann an gichtkranken, arthritischen, tauben, lahmen und andern gebrechlichen Menschen, die fast ohne Hoffnung ihrer Genesung lange Zeit gelitten, blos durch die Anrufung des heiligsten Namens Jesu schon viele wunderbare Heilungen vorgenommen habe, vernahm ich nicht ohne große Gemüthsbewegung, und ich war darüber mit um so größerer Freude erfüllet, je genauer ich dessen Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit, so wie dessen Sittenreinheit und Redlichkeit gekannt hatte, so zwar, daß ich ihn nur einen wahren Israeliten nannte.“

„Eluxit autem ejusdem viri data superne virtus, quum, a me Herbipolin accessitus, filiae Principis de Schwarzenberg, quae per septem annos toto corpore adeo contracta et debilitata erat, ut fere non nisi brachia movendo par esset, excitata prius per me et ipsum firmissima in Deum fiducia, vi orationis in nomine Jesu factae, vires ita restituit, ut, solutis vinculis fasciisque mechanicis, confestim stare et ambulare posset. Id quod factum est Herbipoli 20. Junii a. c. — Obstupuere omnes.“

„Admonitus autem ab hoc viro, me, utpote Sacerdotem, eadem et majora in hominibus religiosis et divino Jesu Christi nomini confidentibus patraturum, et posthac divinum quendam impulsum persentiscens, ego, certe indignissimus Dei servus, firma fide operi manum apposui et divino fretus auxilio, invocato sanctissimo nomine Jesu, varias infirmitates et languores curare coepi, eo successu, ut multi sanarentur et alleviarentur.“

„Quum adeo, quae et quomodo facta sint, ingenue Sanctitati Vestrae proposui, me meosque actus omnes supremo judicio sanctae sedis apostolicae summa cum devotione submitto, enixissime precans, ut, quomodo et quatenus dono a Deo omnipotente gratis accepto in honorem ipsius et salutem hominum uti debeam,

„Es offenbarte sich aber die diesem Manne von Oben gegebene Kraft klar, als er, von mir nach Würzburg gerufen, der Tochter des Fürsten von Schwarzenberg, welche sieben Jahre lang am ganzen Körper so sehr contract und gebrechlich war, daß sie fast nichts als die Arme zu bewegen im Stande war, nachdem ich mit ihm vorher das festeste Vertrauen auf Gott in ihr erweckt hatte, deren Kräfte dergestalt wiederherstellte, daß sie, von den mechanischen Fesseln und Banden entledigt, alsbald stehen und gehen konnte. Dies geschah zu Würzburg am 20. Juni d. J. Alles war darüber erstaunt."

„Von diesem Manne aufmerksam gemacht, daß ich als Priester dasselbe und noch mehr bei religiösen und auf den göttlichen Namen Jesu vertrauenden Personen vollbringen würde, und hierauf dazu einen gewissen göttlichen Drang fühlend, legte ich, gewiß der unwürdigste Diener Gottes — mit festem Glauben Hand an das Werk, und fing, mit Gottes Hülfe und Anrufung des heiligsten Namens Jesu verschiedene Krankheiten und Gebrechen mit solchem Erfolge zu heilen an, daß Viele Heilung und Linderung erhielten."

„Indem ich nun Eurer Heiligkeit aufrichtig vorgetragen habe, was und wie alles geschehen, unterwerfe ich mich und alle meine Handlungen der höchsten Beurtheilung des heiligen apostolischen Stuhls, inständigst bittend, derselbe wolle mich in Kenntniß setzen, wie und in wie fern ich von dem durch Gott den Allmächtigen mir verliehenen Geschenke zu seiner Ehre und zum Heil

mihi indicare non dedignetur. Siquid autem foret, quod in hac re proposita Sanctitati Vestrae displiceret; — scribo verbis Apostoli: „„„Anathema sit!““

„Ceterum summa cum devotione Sanctitatis Vestrae pedibus advolutus benedictionem apostolicam supplex oro rogoque.“

„Sanctitatis Vestrae

Brückenau
16. Julii 1821.

filiorum humillimus
Alexander, princeps de Hohenlohe.“

der Menschen Gebrauch machen solle. Wäre jedoch irgend etwas, was in der vorgetragenen Sache nicht den Beifall Eurer Heiligkeit erhielte; so schreibe ich mit den Worten des Apostels: „„„Anathema sit!““

„Uebrigens werfe ich mich mit größter Ehrfurcht Eurer Heiligkeit zu Füßen, und bitte um den apostolischen Segen.“

„Eurer Heiligkeit

Brückenau
am 16. Juli 1821.

demüthigster Sohn
Alexander, Fürst von Hohenlohe.“

Beilage II.

Erklärung

des

Fürsten Alexander von Hohenlohe,

erlassen

aus Bad-Brückenau am 28. Juli 1821.

„Zur Widerlegung falscher Gerüchte und hämischer Ausfälle, so wie zur Berichtigung irriger Urtheile, welche über die von mir unternommenen Heilungsversuche selbst in öffentlichen Blättern verbreitet werden, sehe ich mich vermüßigt, folgende Erklärung zu geben."

„Es kann keinem gehörig unterrichteten Christen unbekannt seyn, wie nachdrücklich der göttliche Stifter unserer heil. Religion das gläubige Vertrauen auf Ihn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, seinen Schülern empfohlen; — welch eine hohe wunderbare Kraft Er dem, in seinem Namen an den himmlischen Vater gerichteten, demüthigen und vertrauensvollen Gebete beigelegt; — welche Verheißungen der schätzbarsten Güte für dieses und das künftige Leben Er daran geknüpfet; und wie Er insbesondere den in ihren körperlichen Leiden bei Ihm Hülfe Suchenden sanft und liebreich

festes Vertrauen zugesprochen und die von Ihm erlangte Hülfe als Belohnung ihres gläubigen Vertrauens erklärt hat."

„Durch dieses auf den Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, gegründete Vertrauen, verbunden mit wahrer Reue und Besserung des Lebens, haben zu den Zeiten der Apostel, auch in der Folge, unzählige Menschen nicht nur die Rettung und Heilung ihrer Seelen, sondern oft auch Hülfe in den schwersten Gebrechen und Krankheiten des Leibes gefunden, wie uns die biblische und Kirchengeschichte belehrt; ja noch heut zu Tag erfährt wohl mancher fromme Christ die himmlische Wirksamkeit dieses gläubigen Vertrauens in seinen eigenen Leiden und Gefahren, und es hat der Allmächtige auch in dieser Hinsicht die demüthige Zuversicht der Leidenden, und das Gebet der Kirche für sie, nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge gesegnet."

„Lebendiger ergriffen mich diese Gedanken, nachdem ich aus freiem Antriebe und blos in der Absicht, für Gottes Ehre und meiner Mitmenschen Wohl thätiger zu seyn, den geistlichen Stand angetreten und durch die göttliche Gnade die Weihe des Priesterthums im Jahre 1815 empfangen hatte. Eingedenk der Worte unsers Heilandes: „„Lasset die Kleinen zu mir kommen! denn diesen ist das Himmelreich!"" sprach ich auf Ersuchen frommer Eltern, und nicht ohne erfreuliche Wirkung, die in unserer Kirchen-Agende enthaltenen Gebete und Benedictionen mehrere Male über kranke Kinder aus."

„Hierdurch ermuntert, und durch die gelegenheitliche Bemerkung eines schlichten katholischen Bauers gewissermaßen beschämt, dessen Gottesfurcht und Rechtschaffenheit ich kennen gelernt hatte, und welcher mir bei zufälliger Erwähnnng der langen und schweren Leiden Ihrer Durchl. der siebzehnjährigen Fürstin von Schwarzenberg in Würzburg in der Behausung seines Verwandten, des würdigen Herrn Pfarrers Bergold zu Haßfurt, sein Befremden darüber äußerte, daß die katholischen Priester — wie er doch selbst schon oft mit gutem Erfolge, jedoch ohne Segensprechung, die ihm als Laien nicht zustehe, gethan habe — Anstand nehmen, mit den Kranken und für dieselben nach gehöriger Vorbereitung und in festem Vertrauen auf die Kraft Gottes im Namen Jesu zu beten, und ihnen den zu allen Zeiten so hoch geachteten kirchlichen Segen auch in der Absicht zu ertheilen, damit sie, wenn es Gottes Wille und ihrem Seelenheile nützlich wäre, die Genesung oder doch einige Erleichterung erhielten; — entschloß ich mich, der gedachten, ans Krankenbett Jahre lang gefesselten guten Fürstin den Gebrauch dieses religiösen Hülfsmittels zu empfehlen. Die Unglückliche nahm meinen Rath um so williger an, als zarte Gottesfurcht ihr von Kindheit auf eigen war. Mit ihrer Genehmigung und zur Unterstützung meines Gebets zog ich den von Mitleid eben so sehr als ich gerührten Martin Michel herbei, auf dessen Frömmigkeit ich ganz besonders vertraute. Wir beide flehten mit der wohl vorbereiteten Fürstin und mit der am Bette knienden Dienerschaft inbrünstig zu dem Vater der Liebe

und allen Trostes durch Jesum seinen Sohn, und kaum hatten wir das Gebet vollendet, und ich im Stillen den Segen über die vertrauensvolle Kranke mit den Worten gesprochen: „„Sie solle nun aufstehen und die freie Bewegung ihrer Glieder versuchen;“ — kaum waren die Bande gelöst, womit die menschliche Kunst bisher ihren Leib umschlungen hatte; — siehe! da fühlte sich die Fürstin, — Dank sei dem Allmächtigen! — mit neuem Leben von Oben gestärkt; sie bewegte heiter und froh ihre Glieder, stieg von dem Schmerzenlager auf, und ging unter den Freudenthränen und lauten Glückwünschen aller Anwesenden in der Stube umher und die Treppe hinab. — Während ich über die wunderbare Erhörung unseres zutrauensvollen Gebets und über die Kraft des Glaubens an Jesus Christus den Sohn Gottes, der Mitleid zu haben weiß mit unsern Gebrechen, nachdachte, und tief erschüttert dem Allgütigen mit dem ganzen Hause für die uns zu Theil gewordene Gnade dankte, verbreitete sich die Kunde von der augenblicklichen Genesung der Fürstin in der ganzen Stadt, und bald konnte ich mich der Zudringlichkeit vieler andern Kranken nicht erwehren, welche meinen Segen verlangten, und durch die Kraft unseres Glaubens gesund zu werden hofften. Was mittlerweile geschehen, ist dem Publicum bekannt geworden. Das Zuströmen der Hülfsbedürftigen, die ich nicht herbeigerufen, gestattete mir in Würzburg, in Bamberg und an dem Curorte Brückenau, wohin Se. Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern mich zu einiger Erholung eingeladen,

wenig Ruhe. Es schien mir hart, ja unmenschlich, die herbei gekommenen Unglücklichen trostlos fortzuschicken, und ich glaubte ihnen den Segen des Gebets, welchen jeder Priester denen, die ihn darum ansprechen, ertheilen kann, um so weniger versagen zu müssen, als sie ihn mit dem rührendsten Zutrauen von mir verlangten, die Wirkungen desselben sich auch bei Vielen auf die erfreulichste Weise äußerten, und die angesehensten Personen mich zu diesen Handlungen des Mitleids und der Religion aufmunterten."

„Indessen da dieses wichtige Geschäft wegen der großen Volksmenge oft nur an öffentlichen Plätzen und nicht mit der gehörigen Ordnung und Erbauung vorgenommen werden, ich selbst dabei die erforderliche Geistessammlung, Ruhe und Geduld kaum beibehalten konnte, und in polizeilicher Hinsicht Besorgnisse und Gefahren entstehen mußten; so hat man die Heilungsversuche an öffentlichen Plätzen mit Recht eingestellet. Ich ehre die desfallsigen Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, welcher ich Gehorsam schuldig bin, und sehe den weiteren Anordnungen des bischöflichen General-Vicariats zu Bamberg, an welches ich eine ähnliche ehrfurchtsvolle Erklärung eingesendet, so wie der Untersuchung und dem Ausspruche unseres verehrungswürdigsten Kirchen-Oberhauptes, Höchstwelchem ich die ganze Sache demüthigst vorgetragen habe, ruhig entgegen; bitte daher, mich mittlerweile mit weiterer Zudringlichkeit zu verschonen, und vor der Hand mir keine Kranken mehr, weder aus der Nähe noch aus der Ferne vorzuführen."

„Uebrigens fühle ich mich aufgefordert öffentlich zu erklären:

1) daß mich bei diesen religiösen Unternehmungen, zur völligen Beruhigung meines Gewissens, die reinste Absicht leite, nämlich lediglich das Bestreben, Gott, den Geber alles Guten, und die von Ihm durch seinen Eingebornen, unsern Herrn und Heiland Jesus Christus gestiftete Religion und Kirche, zumal in diesen Zeiten des Unglaubens und Sittenverderbnisses zu verherrlichen, und leidenden Menschen, in so fern es Gottes Wille ist, Linderung und Hülfe zu verschaffen.

2) Daß ich, der ich mich als einen schwachen, sündhaften, und der Gnade Gottes unwürdigen Menschen betrachte, meinen Verdiensten nicht das Mindeste, sondern alles nur der Allmacht und Güte Gottes zuschreibe, welchem Ehre und Ruhm sei in Ewigkeit! — „„Nicht mir, o Herr! sondern deinem Namen gib die Ehre!““ so bete ich, und suche für meine Mitwirkung zum Heile Anderer keinen irdischen Lohn, keinen Beifall, kein Lob der Menschen. —

3) Daß ich mich zum Behufe der Heilungen schlechterdings keiner geheimen, selbst erfundenen oder von Andern erlernten Künste, sondern nur jener Mittel bediene, welche Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, seinen Gläubigen, und besonders den Lehrern, Priestern und Vorstehern in seiner wahren

Kirche empfohlen hat, nämlich des reu- und demüthigen Gebets zu Gott, dem die ganze Natur zu Gebote steht, und der unendlich gütig und barmherzig ist, und des festen Vertrauens auf die Verdienste und Verheißungen Jesu, des wahren Sohns Gottes, von welchem gläubigen Vertrauen auch der Kranke beseelt seyn muß, der dann Erleichterung oder völlige Genesung erwarten darf, in so fern dies seinem Seelenheile nützlich und den unerforschlichen Rathschlüssen der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit, die wir tief anzubeten haben, nicht zuwider ist. Wer eine andere Ansicht von der Sache hat, und wohl gar den Gebetsformeln an sich eine geheime Kraft beilegt, der irret sehr und kennet nicht die Kraft des reinen, innigen, christlichen Glaubens und des Vertrauens auf den Urheber und Vollender desselben, Christus Jesus, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt; — zu dem ich täglich im heil. Meßopfer für alle ankommenden Kranken flehe; — der uns mit seiner Hülfe näher ist, als die stolze, gegen die Geheimnisse und Segnungen des Christenthums gleichgültig erstarrte Welt glaubt. —

4) Daß mir insonderheit der fromme, wohlbegüterte Bauersmann Martin Michel, wie man fälschlich vorgibt, eine sogenannte religiös-ärztliche geheime Wissenschaft weder entdeckt noch mitgetheilt, sondern, wie schon oben erwähnt worden, aus reinem Eifer für Gottes Ehre und Menschenwohl, bei gelegenheitlicher Rede von der unheilbaren

Lähmung der Fürstin von S. mich auf die wohl nicht ohne Hoffnung von Hülfe für sie von mir als Priester der katholischen Kirche anzuwendenden Gebete und Segnungen mit aller Demuth aufmerksamer gemacht habe, und ich ihn, den biedern Diener Gottes, dazumal nur, und in der Folge nicht weiter als Mitflehenden beigezogen habe.

5) Daß das Vorgeben, als schlösse ich die Nichtkatholiken von dem Segen des Herrn aus, oder als sähe ich sie als Verworfene an, eben so falsch sei, und meinem Herzen mehr noch, als andere Verunglimpfungen, wehe thue. Ich lasse alle zu, die an Christus den göttlichen Lehrer und Erlöser glauben, und indem ich überzeugt bin, daß nur in der katholischen Kirche die Lehre Jesu und die Mittel des Heils unter der Leitung eines von Gott eingesetzten und hinlänglich beglaubigten Lehr- und Vorsteher-Amtes, rein und vollständig aufbewahrt werden, (in welchem Sinn sie auch mit Recht die alleinseligmachende heißt); so verdamme ich so wenig, als die katholische Kirche selbst, irgend einen mit ihr nicht vereinigten einzelnen Menschen, weil ich nicht weiß und nicht wissen kann, ob er in einem verschuldeten oder unverschuldeten Irrthum ist, in welchem letztern Falle ja nach der Lehre unserer Kirche der irrende Christ noch zur wahren Kirche gehört. Nur das Verlangen die richtige Erkenntniß der christlichen Lehre und Heilsordnung zu haben,

und in der wahren Gemeinde Christi zu seyn, suche ich in den nichtkatholischen Kranken zu erwecken, und diese Sprache wird man mir doch wohl nicht verargen wollen?

6) Daß ich sehr wünsche, die schon vielen Kranken und Gebrechlichen zu Theil gewordenen Wohlthaten möchten nach ihrem Bestande an den sich hergestellet oder erleichtert Findenden genau untersucht und lediglich zur Ehre Gottes und der Kraft des Glaubens an Ihn, keineswegs aber zu meinem Ruhme, den ich nicht suche, von den Ortsobrigkeiten oder den Geheilten selbst bekannt gemacht werden.

7) Daß ich die Anwesenheit sachverständiger, von der Obrigkeit beauftragter Personen bei den Heilungsversuchen, die ja ohnehin bisher nicht insgeheim vorgenommen wurden, gar nicht scheue, wiewohl die Erfahrung lehrt, daß diese göttlichen Wohlthaten, die wir wunderbare Heilungen oder Erleichterungen durch die Kraft des gläubigen Vertrauens und Gebets nennen, nicht immer auf der Stelle, sondern oft erst späterhin bei fortgesetztem Vertrauen und Gebete zu Gott eintreten; weshalb die Untersuchung des früheren Zustandes und des nachherigen im Allgemeinen wohl ein sichereres Resultat herbeiführen dürfte. —

8) Endlich, daß die Zuziehung solcher obrigkeitlichen Personen, wie überhaupt die Handhabung der Ordnung bei der ganzen Handlung bisher durch die

Umstände und den Andrang der Hülfesuchenden äußerst erschwert, wo nicht unmöglich gemacht worden sei, und daß ich mir jede desfallsige zweckgemäße Anordnung der competenten Behörde gern gefallen lasse, und mich willig höheren Verfügungen derselben unterwerfe." —

„Ehre sei Gott in der Höhe,
Und Friede den Menschen,
Die eines guten Willens sind."

Bad Brückenau am 28. Juli 1821.

Fürst Alexander Hohenlohe."

Was man ehedem bei dem Grabe des Abbé Paris anschrieb, kann jetzt die fromme, gute, aber auch klug gewordene Stadt Bamberg ausrufen:

Enfin, assez des spectacles!
C'est par Ordre du Roi, qu'en ce sacré lieu,
Ne se font plus des miracles,
Au nom de nôtre bon Dieu.

Es war nur ehedem, daß die geistlichen Herren im neu gestifteten Dom zu Bamberg ihre fromme Stifterin, des impotenten Heinrichs VI. unschuldige Gemahlin, die

heilige Kaiserin Kunigunde, auf glühenden Pflugscharen ihre Keuschheit erproben ließen. Jetzt, wenn man danach fragt, weiß man kaum noch im Dom die kaltgewordene Reliquie dieser Pflugscharen glaubigen Augen vorzuzeigen. Wie wäre es, wenn man sie wieder einmal heiß machte und die neuen heiligen Alleinseligmacher die Reinheit ihres Wunderglaubens darauf erproben ließe?

XXIII.

Nicht umsonst hat die Unklugheit an Verwandtschaft mit den Gaßneriaden erinnert. Alter Orts- und Geschlechtszusammenhang.

Unaufhörlich erinnert die Unklugheit der Prinz-Schillingsfürstischen Wunderverehrer an die so warnenden Vorgänge weiland des

Pater Gaßners.

Allerdings war auch für dessen Leben Ellwangen ein wichtiger Ort gewesen. Allerdings hatte er von da aus auch auf den Herrn Fürsten von Hoh. Schillingsfürst seiner Zeit und auf dessen arme Unterthanen bedenklich gewirkt. Allerdings war auch Ihm nicht Jesus Christus, sondern immer nur der

Name Jesus!

S. I. Symbol gewesen. Auch dort hatte erst höfische Protection die Wunder gedeihlicher; auch dort aber Re-

gentenvorsicht dem Mirakelspuk ein entscheidendes Ende gemacht.

So drängen sich der möglichen Parallelen noch mehrere auf. Aber für die Meisten der jungen Welt wäre P. Gaßner ein glücklich Vergessener gewesen. Man hat ihn, wie das Weib zu Endor den Geist Samuels, wieder herauf gefordert. Zu rechter Zeit fixirt ihn der Verfasser des Kaleidoskops für hellsehende Augen durch eine kleine Schrift, (Eichstädt, 1821):

Die Zeichen der Zeit
oder
Wunder über Wunder.

Er gibt ihr auf dem Titel das erschreckende Motto:

. . . bis ruet Oceano Nox,
oder
Jesuiten kommen wieder.

Aber seine Schrift selbst entgegne diesem Gespenst wie ein Meduſenkopf. Sie beginnt mit der Aufschrift:

Nil novi sub sole.
Gaßner kommt wieder.

Desto gewisser aber verschwindet er, wenn wir uns durch den Kaleidoskopisten an Hauptpuncte des Gaßnerischen ehemaligen Daseyns erinnern lassen.

„Es sind nun 48 Jahre, daß der Jesuiten-Orden auch in Deutschland aufgehoben wurde. Ein Jahr nach seiner Aufhebung erschien Johann Joseph

Gaßner, Pfarrer zu Klösterl, aus Mörsburg vertrieben, zu Ellwangen (!) wo er von dem Pater Löfler, Beichtvater des Fürsten Anton Ignaz, unterstützt, Zutritt bei Hofe erhielt. Seine zu Kempten gedruckte Schrift von der Wirklichkeit und den Wirkungen der Zauberei kam durch die dortigen Jesuiten in Umlauf, die nach verkündigter päpstlicher Aufhebungsbulle nichts als den steifen Halskragen und den gekettelten Rosenkranz abgelegt hatten, übrigens aber unter der Protection des Fürsten, der selbst ein Ignatianer war, geblieben sind, was sie waren, und in manchen Staaten noch sind."

„Das Büchlein, für die Kraft des Namens Jesus geschrieben, war den Exjesuiten erwünscht, das Volk für die Gewalt des Teufels und die öffentliche Meinung, für die Macht und Heiligkeit des Ordens und dessen schleunige Wiederherstellung zu stimmen. Die praktische Zauberei, woraus so viele Krankheiten unter Menschen und Vieh entstehen könnten, wurde an die Kirchensatzung geknüpft. Die Kirche, sagte Gaßner, hat bis auf die heutigen Zeiten das Ehehinderniß, welches aus Zauberei (ex maleficio) entstehen kann, jederzeit anerkannt und als eine nur gar zu mögliche Sache angesehen; s. Pinamonti: Exorcista rite instructus, und Gaßners Antwort auf die Anmerkungen, welche in dem Münchner Intelligenzblatte vom 12. November 1774 wider seine Gründe und Weise zu exorciren, wie auch von der deutschen Chronik und andern Zeitungsschreibern gemacht worden. Ellwangen, 1775. kl. 8. Seite 4."

„Auch nach der Himmelfahrt Christi habe die katholische Kirche Exorcisten ordinirt, Gebete vorgeschrieben, verschiedene Dinge, als Wasser, Oehl, Salz, Kräuter u. s. w. gesegnet, um entweder die Nachstellungen des Teufels zu hindern, oder sie wieder abzutreiben. Den äußerlichen Zeichen des Satans setze die katholische Kirche durch ihre Gebete geheiligte Zeichen entgegen. Der Glaube an Gaßners Wundercuren erhielt sich unter den Finsterlingen in Schwaben, eine Zeitlang im Bisthum Regensburg und in der Oberpfalz durch Begünstigung und Mitwirkung der Exjesuiten und deren Anhänger, 1774—75.“

„Gaßner äußerte sich a. a. O. über den Zeitgeist also: „„Bei dermaligen Zeiten, (Papst Clemens XIV. *) hatte auf dringendes Verlangen der frommen Kaiserin Maria Theresia den Jesuiten-Orden auch in Deutschland kaum aufgehoben,) ist es fürwahr schier wieder nöthig, daß Zeichen geschehen; denn der Unglaube hat in der That die höchste Stufe erstiegen.““

„„Ich argwöhne,““ fährt Gaßner fort, „„Anfangs läugnet man alle Wirkungen, welche von den bösen Geistern herkommen. Ist diese Lehre festgesetzt, so läugnet man mit der Zeit das Daseyn der bösen Geister, oder der Teufel: endlich, wenn kein Teufel ist, so wird man keine Beschwerniß mehr haben, auch die Hölle zu verneinen... Und doch die Väter der Kirche, die Rituale und die beständige Praxis der Kirche lehren es, die unverwerfliche Erfahrung bestätigt es.““

*) S. hierüber Die Nachtpflanzen, Pappenheim, 1821. tl. 8. Seite 72.

„Verschiedene weltliche und geistliche Höfe schickten eigene Commissionen nach Ellwangen, um mit anzusehen und Bericht zu erstatten. Von München erschienen ein Herr Graf von Seinsheim, Leibmedicus Leutner und Wolter, und der berühmte Theatiner Sterzinger, (der Verfasser des Ubidente dellosa — das weltbetrügende Nichts von Hexerei und Zauberei,) während der Wundersmann über die kranken Personen, meistens vom weiblichen Geschlechte, seine Gebete und Segen aus dem vor ihm zur Seite auf dem Tisch gelegenen Rituale daher murmelte."

„Fast zu gleicher Zeit erschien zu Frankfurt 1775: Von des Wunderthäters Gaßner, Pfarrers im Klösterle, Unterricht wider den Teufel zu streiten: Auszug aus einem Brief eines Schwaben an einen niedersächsischen Gelehrten; dem scharfsinnigen und verdienstvollen Bestreiter des Aberglaubens, Don Ferdinand Sterzinger gewidmet."

„Dann zu Augsburg: „„Die aufgedeckten Gaßnerischen Wundercuren, aus authentischen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewiesen, mit dem Katechismus von der Geisterlehre.""

„Der ungenannte Verfasser (Sterzinger) bewies historisch bis zur Evidenz, daß Gaßner ein Charlatan sei. Nach einem eigenhändigen Schreiben hatte der damalige Cardinal und Fürst-Bischof zu Constanz den Wunderkrämer aus seinen Staaten, nachdem dieser sechs Tage

zu Mörsburg unglücklich curirt hatte, fortgeschafft. Gefälliger waren die geistlichen Fürsten zu Kempten, Augsburg und Ellwangen.“

„Im 2. Stück des 24. Bandes der allgemeinen deutschen Bibliothek vom J. 1775 wurde Gaßner eingeladen, nach Berlin zu kommen, um seine Wunderkraft zu zeigen.“

„Gaßner hielt sich am schwäbischen Boden fest; dort wo in der einzigen Wagnerischen Druckerei nur Schriften für ihn erschienen und jene des P. Don Ferdinand Sterzinger, und andere dergleichen unterdrückt wurden. Zum Beispiel: Dämonologie, oder systematische Abhandlung von der Natur und Macht des Teufels, von den Kennzeichen einer verstellten oder eingebildeten Besitznehmung des Teufels von einer wahren am leichtesten zu unterscheiden, die meisten Gespenster am sichersten zu vertreiben, dem Gaßnerischen Teufelssystem entgegengesetzt, nebst Christian Thomasii gelehrte Streitschrift von den Verbrechen der Zauberei und Hexerei, von Joh. Maxim. Mart. Einzing. 8. Augsb. 1775. Drei wirkliche Staatsdiener verweigerten, weil der Thatbestand nach ihrer Ueberzeugung nicht rechtlich erhoben war, das vorgelegte Commissions-Protokoll als Zeugen zu unterschreiben, immer standhaft. Sie fielen bei ihrem Fürsten und seinem Beichtvater in Ungnade.“

„Sie und einige fremde Staatsmänner sahen unter diesem Wunderschauspiel eine versteckte Reaction gegen die katholischen Fürsten, welche die Aufhebung der Gesellschaft Jesu bewirkten. Der Plan war unter

günstigen Aussichten angelegt: in Deutschland circulirte damals eine Retractations-Bulle, welche dem unsterblichen Papst Clemens XIV. unterschoben wurde. Zu Rom herrschte schon im ersten Jahre der Regierung des Pius VI. der Jesuitengeist; Jubiläum, Rosenkränze, Andächtelei, Außenseite des Christenthums, Ablaßhandel und Capucinaden. Boncampagni, ein junger Herr, wurde Cardinal und hochgeschätzt von Pius. Die von den Exjesuiten stets unterhaltene Blindheit und Leichtgläubigkeit des Pöbels nicht allein, sondern auch der Personen von Rang und Vermögen war unglaublich."

„Gaßner war unbestechlich. Aber die einzige Apotheke in Ellwangen verkaufte Gaßnerisches Augenwasser, Oehl und Universalpulver, welches an Geschmack jenem des Cardui benedicti gleichkam, und einen aus Lavendelblühte, Rosmarin, Schlüsselblumen, Rosenblätter, Wachholderbeer und rothen Korallen bereiteten Thee, welcher zugleich als Rauch gegen die Anfechtungen des Teufels dienen sollte: das Loth von einem wie von dem andern kostete 6 Kr. Gaßner rieth allen seinen Patienten den Gebrauch dieser Mittel."

„Der einzige Buchdrucker war mit seinen Gehülfen Tag und Nacht beschäftigt, um Gaßners Kupferbild nebst Segen, Gebeten und Predigt über die Gewalt des Teufels zu drucken."

„Der Goldschmidt und Gürtler waren unermüdet in Verfertigung allerlei Agnus Dei, Ablaßpfennige, Kreuzlein, Herzen, Ringe ꝛc. jedes wurde mit dem Namen Jesus bezeichnet; jedes hatte seinen Tax und jedes

war, wie die vorgemeldeten Arzneimittel, von dem frommen Mann, so wurde Gaßner genannt, gesegnet. Hatte er selbst keinen Antheil an diesem betrügerischen Waarenhandel, so wurde doch sein Vetter, der bei ihm war, dessen beschuldigt."

„Es wimmelte von Fremden. Am 5. März 1775 waren in dieser kleinen Stadt, die kaum 230 bürgerliche Häuser zählt, über 1500 Fremde. Hierunter waren der damalige Fürst-Bischof von Freisingen, die Herren Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, und Karl Albrecht von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (!) mit einem zahlreichen Gefolge."

„Die außerhalb der Stadt gelegene Wallfahrtskirche, der schöne Berg genannt, die Herren Exjesuiten, Chorvicarien und übrigen Geistlichen benutzten den Zusammenfluß so gut, wie die Hofapotheke; kein Patient, kein Fremder war, der, wenn er anders konnte, diese Wallfahrt nicht besuchte; ließ er auch für 24 Kr. keine Messe lesen, so hinterlegte er doch ein kleines Opfer. Gaßners 6 monatliche Operationen waren in jeder Hinsicht eine reichliche Ernte für die Stadt Ellwangen." —

„Den 8. Mai 1775 verließ endlich der Wundermann Gaßner das Hochstift Ellwangen und reiste mit seinem Fürsten nach Regensburg. Die Tauben, Blinden und Lahmen, die sich seiner Cur anvertrauten, blieben es noch. Nur muß man ihm zum ewigen Ruhm nachsagen, daß er, laut Protokollen, etliche tausend Millionen Teufel aus Schwaben und in Schwaben vertrieben habe, und daß, wie er als geistlicher Rath

nach Regensburg kam und sein Unwesen dort fortsetzte, die Stadt Ellwangen wie mit Besen ausgekehrt ward. — Der 1770 zum Coadjutor erwählte Churfürst von Trier trat die Regierung zu Ellwangen an; unter dem Minister von Hohenfeld wurde es, noch lange vor dem Emser Congreß, etwas heller, und die Exjesuiten behielten zwar aus finanzieller Rücksicht noch die Schulen, aber unter Aufsicht der churfürstlichen Landesregierung. Ihre Hoffnung zur politischen Wiedergeburt verschwand immer mehr."

„Indessen hatte der Ruf Gaßners Anhänger zu Tausenden in den baierischen, österreichischen und andern Staaten. In einer Zeit von kaum einem halben Jahr erschienen 52 Schriften für und gegen den Wundermann, welche die Zauberbibliothek, Augsburg bei Stage, No. 29 bis 30, größtentheils recensirt hat. Die Ausländer spotteten, daß ein Narr mehr als 10 mache."

„Es war vorauszusehen, daß bei der Wachsamkeit der churbaierischen Regierung und der Reichsversammlung zu Regensburg Gaßner dem Ende seiner Wunderthaten entgegen eile. Ein Mann ohne Geistesbildung, ohne Genie, ohne alle Gelehrsamkeit konnte hier seine täuschende Rolle nicht lange spielen, obgleich er tausend Leichtgläubige um sich her versammelte, vom gelehrten und ungelehrten Pöbel."

„Einige der einsichtigsten und gelehrtesten Männer zu Wien gingen ins geheim nach Regensburg und wohnten den Gaßnerischen Wundercuren bei. Sie sahen das Blendwerk ein. Kaiser Joseph, hiervon unterrichtet, ließ

gegen Ende des Jahrs 1775 dem Herrn Fürstbischof zu Regensburg durch den kaiserl. Reichshofrath reseribiren, den sich schon seit einiger Zeit daselbst aufhaltenden Pfarrer Gaßner mit dem gemessensten Bedeuten zu entfernen, daß er sich bei widrigenfalls zuziehender schweren Verantwortung, aller seiner exorcistischen Handlungen in dem ganzen römischen Reiche von nun an enthalten soll. Hochbelobter Bischof hat sich dieser allerhöchsten kaiserlichen Verfügung allerunterthänigst zu unterziehen wohl angelegen seyn lassen, und obbesagten Gaßner mit erwähnter Warnung sogleich von seinem Hofe entfernt.“

„Gaßner war ein angenehmer Mann im geselligen Umgange und voll Vertrauen auf sein Gebet und die Kraft des Namens Jesus operirte er öffentlich. Die Resultate seiner Exorcismen wurden in Gegenwart einer fürstlichen Commission mit wenigen Worten: „„„gesund entlassen,““ oder: „„„zum bessern Unterricht im Glauben zurückgewiesen,““ war zu Protokoll bemerkt, aber keine Untersuchung angestellt. Der Thatbestand, ob der Entlassene vorher wirklich krank gewesen und worin seine Krankheit in seinem Wohnorte, woher er kam, bestanden habe? wurde durch legale ärztliche und amtliche Zeugnisse voraus nicht erhoben. Gaßner und sein Anhang glaubten der Angabe des Patienten, oder der Person, das öfters ein Geistlicher, und für die Macht des Wundermannes eingenommener Mann war, der denselben vorführte.“

„Exjesuiten, Freunde des Gaßners, besorgten den Unterricht für diejenigen, die noch keinen festen Glauben hatten, und nach Verlauf von 8 bis 14 Tagen, nachdem

sie zuvor gebeichtet und communicirt hatten, wurden sie wieder vorgeführt. Jetzt zweifelten die meisten Zuschauer nicht mehr, daß die vorgeführte Person krank, das heißt, von der Gewalt des Teufels unterrichtet sei. Sie hatte jetzt einen festen Glauben; sie verstand die Miene und die Handdrücke des Wundermannes, so wie die Zeichen der an der Ecke des Fensters gestandenen geheimen Helfer. Jetzt ging alles auf einander: der Teufel gab auf dem exorcismum probativum auf jede Frage, bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache mit sehr wenigen Worten, die in 8 bis 14 Tagen leicht auswendig zu lernen waren, Antwort: der Kranke — Besessene — machte alle in lateinischer Sprache befohlene convulsivische Bewegungen, brach in schreiende Gichter aus, fiel auf einmal gewaltig zu Boden, und lag wie ein Scheintodter da. Die Zuschauer, besonders die Schwachköpfe, brachen in Mitleiden laut aus, und Gaßner sprach zuerst einen lateinischen schmerzstillenden, und endlich den Teufel austreibenden Segen nach dem Rituale aus, womit er, nach seiner Meinung, denselben in die Hölle zurückverbannt, und die angeblich kranke Person ganz geheilt hat. Er wünschte ihr dauerhafte Gesundheit, festen Glauben, und Vertrauen auf die Macht des Namens Jesus, und sagte zuweilen, sündige nicht mehr, damit dir nichts ärgeres widerfahre, und der Teufel abermal Gewalt über dich erhält."

„Die Commissions-Protokolle wurden von einigen anwesenden Zuschauern täglich unterschrieben. Der Reichsfürst Karl Albrecht von Hohenlohe-Walden-

burg-Schilingsfürst, der sich von den Wunderthaten des Pfarrers Gaßner persönlich überzeugen wollte, unterschrieb sie selbst und erhielt, auf Verlangen beglaubigte Abschriften, die er wahrscheinlich in sein fürstliches Hausarchiv zum diensamen Gebrauch seiner Nachwelt hinterlegte. Gaßner war auch noch nicht nach Regensburg abgereiset, so zeigte sich schon ein Mönch im Hohenlohischen Lande, der, von jenem vorzüglich geachtet, die Wundercuren fortsetzen wollte. Das Volk strömte damals, wie jetzt in Würzburg und Bamberg, dem Wundermanne zu, die Wundercuren im Namen Jesu in der Nähe zu sehen; Stadt und Land, selbst die fürstlichen Finanzen gewannen dabei."

„Mit dem Anfange des Jahrs 1776 trat einer der ersten katholischen Bischöfe, der Erzbischof von Prag, mit einem Hirtenbriefe auf und warnte die Geistlichkeit seiner Diöces vor den betrügerischen Künsten Gaßners und seiner Bundesgenossen. Dagegen erschien: Gespräch im Reiche der Lebendigen, zwischen Lucius Sylvander, einem katholischen Pfarrer und dem Herrn von Redlich, einem niedersächsischen Cavalier; auch bei Stage in Augsburg eine Lobrede auf den vortrefflichen Erzbischof von Prag, und über den Vizlipuzli, oder Sendschreiben des Teufels an alle Exorcisten, Augsburg bei Stage, 1776."

„Fast zu gleicher Zeit erließ der Erzbischof von Salzburg einen mit apostolischer Stärke warnenden Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Erzbisthums."

„Der Verfasser der politischen Frage: Kann ein weislich regierender Landesfürst über die Gaßnerischen

Euren ohne Nachtheil seiner Unterthanen noch länger gleichgültig seyn? stellte die zweite politische Frage auf: ob und aus welchen Absichten die Exjesuiten die Gaßnerische Komödie angefangen, gemeinschaftlich unterstützt, und sie in Büchern und auf den Kanzeln zu rechtfertigen sich bemüht haben? Die Antwort lautete: Und siehe da! es war ein Mann, der fiel ins Wasser; und als er nichts mehr hatte, woran er sich halten konnte, so griff er — nach einem Strohwisch."

„Aus der ersten Lieferung der Briefe aus Würzburg über die dortigen wichtigen Ereignisse im Monate Junius erfährt man: daß der jetzige Prinz Alexander v. Hohenlohe-Schillingsfürst sich der nämlichen Macht- und Segenssprüche, wie der ehemalige Wundermann Gaßner, bedient; jedoch in einem feinern Styl und nicht um Teufel auszutreiben, sondern in unsern hellen Zeiten durch Wunder zu bekehren. Und dieses geschieht zu einer Zeit, wo der Jesuiten-Orden in der Schweiz, in Frankreich, Italien und Oesterreich kaum wieder besteht und im laufenden Jahre im Königreiche Sicilien wiederholt eingeführt, ihm sogar das Schulwesen und die Aufsicht über die Moralität und Religiosität aller Staatsdiener übertragen worden ist. Aber der Strahl des Lichts, welcher einmal die Menschheit erleuchtet hat, kann wohl hie und da von Mystikern und Religionsschwärmern verdunkelt werden; allein die Finsterniß zerstört sich selbst. Vergebliche Mühe der Wundermänner, die constitutionellen Staatsverfassungen durch eine alleinseligmachende, allgemeine theokratische Regierungsform abzuändern, die öffentliche Meinung nach

Jesuitenart zu leiten, den Völkern die liberalen Staatsverfassungen gehässig zu machen, sie mit der katholischen Religion und den Concordaten — unverträglich — und die allgemeine Duldung der Nichtkatholiken als ketzerisch darzustellen, die Priesterherrschaft des Mittelalters durch Untergrabung aller repräsentativen Verfassungen einzuführen."

„Sie wollen, diese frömmelnden Staatslehrer — diese Concordienbrüder, Glaubensväter, Neujesuiten und Wundermänner, daß wir Laien den Rosenkranz wieder fleißig in die Hand nehmen, zehnmal: sei gegrüßt Maria! bis einmal: Unser Vater, der du bist in den Himmeln! beten, und daß wir das Fatum und die Kirche im Namen Jesu über uns schalten lassen. — Gelingt es ihnen, sagt ein berühmter Schriftsteller *), mit Hrn. v. Haller den Papst an die Spitze der katholischen Welt zu setzen, das alte katholische Kaiserreich wieder herzustellen, und uns mit den Segnungen des Mittelalters zu beglücken; dann sind wir ja geborgen! Da beginnt das goldene Zeitalter wieder."

„Alle unsere Wehen, sagt Herr Schlegel, sagen die Missionarien im südlichen Frankreich, und was die Sache schon für sich verdächtig macht, sagen die Ultraaristokraten, (qui veulent bien se battre pour la messe, mais qui n'en usent pas,) alle Revolutionen ent-

---

*) Franz v. Spaun über die gesetzlichen und gesetzlosen Regierungsformen, mit Bemerkungen über des Herrn Hofrath Schlegels Concordia. München, 1820. S. 17 ff.

springen vom Deficit an Religion und an Glauben. Und doch? — die englischen Revolutionen, die Karl I. aufs Schafot, Jacob II. nach Paris führten, waren keine atheistischen Revolutionen: es fehlte den Rebellen weder an Religion, noch an Glauben. Als die Niederländer gegen Joseph II. rebellirten, da wehte die katholische Fahne an der Spitze. Die Südamerikaner, die Portugiesen, die Spanier, die Neapolitaner haben die Constitutionswuth bekommen, und dennoch fehlt es dort weder an Religion, noch an Glauben. Ich sorge also, wenn wir auch diese Artikel schiffladungsweise von Rom kommen ließen, wir dennoch von dieser gefährlichen Krankheit nicht geheilt werden würden. Ich bitte: erklären Sie sich deutlicher; wie können Glauben und Kirchenthumsreligion, die so viele Revolutionen in der Welt angerichtet haben, ein Specificum gegen die Constitutions-Manie seyn und Revolutionen verhüten?"

„Schlegel. Distinguo! Nur die katholische Religion, nur der katholische Glaube; der Glaube an das lebendige Positive, an den Namen Jesus, an das achte Sacrament, wirkt dieses Wunder. Du brauchst eben nicht den sechsten Sinn unserer Transcendentalen, um einzusehen, daß wenn Du alles glaubst, was ich Dir sage, so wirst Du auch alles thun, was ich Dir befehle, und somit werden wir nie Händel mit einander bekommen."

„Ich. Gut! aber warum schlägt dieses Mittel bei Protestanten nicht an? Haben sie keine Religion?"

„Schlegel. Ja wohl! haben sie eine Art Religion, aber keinen Glauben. Sie nehmen wohl die hei-

lige Schrift an, aber jeder erklärt sie nach seiner Weise. Sie erkennen keine Autorität, welche berechtigt wäre, ihnen vorzuschreiben, was sie glauben sollen, und wollen sich in Glaubenssachen mit ihrem Stümpfchen Vernunft forthelfen. Daß man damit nicht weit komme, predigen ihnen jetzt endlich einmal wieder ihre eigenen Theologen, und vorzüglich der berühmte Harms. Auch sind darum die schönsten Geister, die tiefsinnigsten Philosophen, Werner, Stolberg — und auch ich übergetreten. Schlagen sie die Geschichtbücher nach; sie werden gewiß allenthalben finden, daß der raisonnirende Protestantismus eine entschiedene Tendenz zum Republikanismus und zu Revolutionen habe. Ein raisonnirender, alles selbst sehen, selbst begreifen wollender Glaube ist ein Glaube, der kein Glaube ist; aber was, das sich selbst widerspricht, und man weder in der Kirche, noch im Staate brauchen kann. Wir können nur einen blinden Glauben brauchen."

„Ich. Alles recht! aber, wenn ich auch einsehe, daß das Regieren in der Kirche und Staat um vieles erleichtert wird, und das Constitutionsunwesen ganz wegfällt, wenn man es dahin bringen kann, daß die Leute alles glauben, was die Potenzen ihnen zu glauben vorschreiben; wie bringt man es dahin, daß die Leute ihren losgewordenen Verstand unter die Fesseln des Glaubens wieder gefangen nehmen?"

„Das Predigen der Missionäre in Frankreich nützt nicht viel; das Mirakelmachen gelingt schlecht; das Compelle intrare ist sogar in Spanien abgekommen, und wegen der vielen Dissentirenden gefährlich. Das gute

Beispiel, das Sie und andere gegeben haben, fruchtet nicht; Stolberg wird von den Ungläubigen selbst nach seinem Tode mit Koth geworfen. Wenn nur der Glaube an die Lehre der Apostel gefördert würde; à la bonne heure! aber damit langen wir nicht aus; damit stellen wir den Glanz, die Macht der römischen Curie, den Credit der Assignaten auf den himmlischen Banquier, die Domstifter und Präbenden nicht her. —

„Es bangt mir für die Heuchler, welche die Religion zum politischen Werkzeuge, zur Stütze des Despotismus herabwürdigen wollen. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr Herren, ihr werdet mit eueren macchiavellistischen Künsteleien weder in jener Welt, noch auch in dieser euer Glück machen."

„Die absolute Hierarchie verspricht zur absoluten Despotie zu leiten. Aber wer traut, ist betrogen. Gern macht der Pfaffengeist die Miene, wie wenn er sich nur als Mittel für den Zweck der Weltmacht hingeben wollte. Wer aber kennt seine Geschichte nicht? Zwar versucht der schlaue Kirchendämon die Weltmacht stolz zu machen: „„Durch deine eigene Aufklärung, durch die jetzt anerkannten Rechte des Staats hast du immer Macht genug, die Hierarchie, wenn sie mehr als Mittel werden wollte, niederzuhalten. Laß sie jetzt nur erst etwas emporkommen.““ Aber die Geschichterfahrung läßt nicht vergessen, wie anerkannt die Regentenrechte waren unter Karl und Otto der Großen. Und dennoch folgte Gregor VII. Und dennoch stürzten endlich die Bannstrahlen Ludwig den Baier."

„Keine einzige Gaßnerische Wundercur hat sich bei genauer Untersuchung und Beleuchtung der Commissions-Protokolle in der Folge bestätigt. Der Theatiner Sterzinger war der erste Gelehrte und der erste Geistliche, der Muth hatte, alles zu entdecken; sein Bericht hierüber nach seiner Zurückkunft von Ellwangen dem damaligen Churfürsten von Baiern ungeheuchelt abzustatten und unter dem Titel: „„„Die aufgedeckten Gaßnerischen Wundercuren aus authentischen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewiesen,““ bekannt zu machen. Die zweite verbesserte und mit dem Katechismus von der Geisterlehre vermehrte Auflage erschien im Jahr 1775 zu Augsburg bei Stage.“

„In unsern Tagen, wo das Mirakelmachen — nicht mehr mit Teufel Austreiben — sondern mit Auflegung der Hände und Segensprechen mit der Versicherung der unfehlbaren Gnade eines achten — bisher selbst den Ultrakatholiken unbekannt gewesenen achten Sacraments, auf öffentlicher Straße ausgeübt werden will, macht die vorsichtige städtische Polizei in Würzburg und Bamberg den auffallenden Bewegungen und Umtrieben des Religionsschwärmers nach erhobenen Thatsachen sogleich Einhalt; 24 bis 26 Heilungsversuche, die er im großen Krankenhospitale zu Bamberg unternahm, waren ohne alle Wirkung: der Aufsicht der angeordneten Magistratscommission wich er aus und nahm in andern Häusern, in eigener Wohnung, und auf der offenen Straße verschiedene angebliche Kranke in die Cur. Dieses Unwesen ist nun eingestellt.“

„Seit dem 14. August ist der Herr Prinz, Vicariatsrath wieder vom Bade nach Bamberg zurück, und widmet sich, ohne Patienten und Mirakel, den geistlichen Rathsgeschäften. Auch findet sich, da jetzt die vom König ernannten Erz- und Bischöfe bekannt gemacht werden, die Prophezeihung nicht erfüllt: daß seine Verdienste bereits Ihm einen Bischofsstab erworben hätten.“ (Scharold I, 20.)

Die höchste Zeit, unter die Nominirten sich zu erheben, war es. Denn die königliche Bestätigung der Concordats-Execution ist vom 15. September 1821. Im Juni, Juli, wäre also noch die Möglichkeit für einen zu Rom wohlempfohlenen Wunderthäter offen gewesen. Und doch! Der fromme Plan mußte sich selbst zernichten. Das Wunderversuchen konnte nicht die Rationalen, das Mißlingen der Wunder konnte die Irrationalen nicht zum Nominiren des jungen Candidaten bewegen. Eine dritte Partie aber zwischen Vernünftigen und Unvernünftigen war nicht aufzufinden.

Sogar aber ein Märtyrerthum ward erfunden und wenigstens zu einer „momentanen“ Täuschung in die Ferne verkündigt.

„Die niederländischen Blätter und nach ihnen einige französische, erzählen: der Prinz von Hohenlohe sei von einem liberalen Fanatiker, (von dem Studenten Gofuaß, sagt der Constitutionel,) in Brückenau ermordet worden.“

„Nur Eine englische Zeitung, verliebt in bloody news, hat sich von dieser Erdichtung mystificiren lassen.“

„In Deutschland weiß man nichts auch nur von

einem entfernten Anlaß dieses Wegs zum Seligsprechen; auch könnte nur ein Narr, (sagt der Redacteur der Neckarzeitung,) abgesehen von der Immoralität der Handlung selbst, den Gedanken fassen, einen solchen Mord im Interesse der Aufklärung zu begehen. Damit der Heiligenschein, der ihn noch in mancher Augen umgibt, sich gänzlich auflöse, ist es nöthig, daß der Wundermann am Leben bleibe."

„Selbst der Heiligenschein mag sich ziemlich verloren haben; seit der Apostel in Franken, kurz vor seiner Abreise nach Brückenau, sich bei dem Magistrate zu Bamberg beschwerte, daß dieser ihm das Prädicat „„Durchlaucht,"" worauf er als apanagirter Prinz Anspruch zu machen scheint, nicht gegeben habe."

XXIV.

Der Nachruhm und die Nachwehen.

Domvicar Baur zu Würzburg gab in der I. Ausgabe seiner Beschreibung eilends die promptesten Wunderlegenden auch aus Bamberg. Er ist aber aufrichtig genug, in einer Note der zweiten Ausgabe S. 56 zu erklären, daß —

„der Rückfall jener Geheilten wahr sei.“

1.

„Kaum war die Kunde von der Ankunft des Hrn. Fürsten in der Stadt Bamberg und der Umgegend verbreitet, so nahmen auch da viele Leidende ihre Zuflucht zu ihm. Ein Freund schrieb mir am 3. Juli Folgendes aus Bamberg: ,,,,Zweien Schwestern, die seit zehn Jahren das Bett nicht verlassen konnten, half er auf die Beine.

Der Verwaltungsrath Jakob, seit 4 Jahren Hüter seines Zimmers, begleitete seinen Retter vom dritten Stockwerke herab bis zur Hausthür. Der Meubleshändler Kauer, längst von den Aerzten aufgegeben, geht wieder aus. Der Beneficiat Söllner von Hallstadt wurde in der Chaise vor der Wohnung des Fürsten in Gegenwart mehrerer Menschen von Gicht geheilt, verließ seine Chaise, und ging zu Fuß durch die Stadt. Der Fabricant Deuerling sieht jetzt ohne Stock und Krücke seinen Sattlergesellen nach u. s. w.''''

„Aber: Um die Wahrheit zu erfahren, schrieb ich an meinen Freund, von dem ich die Nachricht aus Bamberg der eben angegebenen Geheilten erhalten habe, und die Antwort vom 4. August war: ''''Der Rückfall jener Geheilten ist wahr. Einige sind schlimmer daran, wie Fabricant Deuerling, der jetzt, wie ich mich selbst überzeugte, nicht mehr vom Stuhle kann.''''

2.

Dankerklärung mit dem Beweis ihrer Wahrhaftigkeit.

„Die verschiedenen, sich oft widersprechenden Gerüchte, die seit einiger Zeit über die durch Hrn. Fürsten Alexander von Hohenlohe vorgenommenen Heilungen durch die Zeitungen verbreitet wurden, veranlassen mich sowohl aus Dankbarkeit, als der Wahrheit zur Ehre, öffentlich

zu erklären, welche Wirkung ich persönlich durch jene Heilungen erfahren habe."

„Seit achtzehn Jahren leidend, war ich so geschwächt worden, daß ich seit mehr, als zehn Jahren des Gehens unvermögend, nur noch mittelst eines hiezu eingerichteten Stuhles, und sitzend, mich mühsam fortrollen mußte. Aller ärztlichen Hülfe verzweifelnd, denn nicht nur die Bemühungen von mehr als zwanzig Aerzten, die mich nach und nach behandelten, sondern auch sämmtliche mir verordneten Bäder des In- und Auslandes, waren fruchtlos geblieben, reiste ich auf Anrathen mehrerer Freunde nach Brückenau, wo ich am 3. August anlangte. Am folgenden Tage, den 4., nach einem in der dasigen Kirche, in Gegenwart mehrerer Anwesenden, durch den Hrn. Fürsten verrichteten kurzen Gebetes, und auf dessen im Namen Jesu mir gemachte Aufforderung zum Aufstehen, fühlte ich plötzlich eine bisher nicht mehr gekannte Kraft, erhob mich, tief erschüttert durch die heilige Handlung, ging — und gehe zeither so gut, daß ich von Tag zu Tag mich immer mehr gestärkt fühlend, nun für die Wiedererhaltung meiner völligen Gesundheit dem allmächtigen Leiter aller Dinge, durch dessen Hülfe allein mir geholfen werden konnte, innig gerührt und völlig überzeugt anbetend danke."

München den 18. August 1821.

Franz Richard,
Burgpfleger in der königlichen Residenz.

(Beil. 140 zur Allg. Zeitung vom 23. August 1821.)

Wie entscheidend scheint eine solche öffentliche Erklärung. Dem königlichen Staatsministerium des Innern sollte also wohl zu München ein lebendiges Exemplar, daß die Wundercuren nicht blos Versuche waren, vor die Augen und in die Nähe gestellt werden!? Allerdings läge es der Polizei ob, über solche öffentliche Anzeigen — ob sie das Publicum mit Lügen in Irrthum führen wollen oder wahre Grundlagen zu weiteren Schlüssen und Berichtigungen des Nichtglaubens enthalten? — ex officio genaue Untersuchungen anzustellen. Solche Irrthümer sind Gift. Die öffentliche Meinung, den bon sens, durch erlogene Erfahrungen vergiften wollen, ist schädlicher, als leibliches Gift. Nicht das geistige Gift selbst zum voraus verbieten, soll die Polizei. Denn ob es Gift sei, muß erst aus der Untersuchung erhellen. Desto mehr aber ist es ihre Pflicht, wenn sie eine solche öffentliche Erklärung an das Publicum zugelassen hat, auch nachzuforschen, ob Lügengift in der Erklärung stecke. Durch Censur dieses unterdrücken zu wollen, ist höchst unnöthig. Sobald die Wächterin gegen künftigen Schaden — dies soll ja die Polizei seyn! — bekannt macht, in wiefern Lügengift in solcher Erklärung entdeckt sei, wird schon Jedermann sich von selbst davor zu hüten wissen. Das Lügengift tödtet sich selbst. Nur muß es förmlich entdeckt und geoffenbaret werden. Nur soll die Staatspolizei nicht blos die Lügen öffentlich werden lassen, sondern auch die Wahrheit amtlich constatiren und dann die Acten, welche solche öffentliche Täuschungen und nichts von Staatsverwaltungsgeheim-

nissen enthalten, nicht durch allzu generelle Verbote amtlicher Mittheilungen geheim halten. Die Lüge soll nicht mehr im Vortheil seyn, als die Wahrheit.

Was konnte beweisender scheinen, als die Erklärung des königlichen Burgpflegers in der Residenz München; und doch — so weit treibt die bigotte Herrschsucht des Pfaffenthums ihre Umtriebe — doch ist sie als Unwahrheit enthüllt.

„München den 11. September. Welche Bewandtniß es mit den öffentlich bekannt gemachten Zeugnissen zu Gunsten der Hohenloheschen Wunderwirkungen habe und welchen Glauben man diesen Attestaten beilegen könne, zeigt folgendes Beispiel, dessen Wahrheit verbürgt wird. In der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 140 vom 25. August d. J. erklärt der Burgpfleger Herr Richard zu München, daß Er, der seit 18 Jahren an gänzlicher Lähmung gelitten und nicht gehen können, nunmehr durch den F. von Hohenlohe wieder gänzlich hergestellt und zu gehen im Stande sei. Indessen war der Burgpfleger Richard vor Gericht geladen worden, um in einer Prozeßsache zur Ausstellung der Vollmacht für den Anwald persönlich zu erscheinen. In einer Vorstellung aber an die Gerichtsstelle ꝛc. dat. den 27. August d. J., also 9 Tage später, als er obige Erklärung in der Allgemeinen Zeitung erlassen hatte, bittet er das Gericht, „„daß, nachdem er schon lange Zeit in der Art krank sei, daß er nicht gehen könne, seine Unterschrift von einer

Gerichtscommission bei ihm im Hause erholt werden möge!"" — Aus welchem Grunde hat nun Herr Richard bekannt gemacht, daß er geheilt sei?"

Neckarzeitung vom 17. September 1821. No. 257.

3.

Hildburghausen den 1. September 1821. Oeffentliche Blätter meldeten unlängst, unser Prinz Friedrich sei zu Brückenau durch den geistlichen Rath, F. von Hohenlohe, geheilt worden.

Unsere heutige Zeitung erklärt darüber Folgendes:

„In den Zeitungen wird erzählt: Der Prinz Friedrich von Hildburghausen, ein Bruder der Kronprinzessin von Baiern, dessen

1) Augen im Kopfe verdreht gestanden,
2) den die geschicktesten Aerzte zu heilen, vergeblich bemüht gewesen,
3) sei von Hildburghausen nach Brückenau gekommen, und
4) von dem Fürsten von Hohenlohe in wenigen Minuten so weit hergestellt worden, daß er
5) so gut, wie jeder Mensch sehen könne."

„Davon ist blos No. 1 bis 5 ganz falsch. Alles andere ist wahr."

So verificiren diese Wunderthaten, wenn man an Ort und Stelle nach ihnen sich bei der rechten Quelle erkundigt.

Noch unglücklicher lauten spätere Nachrichten in der Neckarzeitung:

„Der Prinz Friedrich von Hildburghausen *) trug, ehe er zu dem Wunderthäter reiste, gegen das Schielen seiner Augen, die sich außerdem von Zeit zu Zeit in schnellen Rotationen herumdrehten, eine Brille mit grünen Augen- und dergleichen Seitengläsern. Dabei sah er deutlich und in ziemlicher Entfernung, und konnte alle Farben unterscheiden. Er las, lernte und verrichtete mit Hülfe dieser Brille alles. Bei seiner ordentlichen geregelten Lebensart ließ sich viel Gutes von der begonnenen Heilart erwarten, als er vor einigen Wochen von Weilburg nach Brückenau zu dem Thaumaturgen abreiste. Seit seiner Rückkehr legte er die Brille ab, immer bemüht, das Schielen zu vermeiden und die Drehungen der Augen zu unterdrücken; dabei gebrauchte er gar keine Arzneimittel mehr. Kurz darauf nahm die Reizbarkeit der Augen gegen das Licht dergestalt zu, und der Schmerz in denselben wurde so heftig, daß er jetzt, um beides einigermaßen zu mildern, einen breiten Schirm von grünem Taffent tragen muß."

„Der Status morbi ist dermalen, nach geschehener angeblicher Wunderheilung, dieser: Der Prinz kann keine Gegend mehr in der Nähe erkennen; alles erscheint ihm doppelt und undeutlich; glaubt er nach vieler Anstrengung einen Gegenstand aufgefaßt zu haben, so ist er ihm plötzlich entschwunden; will er Gedrucktes lesen, so beginnen

*) Bruder der Gemahlin des Kronprinzen von Baiern.

die Rotationen gewaltsam; Tag und Nacht leidet er die empfindlichsten Schmerzen. —"

Nachdem bereits von allen Seiten das Beginnen der Wunder-Anmaßungen *) in seiner Verderblichkeit hingestellt ist, fahren die Finsterlinge nichts desto weniger fort, das arme Volk mit Erzählungen, würdig der finstersten Jahrhunderte, auf die elendeste Weise zu täuschen. In der Gegend von Kamp und Horchheim begegnete ich etlichen Weibern mit Obstkörben auf dem Kopfe. Sie spra-

---

*) Noch ein Wort von Spaun. „Der Thaumaturg und der Taschenspieler, (Zauberer, Gaukler,) sind nicht der Gattung, nur der Art nach von einander unterschieden. Die Gottheit würde eine ihrer unwürdige Rolle annehmen, wenn sie sich mit Taschenspielern en parallèle setzte. Il n'-y-a de différence que du plus au moins. Läuse machen, mag Pharao gedacht haben, ist wohl nicht schwerer, als Frösche machen, und somit blieb sein Herz verhärtet, wie das Herz der Münchner in Beziehung auf die Würzburger Mirakel. Diese Wahrheiten müssen jedem einleuchten, der auch nur ein Senfkorn groß gesunden Menschenverstand hat. Allein eben so gewiß muß jedem einleuchten, warum die Theologisten auf das Mirakelwesen ein so großes Gewicht legen. Sie sprechen das Recht an, zu bestimmen, welche Mirakel echt, welche unecht seien. Sie geben sich das Ansehen, daß sie Macht haben, den Teufel durch ihre Exorcismen zu commandiren. Sie versuchen wohl auch, die Leute zu bereden, daß auch sie Mirakel machen können. Sie machen sich, wenn sie in den Jesuitenschulen studirt haben, kein Gewissen daraus, durch Taschenspielereien die Nathanaele zu verblenden, weil die Intention die Action rechtfertigt. Ist nicht ein talentreicher König Jahre lang durch Geistererscheinungen genarrt worden? Traun, das Mirakelmachen ist ein einträgliches Gewerbe. Wer den Andern den gesunden Menschenverstand zu nehmen weiß, bekommt an ihnen gar brauchbare Maschinen für alles, was sein Herz gelüstet."

chen von dem Wunderthäter; ich mischte mich in ihr Gespräch und hörte nun von ihnen folgendes saubere Histörchen: Vier Studenten seien zu Hohenlohe gekommen, welche, um ihn zu versuchen, verschiedene Leibesgebrechen vorgegeben hätten. Der eine habe sich bucklicht, der zweite fußlahm, der dritte blind, der vierte mit Nervenzucken behaftet, gestellt. Der Mann Gottes aber die Bosheit alsogleich durchschauend, habe ein Fluchgebet über die Ruchlosen gesprochen, worauf denn alle vier mit den nämlichen Gebrechen, welche sie an sich zu tragen vorgegeben, nun wirklich behaftet weggegangen seien; ihnen selbst zur Strafe und Andern zum Exempel!!

Glaubt man sich nicht in die Zeiten zurückversetzt, wo der liebe Gott, um den beschimpften Kahlkopf des Propheten zu rächen, mehr als drei Dutzend Knaben durch die Bären zerreißen ließ? Wer hätte vor dreißig Jahren dem neunzehnten Jahrhundert vorausgesagt, daß es solche Schmach erleben müßte?

Und woher kommt diese? Wo man blinden Glauben gebieten will, wird man nicht sehend machen.

4.

Amtliche Bekanntmachung *).

„Von der unterzeichneten Stelle, als Polizeibehörde hiesiger Stadt, sind, in Ansehung jener Heilversuche, welche der Herr geistliche Rath, Fürst von Hohenlohe, an Kranken

*) Allg. Zeitung 1821. 4. Sept. Beilage No. 146.

allerlei Art seit einiger Zeit vorzunehmen für gut fand, Verfügungen getroffen worden, um jeder Täuschung möglichst vorzubeugen, auch dem Zusammenflusse, dem Andrange von Preßhaften, (wirklichen oder vermeintlichen,) Krüppeln, Streunern, Bettlern u. s. w. Damm zu setzen."

„Unsere so getroffenen Verfügungen haben die Genehmigung allerhöchster Stelle ausdrücklich erhalten."

„Man hat den Herrn Fürsten von Hohenlohe zur genauen Befolgung dieser Weisungen angehalten, im Besondern dazu:

daß kein Heilversuch ohne Vorwissen der Polizeibehörde, ohne Beiseyn einer obrigkeitlichen Commission, ohne daß ärztliche Individuen zugegen sind, also nie im Geheim Statt finden darf."

„Erwähnter Herr Fürst will dieser Aufsicht und Controle seine Versuche nicht unterwerfen, sie müssen somit ganz unterbleiben."

„Damit nun Auswärtige durch vergebliche Hieherreise Zeit und Geld nicht verlieren, auch sonstigen Gefahren sich nicht aussetzen mögen, wird hiemit öffentlich bekannt gemacht, daß, unter solchen Umständen, irgend ein Heilversuch des genannten Herrn Fürsten nicht zugelassen werde, demselben vielmehr jeder Versuch bei namhafter Strafe bereits untersagt sei."

„Dem fügen wir noch bei, daß alle Fürst Hohenlohische, hier im Beiseyn der Commission, im Beiseyn eines oder mehrerer Aerzte, früher gemachten Versuche erfolglos geblieben, und nur solche Thatsachen für an-

gebliche Wunder ausgeschrien worden seien, welche ohne Aufsicht und Prüfung, ohne Kenntniß der Kranken, und der Krankheiten, im Geheimen, oder im Andrange einer großen Volksmenge, (in den ersten Tagen der hier Statt gefundenen Umtriebe,) vor sich gegangen sind."

„Bamberg den 30. August 1821.

Stadtmagistrat.

F. L. v. Hornthal.

Busch."

5.

„Bamberg den 12. Sept. Die Wunderfabrik des Fürsten Alexander von Hohenlohe ist nun ohne Arbeit. Die Fabricate hatten im Anfange Absatz, jetzt fehlt es an Abnehmern; hie und da wird noch ein kleiner Schleichhandel damit getrieben. Die kraftvollen Verfügungen unseres Magistrats bestimmten, daß nur bei hellem Lichte gearbeitet werden soll; da zeigte sich die Unhaltbarkeit des Stoffes und der Farben. Erzeugnisse der Finsterniß vertragen nie reine Luft, noch weniger Sonnenlicht...."

„Hingegen sollen aus Anlaß jener Verfügungen Brandbriefe gelegt worden seyn, welche dem Hrn. v. Hornthal Rache drohen."

„Auch soll sich das Vorhaben gezeigt haben, gelegentlich einer Wallfahrt, die Gemüther zu erhitzen, und zur Ruhestörung zu reizen; aber auch dieser Versuch scheiterte durch Vorsicht des Magistrats und Rechtlichkeit

der Bewohner unserer Stadt. Nachstehende Bekanntmachung ward erlassen:

„„Die von mehreren hiesigen Einwohnern am 8. d. M. nach Gößweinstein, dann am 9. d. M. wieder zurück, vorgenommene Wallfahrt ging ohne die geringste Kenntniß des Magistrats vor sich.““

„„Die bei dieser Gelegenheit, besonders gestern in Umlauf gesetzten Gerüchte beruhten auf Erdichtung, und es sind bereits gegründete Anzeigen vorhanden, daß eben diese Gerüchte von Uebelwollenden ausgestreut wurden, um die Gemüther zu erhitzen, und, wo möglich, Unordnung herbeizuführen.““

„„Indessen haben die rechtlichen hiesigen Einwohner einen neuen Beweis geliefert, daß sie von gesetzlicher Ordnung durch Versuche solcher Art nicht abzuleiten, vielmehr ihrer Pflicht stets eingedenk seien.““

„„Man bringt dies zur öffentlichen Kenntniß.

Der Stadtmagistrat.““

„Wie weit wird der wieder emporstrebende Verfinsterungsgeist seine Kühnheit treiben!?“

(Neckarzeitung den 16. Sept. 1821. No. 256.)

XXV.

Urtheilsgründe der Nachdenkenden über den einzelnen Wunderspuk und über seine immerwährende Erneuerung.

I.

Wieder einmal also ist ein Versuch, und zwar ein recht roher, plumper Versuch, Pfafferei dem Pöbel wichtig zu machen, umsonst gemacht. Was ist nämlich so eigentlich Pfafferei und Bonzenwesen und Schamanenzweck und Brahminen-Jonglerie zu allen Zeiten und unter allen Leichtgläubigen aller Erdenvölker? Pfafferei — eine der heiligen Allmacht unwürdige Menschen-Bethörung ists, wenn man den Aberglauben verbreitet, wie wenn Mittheilung von Gottes Gnade und Hülfe für bedürftige Menschen an das Wollen, an die Hand, an das Wort irgend eines Mitmenschen sich bände, oder wie wenn des heiligen Gottes Wille durch die Händeauflegung und Ein-

weihung, welche der Mensch von einem andern Menschen haben mag, an diese Person und ihre Willkür sich binden lassen könnte.

Was ist Jonglerie und unwissender, übermüthiger Selbstbetrug, wenn es nicht dieses ist, daß

irgend ein Menschenkind sich anmaßt: es sei der Canal der göttlichen Heilkräfte. Wenn nur Ein solcher über einen Wagen voll Kranker vom Fenster herab drei Minuten bete, so lasse Gott seine heilende Wunderkraft in sie in Masse ausströmen. Wenn nun aber Er, das mit Ornat und Titeln dem Pöbel imponirende Subject, nicht da sei, abreisen wolle, Eile habe und dergleichen mehr, so müßten alle die Unglücklichen ungeheilt bleiben, die nicht gerade den ihm passenden Augenblick, die Gnade Gottes auf sie herabzuleiten, getroffen hätten.

Ist nicht gerade dieses in allen Religionsarten die Umkehrung des Glaubens an den allweisen und allgütigen Gott, in Afterglauben an unweise, selbstsüchtige Menschen, wenn die nachsprechende Menge unter Vornehmen und Gemeinen sich immer noch aufs neue, vom Götzenpriester, und Zauberer, und Pfaffen, und Rabbi, bereden läßt:

nur durch diesen, jenen Mitmenschen lasse der Geist aller Geister seine Kräfte und Segnungen, wie durch Günstlinge, auf den, welchen sie wohlwollten, herableiten, während die, welche sich diesen Mittelspersonen

nicht gläubig hingeben, leer ausgehen, hülflos, verlassen von Gott, bleiben müßten.

Ist nicht einzig dieser Aberglauben, wie wenn Gottes Gnade sich an ein gewisses vermittelndes Personal binden lasse, in allen Religionsarten das herrschende Mittel, wodurch sich solche Menschen zwischen Gott und alle andere Mitmenschen, wie eine Scheidewand, eindrängen? Und warum? Natürlich um sich, sich allein, den armen Afterglaubigen unentbehrlich zu machen! um allen diesen Beschwatzten sich, die von Gott Privilegirte, die Vertraute Gottes, die Gottbegnadigte, an Gottes Statt hinzustellen! und endlich, wie dies jederzeit das Ziel der Bonzerei ist, als Gottes Stellvertreter all ihre eigene Willkür auszuüben und die ihnen Hingegebenen nach Belieben zu gebrauchen. Nicht Glauben an Gott und Jesus fördern sie, als Zweck der Religion. Nur ein Mittel soll ihnen der Glaube an Gottes Allmacht, an Jesu Namen seyn; ein Mittel, ihren Namen wie einen unentbehrlichen, ihre Macht als ein geheimes Gnadenmittel gelten zu machen. Wer von ihnen nicht sich leiten ließe, könnte der Gnade Gottes nicht gewiß seyn. Wem sie wohlwollen, ist gerettet. Als die Vermittler, ohne welche der Glaube an Gott nichts hülfe, wollen sie den Glauben, welcher der Gottheit gebührt, an sich ziehen, an ihre Personen knüpfen. Und wer waren, wer sind sie oft? —

Ist es deswegen im Gegentheil nicht ein unaussprechlicher, oft unerkannter Beweis der Uneigennützigkeit und Wahrheit des ersten, aber auch nur des ersten und reinen Christenthums, daß es mit Einem Wort alles jenes pfäffische Mittlerwesen als unchristlich abweisen lehrt, indem es

jeden Christen für einen Priester Gottes erklärte. —

Namentlich sagt dies der Erste unter den 12 Aposteln, der heilige Petrus selbst, in seinem ersten, unbezweifelten, Briefe, Capitel 2, Vers 5:

„daß Ihr selbst — sagt er — werdet Eine heilige Priesterschaft, darzubringen geistige Opfer, wohl annehmbar der Gottheit durch Jesus Christus."

Dürfen, sollen alle Christen, alle Menschen sich als Priester Gottes betrachten, sich unmittelbar an die Gottheit wenden, alsdann bedürfen der schnöden Abhängigkeit nicht mehr, in welche sie, so lange die Meisten nur durch wenige Gottbegnadigte auch etwas von Gottes Gnade erhalten können, unvermeidlich sich versetzen lassen müssen.

O! hätten doch die Völker und die Führer der Völker unablässig diese große, höchstnöthige Befreiung von allem Mittlerwesen des Pfaffenthums *), wie sie in den Grund-

---

*) Voltaire hat des Kirchenthums oft gespottet, weil er die Pfafferei für unzertrennlich damit verbunden erachtete. Hätte Er doch das reine einfache Mittel, wodurch das erste Christenthum sich und die Welt von allen Generalpächtern des göttlichen Willens und Wohlwollens mit einem einzigen Worte: Ihr seid

ideen der Christusreligion so deutlich hervorleuchtet, mit Dank, als die einzig durchgreifende Befreiung von der immer wiederkehrenden Herrschsucht der Leiter des Aber=glaubens anerkannt. O! hätten sie, Völker und Regen=ten, immer redliche, prunklose, weise und gewissenhafte Religionslehrer als Lehrer und Leiter zu Gott wirksam gemacht, niemals aber andächtelnde, unwissende, grob=sinnliche, geschmacklose, emporstrebende Schwätzer, Schwär=mer und Abenteurer unter dem Vorgeben der Gottberu=fenen auftreten lassen,

von deren Wollen oder Nichtwollen es abhange, ob man der Gnade Gottes genießen oder von dem allein=seligmachenden, allein heilbringenden Gebiet und Bereich ihrer Personen ausgeschlossen seyn solle.

Unübersehlich würden bald die epidemischen Folgen der neuangefachten Glaubenswuth geworden seyn, wenn nicht der religiöse, aber nicht bigotte, König von Baiern und seine durch besseren Jugendunterricht und das Hell=sehen ihres Verstandes gegen den Aberglauben gesicherten Räthe den neuen Versuchen,

---

alle Priester! frei machen wollte, richtiger studirt und einge=sehen. Wäre es denn der Mühe zu viel gewesen, zu obiger Stelle des heiligen Petrus auch noch die gleichen des Johannes in der Offenbarung 1, 6; 5, 10; 20, 6 und den ganzen Geist des ersten Christenthums zu vergleichen? Wo sagt jemals Jesus, daß der Glaubige erhalte, was der Priester für ihn von Gott erbitte?

den Glauben der Religion nicht an Gott, sondern an die Zwischenwirkung gewisser Personen, als der Begünstigten, Gnadenaustheiler Gottes, zu knüpfen,

und

den religiösen Glauben aus einem sittlichen und andächtigen Vertrauen für Rechtschaffenheit und Frömmigkeit in ein regelloses Erringen materieller, körperlicher Wirkungen zu verwandeln —

durch die einfache aber der Unordnung unerträgliche Forderung, daß alles in der Ordnung verrichtet werden sollte, ihre Schwärmerei benommen hätten.

Schon spukte in der Ferne noch mehr, als in der Nähe die selbstsüchtige Geheimnißkrämerei. Schon trieb man überall her Wallfahrten von Heilungsbedürftigen zusammen, deren Begleiter bald das Alleinwahre ihres Glaubens mit den Fäusten hätten demonstriren können. Schon ersannen — man frage nur zu Bonn nach D. Windischmann und Consorten — die Philosophaster, welche ebenfalls geheime Gotteskräfte in der Natur von ihrem Wollen und Winken abhängig gemacht haben möchten, neue Prunkworte voll Geheimnißweisheit. Denn, weil die Vernunft nun einmal nicht mehr stumm und dumm zu machen ist, so verstünden sich diese Naturbanner endlich wohl auch noch zu einer Scheinphilosophie für pfäffische Geisterbanner und Teufelaustreiber und Wegbeter der von der Erbsünde abstammenden Krankheitsübel, wenn nur der gemeinschaftliche Zweck,

der Gottesglauben in Glauben an sie selbst zu verwandeln, und somit

über alle die Meinungsglaubigen Gewalt zu haben durch diesen heillosen Bund zwischen Philosophisterei und Pfafferei erreichbar wäre.

Gott ist ein Gott der Ordnung. Nur daß mit Ordnung die sogenannten Wunder Gottes versucht werden sollten, hat die Vorsicht der baierischen Regierung regulirt. Und nun cessirt schon sogar das Versuchmachen. Jede Gaukelei entzieht sich der beobachtenden Prüfung. Nur in der Unordnung, unter dem Tumult der Menge, wo man sodann ausposaunte, was man Lust hatte, konnte dieses Mirakuliren versucht werden. In der Unordnung freilich ist Schwärmerei, Aufreizung der Phantasie, Dummheit, Trug und List; nur der wahre Gott, der Gott der Ordnung, ist dort nicht.

Würde nicht, wenn es Gott wäre, der durch den Prinzen und Priester gewirkt hätte, eben dieser Gott gerade jetzt, wo alles in der Ordnung geschehen darf und soll, nur um so kräftiger ihn mit seinen Wunderkräften auszeichnen, damit der angegebene Zweck, daß die Menge der Ungläubigen beschämt, daß „die Wirksamkeit Gottes in der „„einzig wahren““ Kirche," den verkehrten, (das heißt, nicht mehr so leichtgläubigen,) Zeitgenossen wieder augenscheinlich erwiesen werden müßte, als der wahre Gotteszweck unläugbar erkannt und erfüllt würde.

Was bedarf es weiterer Winke? Die baierische Regierung hat nichts gehindert, als die Gelegenheit,

daß fabrikmäßig Ein — — — zehn machte, und bald Tausende genarrt haben würden;

und die Vorbereitung,

daß die, welche einmal zu Stockgläubigen gemacht wären, auch noch zu tausend andern Tollheiten, zu leiten gewesen seyn würden.

Aber befördert hat die Vorsicht der baierischen Staatsbehörden die wahre Gelegenheit, wo (wenn dies je als Gottes Wille denkbar wäre,)

der heilige Urheber der göttlichen Weltordnung für Gläubige und Ungläubige durch unbezweifelbar untersuchte Thatsachen erweislich machen könnte, daß Er

seine Gnade an die Gebete und Geberden, an die Eile oder Weile einer einzelnen Person, wie des Gotterwählten Alexander Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst als Priesters und Vermittlers gebunden habe.

Was bedürfte es dann hierüber Anfragen zu Rom? Hat bisher Gott ohne Anfragen bei dem Statthalter Jesu durch den zum Bischof adspirirenden Priester und Domherrn Wunder gewirkt, was bedarf dieser anzufragen? Er lasse nur Gottes Allmacht in Ihm und durch Ihn fortwirken. Er geberde sich nur nicht so, wie wenn Gott zuvor in der Unordnung durch Ihn allmächtig gewesen wäre, jetzt aber erst Erlaubniß eingeholt werden sollte, ob der Fürst-Priester auch ferner das auserwählte Werkzeug seyn dürfe, durch welches Gott in der Ordnung

sich als allmächtig und für die alleinseligmachende Kirche allgegenwärtig beweisen könne.

Curios! Curios! — werden freilich die Spötter, die Ruchlosen, die impies des (ebenfalls ordnungsscheuen) Proselyten, Karl Ludwig von Haller ausrufen — Curios geberdet sich dieser Wunderbeweis. So lang er sich so insgeheim unter Vertrauten, oder im Tumult unter Glaubenden ohne die Nähe derer, welche eigentlich der Ueberzeugung bedürften, sich nur wie eiu Gespenst zeigen konnte, so lange war er überall. Ueberzeugung der Prüfenden soll der Zweck seyn. Wie zweckmäßig dafür war das Vorübereilen der Heilungserscheinungen. Jetzt, da die befohlene Ordnung möglich machte, durch entschieden göttliche Kraftthaten die Ungläubigen als überführt, zu beschämen, ist er dieser moderne Wunderbeweis nirgends mehr, als, wie man versichert, noch in einigen Winkelcureu. Die armen Ungläubigen sollen es seyn, die durch Wunder überwiesen werden müssen. Aber sie sollen die Wunder glauben, so lange sie in einer nichtüberzeugenden Unordnung gegeben werden? Und nun erst, seit man für das Aufhören der Wundercurversuche einer Bemäntelung bedarf, soll eben der zwischen dem 14. Juli und 28. Juli alleinwirksam gewesene Gott der Leitung seines Statthalters für den Wunderversuchmacher bedürfen? Sollen die Zeiten wieder kommen, wo einst dem hochheiligen, ökumenischen Tridentiner Concilium der heilige Geist, nur wenn das Brieffelleisen von Rom angekommen war, gegenwärtig wurde?

II.

Genug; für dieses Mal hat sich das Wunderthun zum Verwundern ungeschickt genommen. Darauf mochte es freilich gerechnet haben, daß, sobald die Kreisstadt Würzburg enthusiasmirt ein vornehmes Beispiel gäbe, auch die Provinz, auch Bamberg ohne eigenes Nachdenken, das Beispiel annehmen müßte. Die ganze Nation wünscht nichts sehnlicher, als daß ihr künftiger Regent zu seiner Freude und zu Aller Wohl bis auf sein spätestes Alter hinaus die Gabe eines ganz ungehemmten Gehörs erhalte. So weit war also der Mirakel-Effect nicht von Unklugen berechnet. Der Fehlschluß aber war: Wenn zu Würzburg nur mit zarter Höflichkeit und unter Bücklingen, um der Form willen, untersucht worden ist; wie wird man erst zu Bamberg die Feuerprobe des amtlichen und persönlichen Scharfblicks anzuwenden wagen?

Diesem wunderbaren Fehlschluß der von der Unfehlbarkeit geleiteten Wundermänner hat man es zu danken, daß nicht eine Unzahl von Wundern gefolgt ist, die den Glauben selbst bis zum Unglauben hätte treiben müssen. Diesem wunderbaren Fehlschluß hat man es zu danken, daß der Bamberger constitutionelle Stadtmagistrat, welchem die kluge Freiwahl der Bürgerschaft den auch durch die Ständeversammlung berühmten und legitimirten von Hornthal zum Oberbürgermeister gegeben hatte, den auch zu ihm mit vollem Wundermuth herbeigeeilten „Mann Gottes" zu seiner Schonung und Auszeichnung überall von Kunstverständigen und von officiellem, polizeilichem Schutz

begleiten ließ, daß man ihm die Störung, unter der Menge auf den Domplatz unter freiem Himmel „im Schweiße des Angeſichts“ zu beten, erſparte, und ihm die, wie wohl nicht gewünſchte, Bequemlichkeit, das Domcapitelhaus durch Wunderthaten zu verherrlichen, verſchaffte, daß man ſogleich auf der Stelle die Wunderwirkungen erprobte, ja alle Umſtände auch das vorhergegangene, auch das nachfolgende protokollariſch ungeſäumt erforſchte, niederſchrieb, an die Oberbehörden berichtete und nun die zweckmäßigſten Verfügungen erhielt, wie die Zweifler und Ungläubigen endlich einmal durch ganz conſtatirte Wunderwerke zum Glauben oder Schweigen gezwungen werden ſollten.

Auf dieſe Weiſe kam zum Glück für diesmal gerade der diesmalige Wunderthäter allein zum Schweigen!

Wie aber künftig? Wird nicht über Kurz oder Lange ein ſchicklicherer Ort, irgend eine Nachtſeite von Europa, ein heiliges Dunkel von Kirchen oder Capellen, zum Schauplatz, und nicht gerade ein 28jähriger Eiferer zum Vermittler zwiſchen der Gottesgnade und den armen Gläubigen ausgeſucht werden?

Soll und ſoll denn, wenn man neun und neunzigmal an der Naſe herumgeführt worden iſt, doch immer noch die Forderung übrig bleiben, daß auch das hundertſte Mal entweder der Spuk vollſtändig zum Schweigen ge-

bracht, oder den Gläubigen das Schreien gegen Unglauben frei gelassen werden müsse.

Kurz. Sollte nicht in unserer besser unterrichteten Zeit der Beweis, daß auch unerklärte Wunder niemals für irgend etwas, das nicht in ihnen selbst gegeben ist, beweisen, allgemein verständlich und dadurch allgemeingültig werden können?

Ist die Einsicht erreicht, daß auch der räthselhafteste äußere Erfolg nicht die inneren Meinungen und Behauptungen des Wunderversuchmachers als wahr beweise, so hört solches Wunderspiel von selbst auf, weil das Interesse, den Pöbel für irgend eine Meinung, nicht durch Gründe, sondern durch Staunen und Nichtwissen der Ursachen zu gewinnen, aufhört.

Die beste Zeit, diesen Beweis des allgemeinen Nichtsbeweisens der Wunder zu beweisen, scheint freilich jetzt gerade nicht zu seyn, wo so viele Halbwisser und Machthaber für das Wunderglauben mystificirt und wie bezaubert sind, die Listigen aber wenigstens, sie wissen wohl, warum? durch eben solchen Zauber alles recht wunderdumm machen möchten. Doch;

Es sei! Die Wahrheit ist immer an der Zeit.——

Und

der Beweis selbst, daß kein Wunder etwas, daß nicht im Wundererfolg selbst liegt, erweise,

ist bald zu überschauen.

In den Handlungen (Werken, Wirkungen,) liegt manches, was der Verständige unmittelbar daraus ab=

nimmt und als Ueberzeugung auffaßt. So forderte Jesus Christus seine pharisäischen Feinde und alle Beobachter auf, aus seinen Handlungen, den wunderbaren sowohl als den mehrgewöhnlichen seine gotteswürdige, gottgefällige Gesinnung, sein Uebereinstimmen mit dem, was die Gottheit wollen kann, zu ersehen und zu erschließen. Aber die innere Richtigkeit von Behauptungen, die nicht in den Handlungen selbst lagen, wollte der große Wunderthäter nie aus der Wunderbarkeit äußerer Erfolge beweisen. Die Wahrheitliebe, die Wahrhaftigkeit des Willens, kann man aus der Handlungsweise eines Menschen abnehmen; die Wahrheit seiner Einsichten, seines Denkens nur aus seinen Gründen.

Gerade umgekehrt zeigen sich andere Wunderthäter. Einsichten, besonders Lehrbehauptungen, die an sich als unrichtig zu überweisen sind, wollen sie durch Wunder als wahr erweisen. Das Innere der Einsicht soll wahr seyn um des Aeußern für sich stehenden Erfolgs willen!

Der Wunderthäter tritt auf. Was unternimmt Er? Zwei sehr unterschiedene Behauptungen will Er geltend machen, die man allzuhäufig nicht genau unterscheidet und in ihrer nöthigen Absonderung beurtheilt.

Seine erste Behauptung geht auf ein Aeußeres: Einen äußeren Erfolg habe er Macht, von der Gottheit zu erbitten, einen Erfolg, welchen nicht der erkennbare Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, (das heißt, weder die sinnliche, noch die seelische, noch die geistige Natur der Dinge,) auch ein stetes Ineinanderwirken der Naturkräfte nicht hervorbringe.

Diese erste Behauptung ist schon stark genug. Aber gesetzt, der äußere Erfolg entstünde und erschiene wirklich und unläugbar. Gesetzt auch, seine Entstehung aus der gesammten für jetzt bekannten Natur zu erklären, wäre nicht den Unwissenderen allein, sondern allen Zeitgenossen nicht möglich. Was wäre dadurch erwiesen? Jetzt noch blos dies:

daß etwas Unerklärbares, etwas, dessen Ursache wir nicht wissen, etwas, worüber wir also uns zu wundern Grund haben, geschehen sei.

Denn wundern wird und darf man sich, wo man die Entstehungsursache nicht weiß. Aber, wie schon Plato sagt, wundern darf man sich nur, in so fern das Wundern der Anfang der Weisheit, der Trieb zum weiteren Forschen nach der Ursache wird, nicht aber in gedankenloses Staunen und Meinen übergeht. Das Nichtwissen der Entstehungsart soll zum Wissenwollen, zum Forschen: was noch daran unerklärt, und wie, wodurch, wozu — das Unerklärte entstanden sei, vorwärts leiten. Sonst bleibt das Wundern nichts als ein hohles Bekenntniß des Nichtwissens, des Nichtbegreifens. Dessen mögen ja wohl solche, die da „nicht wissen und doch glauben," gegen die, welche nicht so gerne unwissend bleiben möchten, mehr niedrig als demüthig denkend sich hoch rühmen.

Ein solches Wundern aber, welches nach Plato zum Philosophiren treiben soll, wollen gerade die Wunderthäter

am allerwenigsten. Ohnehin ist es ihnen nicht um den äußern Erfolg hauptsächlich zu thun. Was hülfe es ihnen, wenn zuzugeben wäre:

ein äußerer, unerklärbarer Erfolg ist, nach einer gewissen Beziehung auf sie, wirklich da —

Was hülfe es für ihren Hauptzweck, sich und ihre Meinungen geltend zu machen, wenn man rein bei der Thatsache stehen bliebe, etwa daß da und dort eine wohlthätige, unerwartete Genesung entstanden sei, die der Wundermann selbst nicht bei jeder ähnlichen Gelegenheit, nach Art gewöhnlicher Naturexperimente, wieder hervorzubringen vermöge; und nichts weiter.

Eine zweite Behauptung, auf welche die Wundernden, vom Aeußern betäubt, zu wenig zu achten pflegen, ist den Wunderthätern die Hauptsache. Sie behaupten vornehmlich noch etwas Inneres. Sie behaupten,

sie selbst wüßten, in welcher Absicht Gott durch unmittelbares Wollen *) den unerklärbaren äußern Erfolg bewirke.

*) In dem Begriff: daß ein Erfolg von Gott direct oder unmittelbar in solcher besondern Beziehung gewollt sei, liegt der Unterschied zwischen dem Wunder und jedem andern durch das mittelbare und allgemeine Wollen der Gottheit bestimmten Natur-Erfolg. Vorausgesetzt nämlich wird von allen echten Gottgläubigen, daß alle Naturkräfte, d. i. alles, was sinnlich, seelisch- und geistig-dynamisch ist, nicht wären, was sie eigenthümlich und gesetzartig sind, wenn nicht die Gottheit sie eben so wollte. Vorausgesetzt wird ferner, daß die Gottheit eine solche Gesammtheit der Naturkräfte will, welche, nach ihrer naturgesetzlichen Eigenthümlichkeit wirkend, dennoch sich nicht wesentlich stören, vielmehr mit und in einander wirkend zusammen wohl

Nicht blos die Behauptung des äußern Erfolgs, vornehmlich die Behauptung ihres innern Wissens heben die Wunderthäter hervor.

Beide Behauptungen müssen erwiesen werden. Eine Behauptung ohne Erweis ist null.

Der Wunderthäter behauptet ein inneres Gewißwissen, und zwar ein doppeltes,

daß Gott unmittelbar wirkend sei, und daß die Absicht Gottes sei, das, was der Wunderthäter für einzig-wahr hält, andern als wahr zu bestätigen.

Wie beweist — müssen wir doch alle fragen, der Wunderthäter dieses sein doppeltes inneres Gewißwissen?

---

bestehen. Mit andern Worten: Die Gesammtheit der Naturkräfte nicht nur, sondern auch die Naturordnung oder Weltordnung ist, weil die Gottheit sie will. Dieses Ganze und Gesammte, zu einander Passende ist das allgemeine Wollen Gottes, genannt das Mittelbare, weil darin alles durch die gewollten Kräfte und ihre festgesetzten Eigenthümlichkeiten geschieht. Der Mensch dagegen greift ein, nicht durch ein zuvor die Kräfte bestimmendes, vielmehr durch einzelnes unmittelbares Wollen. Er meint daher, die Gottheit zu ehren, wenn er auch ihr ein ähnliches, erst auf den nächsten Erfolg sich beziehendes Wollen zuschreibt. Sie soll also, wie der Mensch es thut, Ausnahmegesetze von der Naturordnung wollen können, und, wenn sie darum gebeten wird, gern wollen. So menschenähnlich, macht sich der Mensch Gott zum Wunderthäter. Er bedenkt nicht, daß das wahrhaft Göttliche nicht in der Unvollkommenheit, Ausnahmegesetze in den Wirkungen der Naturkräfte zu wollen, sondern in der Vollkommenheit bestehe, ein solches Ganzes der Naturkräfte zu wollen, welches in unveränderlicher gesetzlicher Fortwirkung die zur Freiheit passende Weltordnung bilde.

Das erste Glied dieses Gewißwissens beweist er durch einen Schluß:

Weil das äußerlich Erfolgte aus keiner uns bekannten Entstehungsursache uns erklärbar ist; so — — ist die unmittelbare Ursache .. Gott.

Welch eine Folgerung!? Welch eine Probe, daß der Wundermann das Alleinwahre wisse und behaupte?! Aus dem Nichtwissen folgt dem Wundermann ein Gewißwissen? Und welches? Seiner ersten inneren Behauptung liegt die Voraussetzung zum Grund:

Wissen wir von einem auffallenden Erfolg die Entstehungsursache gar nicht, oder nicht ganz befriedigend; so . . . ist die Ursache Gott, ein besonderes Wollen Gottes. Unser Nichtwissen, unsere Ignoranz über die zusammenwirkenden mittelbaren Ursachen gibt ein Wissen, daß Gott unmittelbar wirke. — Wo man keine Ursache weiß, da ist gewiß Gott die unmittelbare Ursache.

Solche Schlüsse machten zu allen Zeiten die Unwissenden. Je unwissender die Völker über die aus dem Ganzen *) der Natur, (aus dem Ineinanderwirken des Sinnlichen, Seelischen und Geistigen,) entstehenden selte-

*) Der Aufmerksame hütet sich in dieser ganzen Betrachtung vornehmlich vor dem gewöhnlichen Mißbegriff, unter Natur etwa blos das Grobsinnliche und Materielle zu denken. Alle, auch die nichtfühlbaren, ja die geistigsten Kräfte, welche ein immerwährendes Werden, ein nascens und nasciturum sind, und zum Entstehen der Erfolge eine Wechselwirkung auf einander ausüben, sind das Naturganze der Körper- und Geisterwelt.

nereu Erfolge waren, desto häufiger übersprangen sie alles und riefen: Dies thut dieser, jener unserer Götter unmittelbar. Je wissender man über diese Gesammtheit der Natur (des Entstehbaren überhaupt,) wurde, desto weniger provocirte man auf — die letzte Ursache. Dem Wunderthäter aber ist es noch immer möglich, aus dem Nichtwissen, (wie das äußerlich Erfolgte aus der Natur der Dinge werde,) die Schlußfolgerung zu machen: Er wisse gewiß, das es nicht durch die Natur, daß es also unmittelbar (direct) über natürlich entstehe. Wer noch eine solche Schlußfolge machen kann, ist allerdings ein Wunder von Denker und Wahrheitlehrer. Der Wundermann zeugt gerade durch diese Schlußfolgerung wider sich selbst. Er beweist, wie sehr er innerlich irren könne und wirklich irre:

wenn gleich äußerlich ein Wundererfolg da seyn mag.

Aus dem Nichtwissen ein Gewißwissen erschließen und behaupten, ist der irrendste Fehlgriff — des Wunmanns selbst.

Ohne Irrthum könnte er nur behaupten:

Der Erfolg ist da. Eine Entstehungsursache muß seyn. Wir wissen sie nicht. Wir wollen ihrer gewiß zu werden suchen.

Vielmehr aber setzt er noch weiter eine falsche Schlußfolge auf die andere. Er sagt: Diesen ungewöhn-

lichen, anders woher nicht genügend erklärten Erfolg habe ich ſelbſt in der Zuverſicht, daß ihn Gott unmittelbar bewirke, unternommen. Gott hätte ihn nicht erfolgen laſſen können, wenn meine Zuverſicht auf ſein unmittelbares Wirken irrig geweſen wäre.

Welche Vorausſetzung liegt hier zum Grunde? Eine gleichfalls irrige:

„Gott dürfe einen wunderbaren Erfolg nicht geſchehen laſſen, wenn der, welcher ihn unternimmt, über Gott und deſſen Wirkungsart in einem Irrthum iſt.“

Gott, meint man, würde durch das Erfolgen der räthſelhaften Wirkung die irrige Zuverſicht beſtätigen, die Menſchen in Irrthum führen.

Aber Nein! Vor ſolchem Irrthum ſollen, können wir uns ſichern durch unſern natürlichen Verſtand. Dieſe Naturkraft iſt, wie das Ganze aller Naturkräfte, deswegen, weil Gott ſelbſt der vollkommene Geiſt ſie ſo will. Wer ſie nicht anwendet, darf es nicht auf Gott zurückwerfen, daß er ihn im Irrthum laſſe. Er hat jene von Gott abhängige Urtheilskraft zu gebrauchen, durch welche er ſich vor Irrthümern, die dadurch zu entdecken ſind, ſchützen ſoll.

Der Menſch, welcher dieſe Urtheilskräfte nicht gebraucht, führt ſich ſelbſt in Irrthum. Wer berechtigte ihn, mit dem äußern Erfolg innere Meinungen in Verbindung zu ſetzen, welche der Erfolg ſelbſt nicht veranlaßt?

Als der grausame Pizarro gegen eine Menge Amerikaner in Gefahr war, behauptete er:

Zum Beweis, daß er ein Gottgesandter sei und den Nichtglaubenden Unglück des Allmächtigen drohe, werde Gott am nächsten Tage zu einer vorausgesagten Stunde die Sonne verfinstern.

Konnten nun die Amerikaner sagen, daß Gott Pizarro's Behauptung bestätigte, daß Gott sie in Irrthum führte, als er die Sonnenfinsterniß eintreffen ließ. Hätte Gott etwa diese hindern, oder unsichtbar machen müssen, damit die Amerikaner nicht zu ihrem großen Schaden Pizarro's unwahre Behauptung für etwas durch Wunderbeweis Erwiesenes nehmen konnten?

Der Mensch ist das Kind, das klug werden kann und auch durch Schaden von Wunderthätern klug und verständig werden muß, wenn es nicht vor dem Schaden schon seines Verstandes sich mächtig gemacht hat.

Der Wunderthäter, der aus dem Nichtwissen natürlicher Entstehungsart ein Gewißwissen einer übernatürlichen Entstehungsart folgern kann — der Wunderthäter, welcher voraussetzen kann, daß Gott ihn nicht in einer irrigen Zuversicht wirken lassen dürfe, zeigt durch diesen doppelten Fehlschluß den Verständigen nichts gewisser, als dieses: daß

man also eine unerklärbare Wirkung mit äußern Erfolg unternehmen und dennoch mehrfach Irriges in der Einsicht behaupten könne.

Schon des Wunderthäters Satz, daß er in der Einsicht, welche er mit dem Wunder verbinde, nicht irren

könne, ist also der erste, nächste, größte Irrthum in dieser Sache.

Er beweist, durch sich selbst, wider sich, daß Wunderthäter sehr irren können.

Er selbst irrt. Die Schlüsse, welche Er und Seinesgleichen gewöhnlich machen, sind offenbar irrig, die Wunderversuche mögen nun gelungen oder nicht gelungen seyn.

Ein solcher behauptet aber nicht nur, daß das äußerlich Erfolgende von Gott unmittelbar bewirkt werde. Er behauptet noch weiter, daß er das Warum? das er sogar die Absicht Gottes bei seinem Wirken wisse. Gewöhnlich soll irgend eine Summe von Lehrbehauptungen deswegen wahr seyn, weil der Wunderthäter sie behauptet, und zugleich zu wissen behauptet, daß Gott gerade mit dem Willen, jene Lehrbehauptungen geglaubt zu machen, das Wunderbare bewirke.

Die Behauptung: Gottes Absicht zu wissen, müßte offenbar wieder bewiesen werden.

Der gewöhnliche Wunderthäter will sie durch den Satz beweisen:

Der äußere wunderbare, unerklärte Erfolg würde nicht erfolgen, wenn ich nicht im Innern, in meinen Gedanken auch über die Absicht, welche Gott dabei habe, recht hätte.

Aber der Schluß: Gott dürfte den äußern Erfolg nicht geschehen lassen, wenn der Wunderthäter im Innern seiner Einsicht irrig wäre! ist schon beurtheilt. Gott läßt uns, verstandbegabte Menschen, irren, und darf uns irren

lassen, so weit die Anwendung der göttlichen Naturgabe des Verstandes, der Urtheilskraft, des Selbstdenkens uns vor Irrthum bewahren und aus dem Irrthum helfen kann. Wir selbst sollen unsere Urtheilskräfte anwenden.

Wunderthäter können, auch nach der Bibel, kräftige Irrthümer behaupten. Wer mit echt religiösem Glauben von Gott denkt, soll sich durch Wunder nicht irre leiten lassen. Matth. 24, 5. 11. 24. 2. Thessal. 2, 11.

Jesus selbst hat nie erklärt, durch seine Wunderheilungen die Wahrheit seiner Lehrbehauptungen beweisen zu wollen. Wie anders, als aus der Handlungsweise läßt sich die Gesinnung, das Gemüth, die Redlichkeit der Ueberzeugung, die Gottähnlichkeit des Wollens, erkennen? Joh. 5, 36; 14, 11. Und so ließ er sich von allen seinen Gegnern, so genau sie selbst wollten, beobachten. Nur dieses, daß Jesus ein Gottverehrer sei und Gottes Willen gern thue, schloß auch der Geheilte, bei Joh. 9, 31 aus der ihm selbst unerklärbaren Heilung. Und als Lazarus, von welchem die Schwester außer der Gruft meinte, daß er schon in Fäulniß übergegangen seyn müßte, am Morgen des vierten Tages nach der schnellen Begräbniß bei der Oeffnung der Gruft lebend zu erblicken war, erfreut sich Jesus, daß die Gottheit seinen innigsten Herzenswunsch erhört habe und das Volk ihm als einem, den Gott sendete, als einem Freunde der Gottheit, desto mehr vertrauen werde. Joh. 11, 39—42. Daß aber das, was als Einsicht aus Gründen wahr erwiesen werden

mußte, um der wunderbaren Erfolge willen geglaubt werden sollte, lehrte Er auch hier nicht.

So gewöhnlich dagegen wider Jesu Willen und Warnen, (Matth. 12, 39; 16, 3 u. 4. Joh. 4, 48) der Wunderbeweis, das ist, der Gebrauch äußerer wunderbarer Erfolge zur Lehrbestätigung, geworden ist, so nothwendig ist es, ihm entgegenzurufen: Was aber beweist den Wunderbeweis? das heißt: Wer beweist, daß der, welcher in äußern Wirkungen etwas Unerklärtes geschehen macht, im Innern der Einsichten und Behauptungen nicht irre.

Das Bisherige bewies, daß die Wunderthäter in ihren gewöhnlichen Behauptungen über Ursache und Absicht der Wundererfolge wirklich irren. Wie kann noch von ihrem Nichtirrenkönnen die Rede seyn?

Wohl tritt endlich vielleicht ein Wunderthäter auf, und behauptet: Wunder durch Wunder zu beweisen. Aber auch durch diesen Versuch bestätigt er nur selbst seine Irrigkeit.

Eine Wunderheilung ist geschehen.

Er behauptet, daß sie als Lehrbestätigung geschehen sei. Er behauptet, zu wissen, daß es Gottes Absicht sei, diesen besondern Erfolg besonders deswegen zu wollen, damit man Eine gewisse Kirche für die einzig wahre halte.

Man läugnet dem Wundermann, daß er diese Absicht Gottes wisse. Man fordert ihn auf, wie er selbst dieses sein Wissen beweisen wolle?

Was thut er alsdann gewöhnlich? Er versichert, daß sonst der Wundererfolg nicht geschehen wäre.

Wie weit irrig muß er seyn, daß er nicht bemerkt, wie er sich im irrigen Zirkel dreht. Was er zu wissen versichert, ist richtig, weil er die Unmöglichkeit, daß es anders wäre, ebenfalls versichert.

Aber vielleicht gelingt ihm noch ein zweites, ein drittes Wunder!?

Es sei auch dies; und dennoch bleibt der nämliche Zirkel.

Er soll die Ursache und die Absicht des ersten Wunders zu wissen beweisen. Ein zweiter Wundererfolg soll wirklich daseyn. Aber auch dieser zeigt nicht in sich selbst, daß Gott seine Ursache und die Lehrbestätigung Gottes Absicht dabei sei. Nur der Wunderthäter versichert es, wie beim ersten, so beim zweiten Wundererfolg. Und möchten so diese Wundererfolge in einer unendlichen Folgereihe fortgehen, nie enthalten sie selbst, was der Wunderthäter zu wissen versichert. Die äußere Kette der Erfolge und die innere Kette seiner Gedanken und Behauptungen mögen ins Unendliche neben einander fortlaufen; sie sind wie Parallellinien. Nie werden sie beweisend in einander greifen. Wenn der Wunderthäter noch so oft behauptet, daß er das Wahre wisse, so wird dies dennoch nie dadurch wahr, daß er oft und viel etwas Sonderbares bewirkt. Nur die zum Erstaunen unwissenden Staunen machen den gefährlichen Gedankensprung: daß, wer durch sonderbare Erfolge sie zum Wundern bewege, wohl auch in den Einsichten ein Wunder-

mann seyn möchte. Urtheilt aber der Wunderthäter eben so, so widerlegt er sich eben dadurch selbst, indem er wie die Nichtdenkenden urtheilt, die wenigstens in so fern weniger irren, als sie nicht ein Wunderprivilegium gegen das Irrige zu haben sich einbilden.

Erhellt nun nicht endlich aus diesem Ueberblick, daß der wunderbare Erfolg, wenn er auch an sich wirklich und nach der Ursächlichkeit unerklärbar ist, doch niemals die Wahrheit einer vom Wunderthäter behaupteten Einsicht beweise, wenn diese nicht in dem Wundererfolg selbst mitgegeben und gleichsam eingeschlossen ist?

Erhellt also nicht, daß das Wunderthun zwecklos ist, wenn es als Lehrbestätigung, als Meinungsbestätigung auftritt?

Erhellt nicht, daß vielmehr der Wunderthäter, gerade, sobald er dadurch eine seiner Meinungen zu beweisen vorgibt, im Irrthum ist und vergeblich sich abmüht.

Erhellt aber dieses alles und wird es denn doch endlich so hell, wie es ist, anerkannt werden; so wird der echte Gottesglaube endlich vom Aberglauben des Wunderversuchens befreit werden, weil dieses doch immer nur um irgend einer Lehrbestätigung, die es nie bestätigen kann, unternommen zu werden pflegt.

Der entscheidende Probirstein ist: Sobald der Wunderthäter eine Meinungsbestätigung aus der Wunderwirkung ableiten will, so hat er — der Erfolg mag seyn, welcher er irgend seyn kann — einen Zweck, dem das gewählte Mittel nicht entsprechen kann.

Endlich werden demnach die gewöhnlichen Thauma-

turgen, welche nicht um des wohlthätigen Erfolgs, sondern um des selbstgemachten Zwecks willen Wunderwirkungen wollen, sich zurufen:

Wozu das Wunderversuchen, wenn es uns doch auf keinen Fall den Alleinbesitz der Wahrheit zusichert?

III.

Bei weitem nicht so viel Ernst, als zum Enthüllen des Wunderbeweises überhaupt erforderlich ist, wäre nöthig gewesen, um die neuesten Wundermänner zu überweisen.

Mit Euren Wunderversuchen, Ihr neuesten Wunderthäter! konnte sich eigentlich kein Verständiger länger abgeben, als bis er Euch; (wie die Bamberger Polizei,) Gelegenheit genug gegeben hatte, genüglich Euch auszusprechen und Euer Unwesen selbst kund zu thun. Denn — was war Eure Hauptstütze?

M(artin) M(ichel): Hier steht es geschrieben; Was Ihr in Meinem Namen bitten werdet, das werde ich thun. Joh. 14, 13. Wir beten also und Jesus Christus und Gott muß, muß helfen. Er hat's versprochen.

Der Nachdenkende: Ihr betet also?

M. M. Ja wohl. Und im Namen Jesu. Und daß er helfen müsse.

N. Und da hilft's?

M. M. Ja wohl! wenn nämlich der Patient Glauben genug hat. Bei Marcus 16, 17 habe ich so oft gelesen: „Als Zeichen werden nachfolgen den

Gläubiggewordenen diese Dinge: In Meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, . . auf Kranke die Hände legen und diese sich wohlbefinden."

N. Was für Glauben aber soll denn der Patient haben. Manche haben sogleich das apostolische Glaubensbekenntniß mit voller Kraft angestimmt. Manche sonst eine Formel des Kirchenglaubens.

M. M. Das thut's nicht. Man muß Glauben, (Vertrauen,) haben, daß Gott helfen könne und helfen müsse, wenn er im Namen Jesu gebeten wird.

N. Was thut alsdann Ihr dazu, wenn denn doch so viel auf das Glaubensvertrauen des Patienten ankommt?

M. M. Wir sind's, die über ihn beten, mit Innbrunst, mit größter Anstrengung, im Schweiß unsers Angesichts, zum zweiten und dritten Mal, mit Schweiß bedeckt . . .

N. Und so betet Ihr also das Glaubensvertrauen in den Kranken hinein. Er siehts, wie Ihr euch anstrenget und zerarbeitet. Er wird von Eurer unwürdigen Einbildung eingenommen, wie wenn dem Allweisen, gleich einem Sultan, sein gnädiges Wollen abgebettelt, abgedrungen werden müßte. Den Kranken selbst dringt die Krankheitsnoth, und die noch größere Noth, wenn er ohne Hülfe bliebe, als ein Unglaubiger vor Gott und Menschen verworfen zu seyn. Er spannt, noch mehr als Ihr, alle seine innersten Kräfte an, um fest, fest auf Heilung Gottes zu vertrauen. So kommen alle seine Nerven in Bewegung. Wo etwas stockte, drängen die

Säfte durch; es wird rege, es bricht durch. Das erschütterndste, durchdringendste Glaubensvertrauen heilt, erhöht die Lebensthätigkeit, bis zur Rettung entweder, wenn es den rechten Grad trifft, oder zur Zerrüttung durch Ueberreiz. Dank Euch, die Ihr im Schweiß eures Angesichts zu diesen allheilenden Glaubenserregungen verhelfet.

M. M. Mit Gunst! Alles heilend sind sie nun eben doch nicht. Bei vielen hilft Gott hintennach, allmählig, halb und halb, bei vielen gar nicht.

N. Ja so? Und warum denn nicht?

M. M. Gott hilft nur, wenn er will, „wenn es sein heiliger Wille ist."

N. Aber wenn Ihr im Namen Jesu betet, so muß, muß Er ja helfen.

M. M. (besinnt sich.) Daß er muß, das müssen wir glauben, damit wir und die Kranken recht fest auf das Helfen losbeten. Er muß dann doch nur, wenn er eben will.

N. Eure ganze Sache also ist,

daß ihr betet und betet,

daß ihr die Leute glauben macht, Gott müsse helfen —

daß man doch nur gesund wird, wenn Gott will,

und daß Ihr selbst es darauf ankommen lassen müsset, ob Er wolle oder nicht wolle —

daß Ihr aber doch als die Gottesmänner gelten möchtet, ohne welche Gottes Gnade nicht ihm abzudringen sei.

Das alles können wir alle auch. Geht nach Hause. Daß Gott helfen müsse, wenn er will, kann ein jeder sagen. Dazu bedarf man Eurer nicht. Und das schlimmste, als Privilegirte Gottes uns einzudringen, das wollen wir nicht.

M. M. Es hilft aber doch Einigen.

N. Demnoch ists Täuschung, daß Gott helfen müsse, wenn Ihr betet im Namen Jesu.

M. M. Aber die Täuschung muß seyn, damit die Kranken glauben, Gott müsse helfen. Denn sonst zweifeln sie und das Beten hilft gar nichts.

N. Gut gesagt. Das Nichtzweifeln, das alle Kräfte umtreibende Vertrauen ists also, was hilft, wenn je Hülfe entsteht. Eben deswegen hilfts an den wenigsten, selten bleibend. Immer nur ists Versuch, obs gelinge, immer nur Täuschung, daß Gott müsse. Es hilft so, wie die Natur hilft, nicht wie Gott helfen würde, wenn es wahr wäre, daß euer Gebetsschweiß ihn zu einem besondern Willensentschluß, zu einer Ausnahme von dem, was sein allumfassendes Wollen schon in der gesammten Natur der Dinge begründet hat, bewegen könnte.

M. M. Hilft es nur! Ob durch Täuschung oder Gewißheit, fragen die nicht, welche gesund werden.

N. Aber die Wahrhaftigkeit fragt darnach, ob Ihr Volkstäuscher seid, ob ihr eurer Jesuitenlehrer Lehre erneuert, daß der gute Zweck das schlechte Mittel heilige. Auch fragen darnach die viel mehreren, welche durch die Ueberreizung desto kränker werden? Menschenquäler wagt

Ihr zu seyn, und alle, die Wundermacher unserer nervenschwachen Zeit, welche auf Gerathewohl gewaltsam wirkende Mittel versuchen, die sie nicht zu messen und zu leiten vermögen. Menschenquäler werdet Ihr und alle jene Geheimnißkünstler, die Ihr, um angestaunt und als Wunderwesen bewundert zu werden, Hunderte unglücklicher zu machen wagt, weil euer Täuschungsversuch vielleicht bei Einem gelingen kann.

M. M. Wem es nicht hilft, der glaubt nicht genug. Dies ist seine Schuld.

N. Lügner! Denn Ihr selbst versichert, daß den Glauben nur Gott gebe. Den, welcher ungeheilt bleibt, stürzet Ihr, wie schon viele Beispiele zeigen, in Verzweiflung, in die Seelennoth, ein Ungläubiger, ein von Gott nicht Begnadigter, zu seyn.

M. M. Mag er desto mehr beichten, beten, den Glauben von Gott annehmen, erringen ...

N. ...um Euch, blinde Leiter der noch Blindern, in die Hände zu laufen, und, einmal an Eure Personen, Einfälle, Launen, geheime Absichten und geheime Obern gekettet, von einer Täuschung in die andere fortgerissen zu werden.

M. M. Wer glaubt, ist folgsam. Die Kirche welche „nur Glauben und immer Glauben will," leitet zum Gehorsam. Hat nicht das Volk allen Gehorsam gegen seine Herrschaften abgeworfen? Gehorcht es wieder der heiligen Kirchenherrschaft, so wird diese es lehren, auch den gnädigen Herren und Monarchen wieder gehorsam zu seyn.

N. So was ists, womit Ihr, Volkstäuscher! gern auch die Machthaber täuschen möchtet. Ließen sie aber nur Euch erst den blinden Gehorsam wieder für Euch gewinnen, so wäre leicht, das allgemeine Leitseil auch ihnen überzuwerfen. Indeß wird zum voraus doch das Gängelband des Glaubens auch an ihnen versucht. Sie sollen glauben lernen, daß, wenn sie Euch hören, das Wort von Jesus an die Apostel gesagt, eintrete: Wer Euch höret, der höret mich.

M. M. Glauben wird immer besser seyn, als Unglauben.

N. Glauben an Gott. Glauben an die Allmacht, aber an eine heilige, nicht an eine willkürliche, deren Gnade zu erbetteln wäre. Glauben an Gott ist Glaube an Pflicht und Rechtschaffenheit, wovon in dieser Gotteswelt alles übrige die Folge wird. Ihr aber täuschet, lüget, daß Gott helfen müsse, wenn nur Ihr, die geistlichen Demagogen, betend schwitzet und Augen verdrehet. Nicht an die Gottheit, an Euch und eure Wundergeberden, soll man glauben und euer Wohlwollen als das neueste Gnadenmittel zu verlieren sich scheuen.

M. M. Ich bin und bleibe ein Bauer. Die Herrn Patres Jesu zu Bütthard haben mich so gelehrt. „Nach 40 Jahren" bin ich meines Leibschadens los geworden. Wunderthun zu können, macht mir manche gute Stunde. Und wer glaubt und hofft, befindet sich doch auch für den Augenblick wohler. Das übrige mögen Sie dem Herrn Fürsten sagen. Ich bin nicht geistlicher Rath und kann nicht zu Rom zum Bischof empfohlen seyn wollen.

N. Ueber dessen Handlungsweise in dieser Sache ist die öffentliche Meinung, die Beurtheilung seiner Regierung, ja sein eigenes Urtheil entscheidend. Wer aufhört zu handeln, sobald er im Licht zu handeln, mit beobachtender Ordnung zu handeln aufgefordert wird, spricht sich selbst das Urtheil.

Uebrigens hat Er auch gegen das ausdrückliche Gesetz seiner Kirche gehandelt, indem Er selbst seine Heilungsversuche Wunder nannte, da doch, von bischöflicher Aufsicht ununtersucht, kein Erfolg als Wunder angegeben werden soll. Hintennach sich an Se. päpstliche Heiligkeit zu wenden, schützt nicht gegen den Kanon der Tridentinischen Hauptsynode. Auch befiehlt die Synode, sich zuerst an die einheimischen Vorstände der Landeskirche zu wenden. Nur diese sollen ohne Se. päpstliche Heiligkeit nichts beschließen.

SS. et Oecumenici Concilii Tridentini
Sessio XXV. d. 3. 4. Dec. 1563.
Decr. de *Invocat. Sanctorum etc.*

— — statuit Sancta Synodus, nulla . . admittenda esse nova miracula . . nisi recognoscente et approbante Episcopo *), qui simulatque de iis aliquid compertum

*) „Die heilige Synode beschließt, daß keine neuen Wunder zuzulassen seien, außer wenn der Bischof sie untersucht und billigt, welcher, sobald er etwas von ihnen erfährt, mit Zuratheziehung von Theologen und andern frommen Männern thun soll das, was er mit der Wahrheit und Frömmigkeit übereinstimmend achtet ꝛc." Die Stelle der Bischöfe

habuerit, adhibitis in concilium Theologis et aliis piis viris ea faciat, quae veritati et pietati consentanea judicaverit . . . Quodsi . . aliqua de iis rebus gravior quaestio incidat, Episcopus, antequam controversiam dirimat, Metropolitani et Comprovincialium Episcoporum in Concilio Provinciali sententiam expectet, ita tamen, ut nihil inconsulto Sanctissimo Romano Pontifice, novum aut in Ecclesia hactenus inusitatum decernatur.

Schwerlich wird man durch Verletzung der Kirchengeſetze irgend in der deutſchkatholiſchen Kirche des Bisthums würdiger.

Am allerwenigſten, wenn man die Inconſequenz begeht, die unfehlbare Kirche durch Wunder beſtätigen zu wollen. Was unfehlbar iſt, bedarf keiner Beſtätigung.

Auch können nie Wunder die Lehre beweiſen; denn nur die voraus erkennbare Wahrheit der Lehre kann die Wunder ſelbſt vor dem Argwohn ſchützen, daß Wunder auch durch böſe Kräfte aus böſen Abſichten gewirkt ſeyn können.

Lehren ſind nicht durch Wunder zu beweiſen, weil jeder Erfolg nur das zeigen kann, was durch ihn ſelbſt dem Denkenden zum Nachdenken vorgehalten wird; im Wundereffect aber liegt keine Lehre.

---

hatten jetzt die Vicariate und Capitel zu vertreten, ehe das entfernte Rom einzumiſchen war.

Lehren sind nicht durch Wunder zu beweisen; denn Lehren müssen auf Gründen beruhen, Erfolge hängen an Ursachen.

Lehren sind nicht durch Wunder zu beweisen; denn die göttliche Absicht bei einem Erfolg zu wissen, wäre ein eigenes Wunder, dessen Absicht erst wieder mit Erweis nachgewiesen werden müßte; so daß selbst eine unendliche Reihe von Wundererfolgen immer nur äußere Wirkungen, nie Erweise der innern Behauptung, daß sie um der Wahrheit einer Lehre willen geschehen, gewähren könnte.

Lehren sind nicht durch Wunder zu beweisen und der Priester, welcher dadurch seiner Kirche alleingültige Lehrauctorität zu beweisen behauptete, bewies eben dadurch, daß Er selbst, auch wenn er mehr als auf Gerathewohl zu beten, zu segnen und jeden seinem Schicksal zu überlassen verstünde, neben allen seinen Wundern in einem Grundirrthum über Absicht der Wunder befangen blieb.

Könnten wir von Absichten Gottes bei dem wunderlos sich schließenden Wunderschauspiel des Priesters und Prinzen von H. Schillingsfürst reden wollen, so würde wohl das Wahrscheinlichste dieses seyn:

Auch dieser Lärm um Nichts, auch dieser Volkstäuschungsversuch soll dem schwachsinnigen Zeitalter eine Wundercur werden, über das Wundersame denken zu lernen, und von den Täuschungen der eigenen Wundersucht, da das Extrem von Uebertreibung erreicht ist, durch eine heilsame Krisis zu genesen.

XXVI.

Anhang. Neues Document von den unermüdlichen Bekehrungsabsichten der ausschließenden kirchlichen Alleinwahrheit.

Ob von dem unermüdeten Trachten nach Proselyten Karl Ludwig v. Haller, der Selbstconvertite, zuviel ausgeschwatzt habe, ob, wenn man auch dem neuen Mirakellärm Proselytenmacherei zutraut, man zu viel argwohne, dafür noch ein authentisches, geheimgehaltenes Document:

Dilecto Filio, Nobili Viro

F r i d e r i c o,

Principi Hassiae Darmstadium,

Pius P. P. VII.

Dilecte fili, Nobilis Vir!

Salutem et apostolicam benedictionem!

Magna cum voluptate nuper accepimus tuas literas, amoris in Nos et observantiae

plenas; fuitque Nobis gratissimum, sic aliquid de principe, cujus non modo, ut dubitare videris, minime sumus obliti, sed suavissimo semper cum animi sensu recordamur.

Id siquidem meretur maxime promta et alacris voluntas tua, qua, et abjecto illo in quo misere natus fueras, errore *), catholicam religionem amplexus es, et, quo eam publice profiteri posses, spem tibi omnem supremi principatus, ad quam jure sanguinis vocabaris, prorsus praecidere, non dubitasti. In qua quidem fidei professione, quanto studio et constantia perseveres et aliunde scimus et mirifice probant ea ipsa, quae in tuis literis significas, quaeque iterato Nos et summa cum consolatione Nostra perlegimus.

Cum vero ex ipsa Nostra hac ratione scribendi tibi satis constet, quanti te faciamus, et quam propensa in *te ac benevola simus* voluntate, facile judicare poteris, quam gratum sit animi tui propositum, brevi ad urbem Nostram veniendi, et quam magnum futurum sit gaudium Nostrum, cum in ea te amantissime complectemur.

Grati autem sumus Magni Ducis Hassiae, parentis tui, egregiae erga Nos voluntati, quam,

---

*) „Mit Abwerfung des Irrthums, in welchem Du jämmerlich geboren warst."

te interprete, testatam Nobis facere voluit, multoque etiam gratiores, facili ac propenso ejus animo erga Catholicos, qui temporali illius subjacent dominationi, de quo multis Nobis argumentis jam diu constat. Utinam et illum perfecta nobis caritate *) conjunctum videre possemus!

Interea te vehementer hortamur, ut non modo catholicam religionem, quam suscepisti, firmiter sancteque colas, sed etiam **) alios sanguine tibi conjunctos ad suscipiendum exemplum tuum, quibus poteris rationibus, excitare non praetermittas, et, quam a Deo misericordiam consecutus es, eam proximis tuis, in eodem, quo tu aliquando fuisti, coecitatis errore versantibus, impendas. Ad hoc autem et pietatis exempla et orationes tuas mirifice profuturas esse confidimus, atque eo magis speramus, sine fructu non futuras, quo plures ex praestantissima Hasso-Darmstadinorum familia existerunt, qui, relicta haeresi, fidem catholicam susceperunt.

---

*) Was ist also die „vollkommene Liebe?" wo man jetzt so viel von Liebe empfindelt.

**) „Sondern auch um Deine Blutsverwandten zur Annahme Deines Beispiels zu bewegen, auf alle mögliche Art nichts unterlassest und die Erbarmung, welche Du von Gott erlangt hast, auf deine Nächsten bringest, welche in demselben Irrthum der Blindheit, worin Du gewesen bist, wandeln."

Bayerische Staatsbibliothek München

Quod superest, officio tuo gratissimi, paternae caritatis affectu tanto te amplectimur ardentius, quanto tua christianae flagrantia pietatis majori Nos suavitate profudit, tibique benedictionem apostolicam amantissime impertimur.

Datum Romae apud S. Mariam majorem die VI. Jan. anni 1818, Pontificatus nostri anno XVIII.

Pius, P. P. VII.

Altenburg,
gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Bayerische Staatsbibliothek München

H. HEINRICH
Buchbinderei

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercurversuche, welche zu Würzburg und Bamberg durch Martin Michel, Bauer von Wittighausen und durch Se. Hochwürden und Durchlaucht den Herrn Domherrn, Vicariatsrath und Prinzen Alexander v. Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind Mit

Leipzig 1822

Bavar. 4004,II,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381732-0